66

Leihfriſt

Mhf(b) 79 13

I

1657

Jacob Benignus Boſſuet,

Biſchofes von Meaux

Lebensgeſchichte,

nach

Originalhandſchriften verfaſſet

von

Franz Ludwig von Bauſſet,

vormaligem Biſchofe von Alais und nunmehrigem Cardinal.

In einer deutſchen Ueberſetzung

herausgegeben

von

Michael Feder,

der heiligen Schrift Doctor und geiſtlichem Rathe zu Würzburg.

Dritter Band.

Sulzbach, im Regenkreiſe Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- und Buchhandlung,

1821.

Staatl. Bibliothek Passau
A, EL

Inhalts = Anzeige.

Achtes Buch.

Seite

1. Trauerrede auf Maria Theresia von Oeſtreich, Königin von Frankreich. 1
2. Trauerrede auf die Prinzeſſin von der Pfalz. 8
3. Trauerrede auf den Kanzler le Tellier. 22
4. Bossuet nimmt die Abſchwörung vom Herzoge von Richemond ab im J. 1685. 33
5. Bossuet bereitet die Gemahlin des Dauphin's zum Tode. 35
6. Trauerrede auf den großen Condé. 36
7. Schreiben Condé's an Bossuet. 38

Neuntes Buch.

1. Bossuet's Abſicht bey Verfertigung ſeiner Geſchichte der Veränderungen. 55
2. Von der Geſchichte der Veränderungen im Jahre 1688. 60
3. Die Augsburger Confeſſion vom J. 1530. Veränderungen der Lutheraner. 66
4. Veränderungen der Calviniſten. 71
5. Von der Kirche Englands. 77
6. Schilderung Luther's. 85
7. Schilderung Zwingli's. 86
8. Schilderung Calvin's. 87
9. Schilderung Melanchthon's. 91
10. Vertheidigung der Geſchichte der Veränderungen. 96
11. Vorſtellungen an die Proteſtanten. 105
12. Bossuet's erſte Vorſtellung an die Proteſtanten. 109
13. Bossuet's zweyte Vorſtellung an die Proteſtanten. 112
14. Bossuet's dritte Vorſtellung an die Proteſtanten. 115
15. Bossuet's vierte Vorſtellung an die Proteſtanten. 120
16. Bossuet's fünfte Vorſtellung an die Proteſtanten. 123
17. Bossuet's ſechſte Vorſtellung an die Proteſtanten. 137

Zehntes Buch.

1. Erklärung der Apokalypſe. 145
2. Bosssuet's Denkſchrift gegen die Werke des Abbé Dupin. 152
3. Bossuet's Maximen über die Comödie. 158
4. Bossuet gibt bey Innocenz XII. eine Schrift des Cardinals Sfondrati an. 164
5. Angelegenheit des Quietismus. 167
6. Gedanken über die Natur der quietiſtiſchen Controverſe. 171
7. Bossuet wird genöthigt, an dieſer Controverſe Theil zu nehmen. 177
8. Conferenzen von Issy. 180
9. Tod des Herrn von Harlay, Erzbiſchofes von Paris. 184

Seite
10. Unbeſonnenheit der Frau Guyon. 186
11. Fenelon verſagt der Schrift Bossuet's ſeine Beſtätigung. . . 188
12. Fenelon gibt ſein Buch über die Maximen der Heiligen heraus. 191
13. Bossuet gibt eine Anweiſung über die Zuſtände des Gebets heraus. 194
14. Erklärung des Cardinals von Noailles, Bossuet's und des Biſchofes von Chartres gegen das Buch von den Maximen der Heiligen. 205
15. Bossuet's Streitſchriften. 207
16. Fenelon's Apologien. 211
17. Bossuet's Bericht über den Quietismus. 215
18. Ludwig XIV. Denkſchrift an den Papſt. 221
19. Der Papſt verdammt das Buch von den Maximen der Heiligen. 224
20. Das Breve des Papſtes Innocenz XII. wird den Metropolitan-Verſammlungen zur Annahme übergeben. 230
21. Bossuet's Denkſchrift wegen des Vorſchlags von königlichen Commiſſären. 230
22. Ausſchreiben Bossuet's über die Annahme des Breve von Innocenz XII. 235
23. Schritte Bossuet's, um ſich Fenelon zu nähern. . . . 236
24. Gedanken über das Reſultat der quietiſtiſchen Streitigkeiten. . 240
25. Bossuet wird zum Bewahrer der Vorrechte der Univerſität von Paris ernannt. 244
26. Bossuet wird Staatsrath und erſter Almoſengeber der Herzogin von Burgund. 245
27. Bossuet's Bruder ſtirbt. 247

Achtes Buch.

Dreyzehn Jahre waren verfloſſen, ſeit dem man ſo viele Thränen bey der Trauerrede Bossuet's auf eine junge Prinzeſſin vergoß, welche mit allen Gaben der Natur geſchmückt, und von allem irdiſchen Glanze umgeben, plötzlich durch die Hand des Todes aus dem Schooße des Glücks und der Vergnügungen in das Grab hinabgeriſſen worden iſt. 1. Trauerrede auf Maria Theresia von Oeſtreich, Königin von Frankreich.

Der Tod der Maria Theresia von Oeſtreich hatte zwar für die Einbildungskraft, und ſelbſt für das Gefühl keine ſo rührende Seite; doch konnte er immer eine gerechte und ſanfte Theilnahme erregen; hatte ſie gleich die Reize und den Geiſt der Henriette von England nicht; ſo war ſie doch nicht ohne Schönheit, und obwohl ihr Leben von längerer Dauer war; ſo konnte doch ihr Tod, der ſie in ihrem fünf und vierzigſten Jahre befiel, für zu frühzeitig angeſehen werden. Kaum war ſie von einer triumphirlichen Reiſe, die ſie mit dem Könige ihrem Gemahle zur Armee und in die von ihm eroberten Grenzfeſtungen gemacht hatte, zurückgekommen; ſo koſtete ihr eine Krankheit von etlichen Tagen das Leben, und um mich der Ausdrücke Bossuet's zu bedienen, „ſie „fand ſich voll Leben und Kraft in den Armen des „Todes, ohne ihn beynahe erblickt zu haben *).“ Sie ſtarb in dem Augenblicke, wo ſich ihrem Herzen zum erſten Male glücklichere Ausſichten öfneten, und wo ihr ſtatt des Grams, der ſo lange Zeit an ihr nagte, ob ſie ihn gleich aus Furcht und Achtung ſtets in ſich verſchloſſen hielt, die Hofnung einer ruhigern und angenehmern Zukunft entgegenglänzte. Durch das feine Einſchreiten der Frau von Maintenon war Ludwig XIV, der ſich ohnehin von ihren Tugen-

*) Sie kam zu Versailles den 20ſten July an, ward krank den 26ten und ſtarb den 30ſten July 1683.

den ergriffen fühlte, wieder in ihre Arme zurückgekommen; die Vorſehung ſelbſt hatte ihren Kummer gelindert, und ihr den Troſt verſchafft, ihre Nachkommenſchaft auf dem Throne befeſtiget zu ſehen; ihr Sohn hatte einen männlichen Erben, der eine lange Reihe von ferneren Erben hoffen ließ *).

Ob ſie gleich Ludwigen XIV. nie eine feurige Liebe eingeflößt hatte; ſo war ſie doch vielleicht gerade das Weib, das ſich für einen ſolchen König am beſten ſchickte, religiös, wohlthätig, nachgiebig, fern von Herrſchbegier und von Einmiſchung in die Geſchäfte behauptete ſie die Majeſtät ihrer Abkunft durch eine natürliche Würde, und ließ auf Ludwig XIV. allein alle die Strahlen jenes Ruhmes fallen, auf den er ſo eiferſüchtig war, und den er nie Luſt und Sinn hatte, mit irgend Jemand zu theilen. Dieſer Fürſt gab ihr auch bey ihrem Tode das rührendſte Lob, das ſie bey ihrer Beſcheidenheit ſich je hat wünſchen können: „Seit den drey und „zwanzig Jahren, die ich mit der Königin verlebt „habe, hat ſie mir keinen andern Verdruß ge„macht, als dieſen, daß ich ſie verloren habe," dieſes waren die erſten Worte, die Ludwig XIV. in dem Augenblicke fallen ließ, als man ihm die Nachricht brachte, daß ſie nicht mehr ſey; — ſie faßten die ganze Geſchichte ihres Lebens in ſich; ſie waren das einfache und treue Gemählde ihres Herzens und ihres ganzen Charakters, ſie waren die ſchönſte Trauerrede, um ihr Andenken zu ehren.

Ludwig XIV. ſah ein, daß die Ehre, bey einer ſo feyerlichen Veranlaſſung öffentlich zu ſprechen, nur Bossuet angehören könne; und Bossuet wußte Intereſſe für ſeinen Vortrag durch die bloße und einfache Erwähnung jener ſanften und friedlichen Tugenden zu erregen, die man ſo gern an dem andern Geſchlechte ſieht, deſſen ſchönſter Charakter in der Sittſamkeit und Herzensgüte beſteht, und durch welche Perſonen vom höchſten Range den glücklichſten Einfluß auf die Beförderung guter Sitten und auf Linderung des menſchlichen Elends ausüben können.

Ein Stoff ſolcher Art vertrug ſich nicht mit jenen hohen und kühnen Redefiguren, womit Bossuet bey der Er-

---

*) Der Herzog von Burgund war den 2ten Auguſt 1682 geboren.

zählung der fürchterlichen Cataſtrophen der Königin von England, und bey der Schilderung des thränenwürdigen Todes der Prinzeſſin, ihrer Tochter, alle Herzen erſchüttert hatte; hier hatte er blos von einer Prinzeſſin zu ſprechen *), „welcher die Tugenden ihrer erſten Jahre und ihre ſchönen „Eigenſchaften einen weit herrlichern Schmuck ertheilten, als „ihr alle Kronen geben konnten; die nicht nur unter aller irdi„ſchen Hoheit, ſondern auch bey ihren Tugenden demüthig „blieb; die ohne Tadel vor Gott und der Welt wandelte; vor „welcher ſogar die Verleumdung von ihrer Kindheit an bis „zum Tode Achtung hatte; derer reiner und unbeſcholtener „Ruf der köſtlichſte Weihrauch für Himmel und Erde war, ... „welcher die blendend-weiße Farbe des Körpers das Sym„bol des unſchuldigſten und lauterſten Herzens war ... und „die ſich gegen die Schrecken des Todes bloß durch das reinſte „Leben verwahrte.“—

Bossuet macht ſogar die Bemerkung **): „Ein ſo ge„räuſchloſes Leben gebe der Rede geringe Veranlaſſung zu „lebhaften Bewegungen.“

Allein bald läßt er auf das Gemählde dieſes einfachen unſchuldigen und lauteren Wandels die ſchöne Schilderung der Unterhandlungen folgen, welche dem pyrenäiſchen Frieden vorhergingen, und Maria Theresia auf den franzöſiſchen Thron ſetzten; hier ſieht man das politiſche Genie zweyer Miniſter von ganz entgegengeſetztem Charakter in zwey Pinſelzügen kräftig gezeichnet.

„Friedliche Inſel ***), auf der ſich der Zwiſt zweyer „großen Reiche, denen du zur Grenze dieneſt, ausgleichen ſoll! „Inſel, ewig merkwürdig durch die Unterhandlungen zweyer „großen Miniſter, welche man alle Schlauheiten und Geheim„niſſe ihrer ſo verſchiedenen Politik entwickeln ſieht, und von „denen der Eine ſich durch ſeine bedächtige Lang„ſamkeit in Anſehen ſetzt, der Andere durch „ſeinen durchdringenden Geiſt das Uebergewicht „gewinnt! Erhabener Tag, wo zwey ſtolze Nationen, ſo

*) Trauerrede auf Maria Theresia von Oeſtreich.

**) Eben daſelbſt.

***) Eben daſelbſt.

„lange gegeneinander Feinde, und nun durch Maria Theresia „ausgeſöhnt, mit ihren Königen an der Spitze an ihre Grenzen vorrücken, nicht um ſich mit einander zu ſchlagen, ſondern um ſich zu umarmen; wo dieſe zwey Könige, ſich einander ſelbſt, und dem ganzen Erdkreiſe ein ſo großes Schauſpiel waren!“

Und immer gewohnt allen irdiſchen Glanz mit dem Schatten des Todes zu umgeben, läßt nun Bossuet auf einmal, ohne irgend eine Vorbereitung oder einen Uebergang das Sterbelager von Maria Theresia ihrem hochzeitlichen Bette gegenüber ſehen.

„Geheiligte Feſte *), beglückte Verbindung, hochzeitlicher „Schleier, eheliche Einſegnung, Opfer, ſo muß ich denn „heute eure Ceremonien und eure Pracht mit dieſem Leichengepränge, und den Gipfel der irdiſchen Hoheit mit ihren „Ruinen zuſammenſtellen!“

„Gewiß ein Contraſt, wo die Eitelkeit aller menſchlichen Dinge, von welcher die chriſtlichen Kanzeln ſo oft ertönen, an dieſem einer ſo königlichen Hand, ſo „bald entfallenen Zepter, und an einer ſo ſchnell „verſchwundenen hohen Majeſtät, auch ohne die Beyhilfe meiner Stimme, ſchon an und für ſich ſelbſt nur zu „ſehr in die Augen fällt!“

Bossuet befindet ſich immer in ſeinem Mittelpuncte, wenn er die Vorſehung in Handlung zeigt. Dieſe Anſicht, von der die Religion der Alten Nichts wußte, und auch Nichts wiſſen konnte, und die kein neuerer Redner ſo weit getrieben hat, als er, ertheilte allen ſeinen Gedanken jene ernſte, jene religiöſe Tiefe, welche das Herz ſo auſſerordentlich ergreift.

Auch da, wo er Verachtung ausdrückt, bleibt er erhaben und würdevoll: „Wie verachte ich jene Philoſophen, „welche die Rathſchlüſſe Gottes nach ihrem Denkvermögen „abmeſſen, und den Wahn haben, als habe er nur eine gewiſſe allgemeine Ordnung eingerichtet, von der ſich hernach „alles Uebrige, ſo viel es könne, abwickle! Gleich als hätte „er, wie wir, nur allgemeine und verwirrte Begriffe, und als „ſey die höchſte Vernunft nicht im Stande, in ihrem Plane die

*) Eben daſelbſt.

„einzelnen Dinge, welche allein Wirklichkeit haben, zuſammen „zu faſſen!“

Dieſes iſt die ächte Philoſophie der Religion, und Boſſuet reiht ihr ſogleich die Philoſophie der Politik an: „Chriſten! laßt uns nicht daran zweifeln; Gott hat in ſeinem „ewigen Rathſchluſſe die erſten Familien, welche die Stammwurzeln der Nationen ſind, und in allen Nationen die herrſchenden Eigenſchaften vorbereitet, auf welchen ihr „Glück beruhen ſoll; auch hat er in den Nationen alle „einzelnen Familien, woraus ſie beſtehen, aber vorzüglich „jene, welche dieſe Nationen regieren ſollen, und in dieſen „Familien alle jene Perſonen vorher geordnet, „durch welche ſie erhoben, erhalten oder erniedrigt werden ſollen.“

Aber was für Gedanken will denn Boſſuet durch dieſe allgemeine Bemerkungen bey ſeinen Zuhörern erregen? Man wird es gleich ſehen. „Dieſem Rathſchluſſe zu Folge ließ „Gott zwey mächtige Häuſer, aus welchen die Königin hervorgehen ſollte, entſtehen, das franzöſiſche und daß öſtreichiſche Haus; er bedient ſich ihrer, um die irdiſchen „Dinge im Gleichgewichte zu erhalten; bis zu welchem Grade, und auf wie lange? **Dieß weiß er,** „**wir aber nicht.**“

Lieſt man etwas weiter unten die Worte: — „Dieſes „durchlauchtige Haus Oeſterreich, in welchem man vierhundert Jahre hintereinander Nichts als Könige und Kaiſer „und eine ſolche Menge von Königshäuſern, Staaten und „Königreichen erblickt, daß man ſchon lange Zeit vorausgeſehen hat, es werde davon überladen werden,“ ſo hält man unwillkührlich im Leſen an, läßt das Buch aus den Händen fallen; und wird von den Ereigniſſen unſerer Tage, die ſich ſämmtlich dem Geiſte vergegenwärtigen, in ein tiefes und langwieriges Nachdenken verſetzet.

Im Jahre 1672 hatte Boſſuet, der damals noch Lehrer bey dem Dauphin war, den Auftrag erhalten, Ludwig XIV. und der Königin die Trauerbothſchaft von dem Tode ihres zweyten Sohnes, des Herzogs von Anjou, zu bringen; er erwähnt dieſes Ereigniſſes in ſo lieblichen und

gefühlvollen Ausdrücken, daß man die rührendſten Bilder Virgils zu ſehen glaubt *): „Stellen wir uns hier jenen jungen Prinzen vor, den (vergeben Sie mir „den Ausdruck) die Grazien ſelbſt mit ihren Händen ſchienen gebildet zu haben; mich dünkt, als „ſähe ich noch dieſe Blume dahin welken; als der „Todesbothe dieſes ſo betrübten Ereigniſſes war „ich damals auch Zeuge des durchdringendſten „Schmerzens und der jammervollſten Wehe klagen, „und ſah den tiefſten Kummer in ſeinen mannich„faltigen Formen.“ —

Bossuet läßt keine Gelegenheit aus der Hand, um den Schleier von den einfachen und beſcheidenen Tugenden einer beſcheidenen Prinzeſſin wegzuheben, die alle Ehren des höchſten Ranges, aber nicht ſeine Gewalt theilte, und er weiß durch die Pracht ſeiner Ausdrücke die Einbildungskraft ſo zu täuſchen, daß man den geringen Einfluß, den ſie am Hofe Ludwigs XIV. und unter einer an großen Ereigniſſen ſo fruchtbaren Regierung behauptete, gar nicht gewahr wird; er ſtellte ſie dar *): — „Wie ſie in ihrer Hoheit ſich vor „Gott erniedrigte, vor dem ſich das ganze Weltall neiget, und „doch zugleich mit aller ihrer Größe geziemenden Würde vor „der Welt aufzutreten verſteht; der Sonne gleich, haben die „Könige den Glanz, der ſie umſtrahlt, nicht umſonſt erhalten. „Er iſt nothwendig für die Menſchheit, und ſie müſſen zur „Ruhe ſowohl als zur Zierde des Erdkreiſes eine Majeſtät „behaupten, die nur ein Strahl von jener der Gottheit iſt.“

Allerdings ſchwingt ſich Bossuet in der Trauerrede auf Maria Theresia nicht ſo hoch, als in den Trauerreden auf die Königin von England und die Prinzeſſin Henriette; allein ſtatt ihm einen Vorwurf darüber zu machen, muß man vielmehr ſeinen Geſchmack und ſeine Zurückhaltung billigen; dieſe durch ihre Tugenden und Herzensgüte ſo achtungswürdige Königin hatte nicht den geringſten Einfluß auf die Geſchäfte, ja nicht einmal auf die öffentliche Meinung; Ehrgeiz, Eigennutz und Hofnungen fanden ſich nie von ihr getäuſcht, oder beleidigt; ſie zierte den Thron mehr, als daß

*) Eben daſelbſt.

ſie ihn einnahm, und man würde Erſtaunen darüber geäuſſert haben, wenn Bossuet mit Pomp und Geräuſche von einem Leben und einem Tode hätte reden wollen, gegen welche die damals lebenden Zeugen eben ſo gleichgiltig waren, als es die Nachwelt geblieben iſt; aber der Trockenheit ſeines Stoffes ungeachtet wußte er doch, wie man geſehen hat, in die einfache Erzählung, die man von ihm erwartete, viele Schönheiten einzuſtreuen; ohne je über die Wahrheit hinauszuſchreiten ſtellte er die Gattin Ludwig's XIV. ſo dar, wie ſie war, und wie jede zu gleich hohem Range erhobene Prinzeſſin für ihr eigenes Glück ſtets ſeyn ſollte.

Bossuet hielt dieſe Trauerrede zu Saint-Denis den 1ſten September 1683, zwey und dreyßig Tage nach dem Tode der Maria Theresia von Oeſtreich. Man darf ſich nicht verwundern, wenn er in dieſer Trauerrede auf eine Prinzeſſin, der die öffentlichen Angelegenheiten ſo fremd blieben, den Zwiſt berührt, in den damals der franzöſiſche Hof mit dem römiſchen verwickelt war; in Rom war gerade zu dieſer Zeit die Erbitterung gegen Frankreich auf das höchſte geſtiegen, und alles ließ beſorgen, Innocenz XI. möchte ſich zu einem übereilten Schritt verleiten laſſen; man hielt es demnach für klug und nützlich, dem Eindrucke, den ein ſolcher Schritt auf die öffentliche Meinung machen konnte, zuvorzukommen *). — „Schon bey dem Namen, ja bey dem „Schatten eines Zwiſtes zitterte die Königin, wie jede fromme „Seele, aber man laſſe ſich deßwegen nicht irre machen; der „heilige Stuhl kann nie Frankreichs vergeſſen, und Frank„reich wird nie dem heil. Stuhle ſich verſagen, und diejeni„gen, welche ihres Privat-Intereſſe wegen, das ſie nach ihren „politiſchen Maximen mit der Larve der Religion verſchlei„ern, den heil. Stuhl gegen ein Königreich aufbringen zu „wollen ſcheinen, welches von jeher ſeine Hauptſtütze auf „der Erde war, müſſen ſich erinnern, daß ein ſo erhabener „Stuhl, dem Jesus Christus ſo viel verliehen hat, nicht ge„ſchmeichelt, ſondern der Regel gemäß mit einer tiefen Un„terwürfigkeit will geachtet ſeyn; daß er deßwegen errichtet „iſt, um den ganzen Erdkreis zur Einheit mit ſich zu bringen,

*) Eben daſelbſt.

„und am Ende alle Ketzer wieder an ſich zu ziehen; daß „aber Alles, was übertrieben iſt, nicht nur nichts „Anziehendes, ſondern nicht einmal Gründlichkeit „und Dauerhaftigkeit habe.“

2. Trauerrede auf die Prinzeſſin von der Pfalz.

So viele Abneigung auch Bossuet für alle Trauerreden hatte, ſo mußte er doch mächtiger Rückſichten wegen wieder mit einer ſolchen Rede auf der Kanzel erſcheinen; und dieſer ſeiner Achtung gegen das Haus Condé haben wir eines ſeiner ſtaunungswürdigſten Werke zu verdanken.

Die Trauerrede auf die Prinzeſſin von der Pfalz läßt vielleicht unter allen ſeinen Trauerreden am deutlichſten einſehen, was dieſes feſte und kühne Genie für Geſchmeidigkeit und Gewandtheit beſaß, um jedem Stoffe, den es bearbeitete, den ihm eignen Charakter und Farbe zu leihen.

Die pfälziſche Prinzeſſin ſtarb im Jahre 1685, ſie hatte ihre Tochter dem Sohne des großen Condé zur Ehe gegeben, und Bossuet konnte dem großen Condé nichts abſchlagen; unter allen den berühmten Frauenzimmern, welche während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. eine glänzende oder ſonderbare Rolle geſpielt haben, iſt die pfälziſche Prinzeſſin ohne Abrede die einzige, die einen großen Charakter gezeigt, und ſich Achtung und Zutrauen von allen Parteyen gewonnen hat; alle anderen ließen ſich mehr von kleinlichen Leidenſchaften, als von ſolchen Trieben und Geſinnungen leiten, die des Griffels der Geſchichte würdig ſind.

Anna von Gonzaga, Prinzeſſin von der Pfalz, war die Schweſter der Prinzeſſin, Maria von Gonzaga, die man in Frankreich ausgeſucht hatte, um ſie auf den Thron Polens zu ſetzen, und was ihr Lebensloos noch ſonderbarer machte, ſo heurathtete ſie nach dem Tode ihres Gatten des Königs Uladislaus deſſen Bruder und Thronfolger, Casimir.

Aber wie oft hatte ſie auf dem Throne die friedlichen und glänzenden Tage ihrer Jugend zu bedauern? Von dem Gipfel der Größe wurde ſie in einen Abgrund des Unglücks geſtürzt; in Schweden regierte damals einer jener Fürſten, welche die Vorſehung zuweilen losläßt, um Schrecken und Verwüſtung über die Erde zu bringen.

„Carl Gustav, ſagt Boſſuet*), erſchien in dem über„rumpelten und verrathenen Polen wie ein Löwe, der ſeine „Beute in den Klauen feſthält, und ſie in Stücke zu zerreiſ„ſen beginnt; was iſt aus jener furchtbaren Reiterey gewor„den, die man mit Adlers-Schnelle auf den Feind ſtürzen „ſieht? Wo ſind jene kriegeriſchen Seelen, jene ſo gerühmten „Streitkolben, jene Bogen, die man nie vergeblich ſpannen „ſah? Die Pferde ſind nur ſchnell, die Truppen nur gewandt, „um vor dem Sieger zu fliehen; Alles ſchwimmt im Blut, „und Todte fallen auf Todte, die Königin hat keine ſichere „Stätte mehr; ſie hat Polen verlaſſen. Nach den muthvoll„ſten aber vergeblichen Anſtrengungen iſt der König gezwun„gen ihr zu folgen; in Schleſien, wohin ſie geflüchtet waren, „und wo es ihnen ſogar an den nothwendigſten Bedürfniſſen „des Lebens fehlet, bleibt ihnen Nichts übrig, als zuzuſehen, „auf welche Seite dieſer groſse, von ſo vielen Händen er„ſchütterte, und von ſo vielen bis auf die Wurzeln eindrin„genden Streichen geſchwächte Baum endlich fallen, oder wer „ſeine Zweige erbeuten werde; allein Gott hatte anders „darüber verfügt, Polen war ſeiner Kirche nothwendig, und „es ſollte daraus ein Rächer**) für ſie hervorgehen; Gott „donnert von der Höhe des Himmels herab; der furchtbare „Feldherr fällt in ſeiner ſchönſten Lebenszeit dahin, und Po„len iſt gerettet.“ —. Das Leben der Prinzeſſin von der Pfalz zeichnete ſich weder durch ſolche Gröſse, noch durch ſo auffallende Miſsgeſchicke aus; indeſſen äuſſerte ſie Talente und Eigenſchaften, welche das Schickſal Frankreichs und das Loos aller Parteyen, die ſich einander die Oberherrſchaft ſtreitig machten, auf einige Zeit in ihre Hände legten; von ihren erſten Jahren her war ſie zu der Rolle, die ſie einſt ſpielen ſollte, nicht vorbereitet; für das Kloſter beſtimmt ward ſie in dem einſamen Faremoutier erzogen, „wo***) „ſie ferne von den Reizen der Erde war, weil ſie vom Um„gange mit der Welt durch ihre glückliche Lage auf jenem „heiligen Berge abgeſondert lebte, den Gott ſchon ſeit tau-

*) Trauerrede auf die pfälziſche Prinzeſſin.

**) Sobiesky.

***) Eben daſelbſt.

„ſend Jahren ſich erwählet hatte; wo unter frommen Bräu-„ten Jesu Christi die Schönheit der alten Tage wieder auf-„lebte, wo die Freuden der Erde unbekannt waren; und wo „kein Fußtritt von Weltmenſchen ſich wahrnehmen ließ.“

Hier genoß ſie die erſten Süßigkeiten frommer Gefühle, und ſie würde vielleicht mit Vergnügen ſich in die Abſichten ihrer Familie gefügt haben, wenn man ſie nur dabey den natürlichen Trieben ihres Herzens, welches dafür geſtimmt zu ſeyn ſchien, überlaſſen hätte, ſie würde ihrer Freyheit haben entſagen können, wenn man ſie ſelbe hätte fühlen laſ-ſen *). „Man hätte ſie zum Guten leiten, nicht „aber mit Gewalt ſtoßen ſollen.“ Allein ſie ſah die Welt, und wurde von der Welt geſehen, ſie merkte bald, daß ſie gefalle, und man kennt das feine Gift, daß mit die-ſen Gedanken ſich in ein junges Herz einſchleicht.

Der Prinz Eduard, Sohn jenes Kurfürſten von der Pfalz, der auf einen Augenblick König von Böhmen war, um darüber ſeinen Rang und ſein väterliches Erbe zu ver-lieren, hielt um ihre Hand an, „und dieſes edle Eheband, „wo man allerſeits nur Könige ſah“ ſchmeichelte dem Hoch-ſinne der jungen Prinzeſſin von Gonzaga. Jetzt trat ſie in der großen Welt auf, reichlich mit allem ausgeſtattet, was Schönheit, Rang, Geburt, Anmuth des Geiſtes und der be-zauberndſte Umgang Reizendes hatte, um ſie allen Arten der Verführung Preis zu geben; zu einer Zeit, wo man ſich höchſt ſelten über höhere Pflichten und Grundſätze wegzu-ſetzen wagte; ließ ſich ihr für die gefährlichſten Eindrücke nur zu empfängliches Herz nicht von jener heilſamen Furcht zurückhalten, welche die Rückkehr zur Tugend erleichtert *). „Sie hatte alle Eigenſchaften, welche die Welt und eine ver-„irrte Seele an ſich ſelbſt bewundert; unerſchütterlich feſt in „ihrer Freundſchaft, unfähig, die Pflichten des Wohlſtandes „zu verletzen, hatte ſie alle Tugenden, mit denen „die Hölle bereichert iſt. Ihr Gewiſſenszuſtand ſchien um ſo verzweifelter zu ſeyn, weil ſie durch ihre Anſichten über die Religion in den vollendetſten Unglauben verſun-ken war.

---

*) Eben daſelbſt.

Hier ſieht man nun jenes ſchöne Gemählde des Hofes, das man ſtets mit Recht bewundert hat; und dieſes Gemählde iſt das Werk eines Mannes, der ſelbſt lange Zeit am Hofe gewohnet, und ſich ſtets über alle Schwachheit, Furcht und Hofnung erhaben zeigte; der ihn als Weiſer beobachtet, und als chriſtlicher Philoſoph gewürdigt hat.

„Der Hof, ſagt Bossuet, ſucht ſtets Vergnügen mit „den Geſchäften zu vereinigen; durch die ſeltſamſte Miſchung „gibt es nichts Ernſthafters, und zu gleicher Zeit nichts Luſtigers; man dringe tiefer ein, ſo findet man überall verſtecktes Intereſſe, feine und äuſſerſt reizbare Eiferſucht, „und bey einem glühenden Ehrgeize bange Sorgen und einen „eben ſo betrübten als vergeblichen Ernſt; Alles iſt in eine „lachende Auſſenſeite gehüllt, und man ſollte glauben, man „denke weiter an nichts als an Zeitvertreib und Zerſtreuungen.“

Nach der Aufſtellung dieſes Gemähldes beſchreibt Bossuet die Verwirrungen der Freude.

„Was ſehe ich während dieſer Zeit? Welch eine Verwirrung? Welch ein gräßliches Schauſpiel ſtellt ſich hier „meinen Blicken dar? Die Monarchie iſt in ihren Grundfeſten erſchüttert; allenthalben iſt Krieg, Bürgerkrieg, auswärtiger Krieg, Flammen von innen und von auſſen; die „Hilfsmittel ſind von allen Seiten noch gefährlicher als die „Uebel; die Prinzen werden mit großer Gefahr verhaftet, „mit noch größerer in Freyheit geſetzt; dieſer Prinz (der „große Condé) den man für den Helden ſeines Jahrhunderts hielt, wird für ſein Vaterland, deſſen Stütze er geweſen war, auſſer Thätigkeit geſetzt, und tritt nachher, ich „weiß ſelbſt nicht wie, wider ſeinen Willen als Feind gegen „daſſelbe auf. Ein Miniſter wird verfolget und iſt doch unentbehrlich nicht nur wegen ſeiner wichtigen Dienſte, ſondern „auch ſeines Unglücks wegen, in welches die höchſte Gewalt „mit verflochten iſt. Was ſoll ich ſagen? Waren dieſes „Gewitterwolken, deren ſich der Himmel hie und „da zu entladen nöthig hat? Und mußten ſolche „Sturmwetter der tiefen Stille unſrer Tage vorhergehen? Oder vielmehr, waren dieſes die „letzten Anſtrengungen einer meuteriſchen Frey-

„heit, die endlich der geſetzmäßigen Gewalt wei„chen ſollte? Oder vielleicht waren dieſes gleich„ſam Geburtswehen Frankreichs, welches die wun„dervolle Regierung Ludwig's XIV. zur Welt „zu bringen im Beginnen war?“ „Nein, nein, ruft „plötzlich Bossuet aus, hier iſt Gott, der zeigen woll„te, daß er tödte und wieder auferwecke; daß er „in das Grab ſtürze und daraus wieder hervor„rufe, daß er den Erdkreis erſchüttere, in Trüm„mer zerſchmettere, und in einem Augenblicke alle „ſeine Wunden wieder heile.“ So hört man immer den Zeugen und Prediger der Vorſehung, ſelbſt da, wo man nur den Mahler und Philoſophen, den Dichter und Geſchichtſchreiber zu hören erwartete.

Uebrigens wenn die Unruhen der Fronde in der Geſchichte nicht mit ſo finſteren Farben, und mit ſo tragiſchen Ausdrücken dargeſtellt ſind, mit denen ſie ſonſt große Staatsumwälzungen bezeichnet; ſo muß man ſich dadurch nicht irre machen laſſen; man würde Bossuet ſehr verkennen, wenn man annehmen wollte, als hätte er ihnen eine unverdiente Wichtigkeit beylegen wollen. Dieſem tiefen Kenner der Geſchichte war es nicht unbekannt, daß die erſten Gährungen der unglücklichſten Revolutionen nicht immer ſo drohend waren, als die Stürme der Fronde; ſie waren nicht immer von Oberhäuptern vorbereitet und gelenket, für welche ſo große Namen ſprachen, und die ſo gewaltige Mittel in ihren Händen hatten; Frankreich wurde damals vor einer gänzlichen Umwälzung bewahret, weil die Anführer der Faktionen ſämmtlich zu dem höchſten Adel des Reichs gehörten, denen es aufrichtig um die Erhaltung der Monarchie zu thun war; der allgemeine Geiſt der Nation war auch jeder Abänderung der Verfaſſung ſo abgeneigt, daß die Greuelſcenen, die damals in England vorfielen, in Frankreich nur Eckel, Verachtung und Schauder erregten.

Die gedruckten Denkſchriften aus dieſer Zeit, die geheimen Briefwechſel und die von den verſchiedenen Parteyen herausgegebenen Kriegserklärungen ſtimmen alle in einem einzigen Punkte überein; man ſieht nämlich aus ihnen, daß die pfälziſche Prinzeſſin ſich immer und allein wie ein

Mann von Genie und ein geſchickter Miniſter benommen hat, während alle Uebrigen, die bey dieſen ſtürmiſchen Scenen eine Rolle ſpielten, Prinzen, Miniſter, Generale, Magiſtratsperſonen und durch Rang und Geiſt ausgezeichnete Frauen nur wie Tollſinnige oder wie Kinder ſprachen und handelten; bald ſchwach, bald raſend kindiſche und erbärmliche Intriguen unter Frevelthaten miſchten, die ſie zum Glück weit ſchneller zu erſinnen, als entſchloſſen auszuführen verſtanden.

In dieſer ſonderbaren Zeit war die pfälziſche Prinzeſſin, dem Staate und der Königin Anna von Oeſtreich unverbrüchlich treu, mit allen Geheimniſſen der verſchiedenen Parteyen vertraut, ließ ſie ſich mit jeder ein, ohne eine zu verrathen, ſchrieb ihnen Geſetze vor, ohne eines von ihnen anzunehmen, zeigte ihnen mit immer gleicher Freymüthigkeit bloß den Zweck an, den ſie erreichen wollte, erklärte ihnen, inwiefern ſie Willens ſey, ſich mit ihnen zu verbinden, und gewann durch ihre ſeltene und ungekünſtelte Gewandtheit das Vertrauen der unverſöhnlichſten Feinde, weil man wußte, daß ſie eben ſo unfähig ſey, andere zu hintergehen, als ſich ſelbſt hintergehen zu laſſen *).

„Aber was nützten ihr dieſe ſeltenen Talente? Was „nützte es ihr, daß ſie ſich das innigſte Zutrauen des Hofes „verdient hatte; daß ſie den zweymal vertriebenen Miniſter „gegen ſein Mißgeſchick, gegen ſein eignes Verzagen, gegen „die Bosheit ſeiner Feinde, und endlich gegen ſeine entweder getheilten, oder unſchlüſſigen, oder ungetreuen Freunde im „Anſehen erhielt? Was verſprach man ihr nicht in dieſer „Noth? Was hatte ſie aber für andre Früchte davon, als „dieſe, daß ſie durch die Erfahrung belehrt wurde, „wie ſchwach die großen Politiker, wie veränderlich ihr Wille, wie trügeriſch ihre Worte ſind; „wie man ſich nach der Zeitlage richtet und mit

---

*) Der Cardinal von Retz ſagt in ſeiner Denkſchrift von der Prinzeſſin von der Pfalz: „Ich glaube nicht, daß die Königin „Elisabeth von England größere Fähigkeit zur Regierung eines „Staates hatte; ich ſah ſie im Cabinete, ich ſah ſie in den „Faktionen, und immer habe ich bey ihr Aufrichtigkeit gefunden.“

„Verheiſſungen ſpielet; wie unſicher die Freund„ſchaften der Erde ſind, welche mit den Jahren „und dem veränderten Intereſſe dahin ſchwinden, „und in welch ein tiefes Dunkel das Herz des Men„ſchen gehüllet iſt, der niemals weiß, was er noch „wollen wird; der oft nicht einmal das weiß, was „er wirklich will, und der gegen ſich ſelbſt eben „ſo verſteckt, eben ſo verrätheriſch iſt, als gegen „Andere? O ewiger König der Jahrhunderte, „dieſes iſt es alſo, was man Dir vorzieht! Dieſes „iſts was die Köpfe blendet, die man groß nennt!“

An dieſem treuen Gemählde aller Höfe, und der an ihnen herrſchenden Anſichten und Leidenſchaften laſſen ſich leicht die dem Cardinal Mazarini eignen Züge wahrnehmen; Boſsuet beurtheilt ihn ohne Vorliebe, ohne Haß, ohne Bitterkeit; er redete vor Leuten, welche Freunde oder Feinde dieſes Miniſters waren; er redete vor einem König, der Achtung und Dank für das Andenken eines Miniſters fühlte, dem er viel ſchuldig zu ſeyn glaubte, wie er ihm auch wirklich große Dienſte geleiſtet hatte; Boſsuet erhebt ſich über alle dergleichen Rückſichten; er richtet ſein Jahrhundert und ſeine Zeitgenoſſen mit der nämlichen Unparteylichkeit und Unbefangenheit, mit welcher er Menſchen und Ereigniſſe aus weit früheren Zeiten würde gerichtet haben; und er ſpricht ſelbſt in ſeinen Trauerreden das Urtheil der Nachwelt aus.

Die Prinzeſſin von der Pfalz lernte wirklich aus der Erfahrung den veränderlichen Willen, die glatten Worte und die trügeriſchen Verheiſſungen eines Miniſters kennen, der weder in ſeinem Haſſe noch in ſeiner Liebe ſich gleich zu bleiben pflegte; man hatte ihr die Stelle einer Oberſthofmeiſterin an dem Hofe der jungen Königin verſprochen, aber der Cardinal Mazarini, ſtets von der unſinnigen Gier gefoltert, ſeine Familie zu bereichern und zu erheben, die er eben ſo wenig liebte, als ſie ihn, ließ bey dem Könige nicht nach, bis er der pfälziſchen Prinzeſſin dieſe Stelle, von der ſie ſchon den Titel führte, abfoderte, und ſie ſeiner Nichte, der Gräfin von Soiſsons, ertheilte.

Ein ſo empfindliches Unrecht war der erſte Schlag, deſſen ſich die Vorſehung bediente, um das Herz der Prin-

zeſſin höheren und ihres Geiſtes würdigern Zwecken entgegen zu richten; das Beyſpiel der Herzogin von Longueville, welche ſich ehmals in gleiche Verbindungen, aber auch in gleiche Täuſchungen hatte hineinziehen laſſen, hatte ſie ſchon dazu geſtimmt, die Religion von einer günſtigern und tröſtlichern Seite zu betrachten. Doch dieſe erſten Eindrücke waren noch nicht tief genug, um ihr das Gepränge und die Reize der großen Welt zu verleiden; bis ſie endlich nach dem Tode des Prinzen von der Pfalz und nach der Vermählung ihrer Tochter mit dem Sohne des großen Condé wieder an den Hof im J. 1663 zurückkam; mag ſie es nun beleidiget haben, daß man an dem jungen Hofe, wo, ſeitdem ſie an demſelben eine ſo groſſe Rolle geſpielt hatte, ſich alles verändert hatte, wenig aus ihr machte; oder vielmehr, mag ſie das Nichtige aller jener eitlen Erfolge, von denen ſie ſich in früheren Jahren hatte blenden laſſen, beſſer eingeſehen haben; ſie gab den auſſerordentlichen Winken Gehör, die ihr der Himmel ſelbſt zu geben ſchien, und ergriff endlich nach langem Schwanken einen feſten Entſchluß.

Doch ehe Bossuet die ſonderbaren Umſtände ihrer Bekehrung auseinander ſetzt; ſo ſucht er erſt bey ſeinen Zuhörern durch die ſchönſte Rüge, die je gegen den Unglauben iſt ausgeſprochen worden, tiefes Nachdenken zu erregen; in einer Trauerrede, gleichſam von einer augenblicklichen Begeiſterung ergriffen, ohne Vorbereitung, ohne Prunk, ohne zu ſcheinen, als verſpreche er ſich von dieſem Theile ſeiner Rede tiefere Wirkung, als von allen andern ihr vorhergehenden, oder folgenden Betrachtungen, faßt Bossuet auf drey Seiten Alles zuſammen, was je ſtarkes und bündiges gegen die Gleichgiltigkeit in der Religionsſache konnte geſagt werden; dieſe ſchöne Stelle verdient in ihrem ganzen Umfange angeführt zu werden; und man wird ſie immer für das Erſte aller ſeiner Meiſterſtücke anſehen dürfen; der Gegenſtand iſt an und für ſich ſo groß; er iſt wegen ſeiner Folgen ſo wichtig, daß er allen Gemüthern nicht tief genug kann eingeprägt werden.

„Gott *) hat mitten unter uns ein Werk ausgeführt, „das von jeder andern Urſache unabhängig, nur ihm allein

*) Eben daſelbſt.

„angehört; das alle Zeiten und Orte umfaſſet, und das als
„das Gebilde ſeiner Hand auf der ganzen Erde den Charac-
„ter ſeines Anſehens an ſich trägt; dieſes Werk iſt Jesus
„Christus und ſeine Kirche; er hat dieſer Kirche ein Anſe-
„hen verliehen, das allein im Stand iſt, den Stolz zu ernie-
„drigen und die Einfalt zu erheben; das den Gelehrten und
„Ungelehrten gleich angemeſſen, den Einen wie den Andern
„Ehrfurcht gebietet. Gegen dieſes Anſehen empören ſich
„die Freydenker mit einer Miene voller Verachtung; aber
„was haben denn dieſe ſeltenen Köpfe geſehen, was haben
„ſie mehr geſehen, als die Anderen? Wie unwiſſend ſind ſie,
„und wie leicht könnte man ſie zu Schanden machen, wenn
„ſie bey ihrer Schwäche und ihrem Dünkel nicht jede Be-
„lehrung ſcheuten? Glauben ſie denn die Schwierigkeiten
„deßwegen beſſer einzuſehen, weil ſie ihnen unterliegen, und
„ſie nicht wie die Anderen, die ſie eben ſo gut kennen, ver-
„achten? Sie haben Nichts geſehen; ſie verſtehen Nichts;
„ſie wiſſen nicht einmal, worauf ſie ihr Nichts
„gründen ſollen, welches ſie nach dieſem Leben
„ſehnlich erwarten; und über dieſes erbärmliche
„Erbe haben ſie keine Gewährſchaft; ſie wiſſen nicht,
„ob ſie einen verſöhnlichen oder einen unverſöhnlichen Gott
„antreffen werden; machen ſie ihn aber gleichgiltig gegen
„Tugend und Laſter, welch ein Götze! .... Wie ſind ſie
„denn darauf gekommen, daß Alles, was und wie man von
„dieſem erſten Weſen denket, gleichviel ſey, und daß alle Re-
„ligionen, die man auf der Erde antrifft, in ſeinen Augen
„gleich gut ſind? Folgt denn daraus, weil es falſche gibt,
„daß es keine wahre gebe? Oder ſind vielleicht Alle, die
„irren, eines redlichen Herzens? Kann der Menſch ſeiner
„Gewohnheit nach ſich nicht ſelbſt hintergehen? Aber wel-
„cher Strafen macht er ſich nicht ſchuldig, wenn er durch
„ſeine angenommenen Meinungen dem reineren Lichte den
„Weg verſperrt hat? Woher läßt ſich beweiſen, daß Strafen
„und Belohnungen nur für menſchliche Richterſtühle geeignet
„ſind, und daß es in Gott keine Gerechtigkeit gebe, von
„welcher doch diejenige, die ſich in uns offenbaret, nur ein
„Abſtrahl iſt? Giebt es aber eine höchſte und folglich un-
„vermeidliche, eine göttliche und folglich unendliche Gerech-

tigkeit,

„tigkeit, wer bürgt uns dafür, daß ſie nie nach ihrer Natur „handeln, und daß eine unendliche Gerechtigkeit nicht am Ende „ewige und unendliche Strafen verhängen werde? Wo ge= „rathen alſo die Ruchloſen hin, und was gewährt ihnen Sicher= „heit gegen die ewige Rache, von der ſie bedroht werden? „Werden ſie wohl, weil ſie keine beſſere Ausflucht kennen, „ſich endlich in den Abgrund des Atheismus ſtürzen wollen? „Werden ſie Beruhigung in einer Raſerey ſuchen, welcher der „menſchliche Geiſt kaum empfänglich iſt? Wer wird ihnen „dieſe Zweifel löſen, weil ſie doch dieſes Wort ſo gern in den „Mund nehmen? Ihre Vernunft, die ſie zur Führerin neh= „men, reicht ihrem Geiſte nur Vermuthungen und Verwick= „lungen dar; die Ungereimtheiten, in welche ſie ſich bey Ab= „leugnung der Religion ſtürzen, laſſen ſich weit weniger be= „haupten, als die Wahrheiten, derer Erhabenheit ihnen auf= „fällt, und ſtatt unbegreiflicher Geheimniſſe, die ſie nicht „glauben wollen, verſinken ſie in Irrthümer, deren einer „unbegreiflicher iſt als der andere.

„Was iſt alſo im Grund ihr unglücklicher Unglaube „anders, als eine Verirrung ohne Ausgang; eine Vermeſ= „ſenheit, die alles auf das Spiel ſetzt; eine freywillige Be= „täubung; kurz, ein Stolz, der kein Heilmittel ſich will ge= „fallen laſſen, das heißt, der kein rechtmäßiges Anſehen ertra= „gen kann. Glaube man ja nicht, daß der Menſch bloß „durch zügelloſe Sinnlichkeit ſich fortreißen läßt; „das zügelloſe Denken iſt für ihn eben ſo anzie= „hend; dieſes hat, wie jene, geheimes Vergnügen „für ihn, und erhält durch Verbote größere Stär= „ke; dieſer Stolze da glaubt ſich über Alles, und „über ſich ſelbſt zu erheben, wenn er ſich, wie es „ihn dünkt, über die Religion erhebt, die er ſo „lange Zeit verehret hat; er ſetzt ſich in die Klaſ= „ſe vorurtheilsfreyer Leute; er ſpottet in ſeinem „Herzen der ſchwachen Seelen, die nur immer den „Andern nachbeten, ohne ſelbſt zu denken; und in= „dem er ſich ſo in ſich ſelbſt verliebet, ſo wird end= „lich das eigne Ich ſein Gott. . . .

„Wozu diente es der Prinzeſſin von der Pfalz, daß ſie „noch an das Daſeyn der Gottheit glaubte? Auch die ver=

„dorbenſten Köpfe entſchlagen ſich dieſer Idee nicht, um ſich „nicht einen zu handgreiflichen Unſinn vorwerfen zu müſſen; „aber ein Gott, den man nach ſeinem Belieben modelt; ſo „geduldig, ſo unempfindlich, wie er den Leidenſchaften beha„get, hat nichts Beunruhigendes. Bey der Freyheit „über Alles zu denken, wie man will, glaubt man „eine neue Luft einzuathmen; man bildet ſich ein, „ſeiner Selbſt und ſeiner Wünſche zu genießen, „und da man ſich dadurch das Recht zu verſchaffen „wähnt, ſich Nichts mehr abſchlagen zu dürfen; „ſo glaubt man ſchon alle Güter in der Hand zu „haben, und genießt ſie zum voraus."

Erſt nachdem Bossuet mit ſo feſter und gewaltiger Hand den Glauben begründet hatte; läßt er ſich auf die Erzählung der auſſerordentlichen Umſtände ein, welche den feſten Entſchluß zur Bekehrung bey der Prinzeſſin von der Pfalz herbeyführten, gleich im Eingange dieſer Trauerrede hatte er ſeinen Zuhörern angekündiget: „Er werde von einer hoch„berühmten Perſon ſprechen, welche Gott auserleſen habe, um „ſie zum Gegenſtande ſeiner ewigen Erbarmungen zu machen, „und er habe kein geringeres Vorhaben, als durch dieſes „große Beyſpiel die ganze Welt zu unterrichten; er lade deß„wegen zu dieſem Wunder der Religion alle diejenigen ein, „die ſich gleiche Verirrungen vorzuwerfen hätten; wohin ſie „auch immer durch die Stürme ihrer Leidenſchaften möchten „verſchlagen worden ſeyn."

Und um ſchon im Voraus die ſtolze Anmaſſung einer alles wegwerfenden Philoſophie niederzuſchlagen; ſo ſagte er von der Kanzel herab ſeinen Zuhörern mit dem ganzen Anſehen ſeines Amtes und dem würdevollſten Tone: „Meine „Rede, welche ihr richten zu können glaubet, wird „euch am jüngſten Tage ſelbſt richten, und wenn „ihr nicht als beſſere Chriſten daraus hinweggeht, „ſo werdet ihr ſie um ſo ſtrafbarer verlaſſen."

Er hatte einen jener geheimnißartigen Träume zu erzählen, durch welche zuweilen die Vorſehung auf Herzen, die ſie erleuchten, rühren oder erſchüttern will, einwirket; die Prinzeſſin von der Pfalz hatte in einem Schreiben an den Abbé von Rancé alle Umſtände deſſelben auseinander ge-

ſetzet; er bereitet das Gemüth ſeiner Zuhörer vor, damit ſie ihm mit aller Aufmerkſamkeit und der den Ausſprüchen des Himmels gebührenden Achtung, unter was immer für einer Form er ſelbe zu geben ſich würdige, bey ſeiner Erzählung folgen möchten. „Merket auf, höret und hütet euch beſonders, daß ihr nicht den Gang der göttlichen „Auffoderungen und die Führungen ſeiner Gna„de mit Verachtung vernehmet. . . . . Dieſer wun„derbare Traum war einer derjenigen, welche Gott ſelbſt „von dem Himmel herab durch ſeine Engel ſendet; derer „Bilder ſo deutlich, ſo unverworren ſind, daß man etwas „Himmliſches an ihnen entdecket . . . Gott, der ſeine Wahr„heiten unter jeder ihm beliebigen Form und Geſtalt zu er„kennen gibt, unterrichtete die Prinzeſſin, wie er ehmals „Joseph und Salomon unterrichtet hat, und während eines „tiefen, von gänzlicher Abmattung verurſachten Schlafes „ſtellte er ihr dieſe Parabel vor dem Geiſte, die jener im „Evangelium ſo ähnlich iſt; ſie ſieht dasjenige erſcheinen, „was Jesus Christus ſelbſt als das Bild ſeiner Zärtlichkeit „anzugeben ſich gewürdiget hat.“ . . . Bossuet führt nun die Erzählung der Prinzeſſin ſo an, wie ſie ſich ſelbſt in ihrem Schreiben an den Abbé von Rancé geäuſſert hatte; und im Augenblicke, wo ſie zu reden aufhört, nimmt er das Wort wieder; durch eine der ſchönſten Redefiguren wendet er ſich auf einmal an ſeine Zuhörer, gleich als wären ſie Zeugen von dem Wunder dieſer Bekehrung geweſen, und ladet ſie ein, ſich mit ihm zum lauten Preis und Dank für die Wunder des Allerhöchſten zu vereinen. „Erinnern Sie „ſich, o geſalbter Biſchof, wenn Sie das heilige Opferlamm „in Ihren Händen halten werden, das die Sünden der Welt „hinwegnimmt, erinnern Sie ſich dieſes Wunders der Gnade, „und ihr, heilige Prieſter, kommet; kommt ihr heil. Jung„frauen, kommt ihr Chriſten, kommt auch ihr, o Sünder; „laßt uns miteinander aus einem Munde das Lied der Er„rettung anſtimmen; und wiederholen wir unabläſſig mit „David: Wie gut iſt Gott, und wie währt ſeine Barmher„zigkeit für und für!“

Bossuet ſprach zu einem religiöſen Zeitalter, das fruchtbar an auffallenden Bekehrungen war; Niemand fiel es da-

mals ein; ihm den Vorwurf zu machen, als habe er die gewohnte Majeſtät ſeines Stiles dadurch herabgewürdiget, daß er Bilder und Ausdrücke, derer ſich die H. Schrift ſelbſt bedient, in eine Trauerrede eingemengt habe; ſicher hätte der Redner, welcher ſo eben das prächtigſte Gemählde der Religion aufgeſtellt, und durch die bloße Kraft ſeiner Vernunftſchlüße alle Geiſter dem Joche des Glaubens unterworfen hatte, nicht nöthig gehabt, dergleichen einfache und gemeinverſtändliche Worte zu Hilfe zu nehmen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß gerade ihre ſchlichte Faßlichkeit zur Ueberzeugung und Rührung vorzüglich geeignet ſey; Bossuet erklärt ſich hierüber ſelbſt: „Ich wiederhole recht gern „alle dieſe Worte, mögen ſie auch feinen Ohren „zuwider ſeyn; ſie verdunkeln die prächtigſten „Reden, und ich wünſchte keine andere, als dieſe „Sprache reden zu können.“

Erſt lange nachher, wo man an eine dergleichen Sprache nicht mehr gewöhnet war, ſtellte man ſich, als erröthe man für Bossuet wegen ſeiner frommen Einfalt; indeſſen hätte eine Bemerkung, die ſich ziemlich natürlich darbieten mußte, dieſes ſonderbare Mitleiden für Bossuet billig weghalten ſollen; gewiß iſt, daß die pfälziſche Prinzeſſin eine Perſon von überlegenem Geiſte war; eben ſo gewiß iſt, daß der Abbé von Rancé, dem ſie alle ihre Gedanken und Geſinnungen anvertraut hatte, ein Mann von vielem Geiſte war, und was Bossuet betrifft, ſo würde es ihn herabwürdigen heiſſen, wenn man über ſeinen Geiſt Worte verlieren wollte; wenn aber drey ſo ſtarke Köpfe darin einig ſind, ein ſo ſonderbares Ereigniß für ſehr wichtig zu halten; ſo läßt ſich denken, daß eine ſolche Einfalt viel Großes an ſich habe.

Noch müſſen wir hier bemerken, daß Bossuet in dieſer Trauerrede der Prinzeſſin von der Pfalz ein Zeugniß gibt, das in ſeinem Munde großes Gewicht hat, und demjenigen zur Beſtätigung dient, was wir ſchon von ſeiner Denkart über dieſe Materie geſagt haben. „Ihr Glaube, ſagt er, „war eben ſo einfältig als lebendig; bey den berüchtigten Streitigkeiten, welche die Ruhe unſ„rer Tage auf ſo mannichfaltige Weiſe geſtört ha„ben, erklärte ſie laut, ihr gebühre, keinen an-

„dern Antheil daran zu nehmen, als der Kirche „zu gehorchen.“

Die Trauerrede auf dieſe Prinzeſſin iſt vielleicht unter allen Trauerreden Boſſuet’s diejenige, worin ſich die Stärke und die Fruchtbarkeit ſeines Genie’s am meiſten zu Tage legt; wenn ſie nicht den Glanz und den Pomp hat, den man an den Reden auf die Königin von England, auf die Prinzeſſin Henriette und den großen Condé bewundert; ſo hat man auch keinen Grund, ihn da zu ſuchen; aber für religiös-geſinnte Seelen, und ſogar für Leute, welche ihrer ſchwankenden Denkart über den Grund der Religion einmal einen feſten Halt zu geben wünſchen; enthält ſie vor allen übrigen Trauerreden den reichſten Stoff zum tiefen Nachdenken; kurz, man darf mit la Harpe ſagen, „daß dieſe Trauer„rede die erhabenſte aller Reden ſey.“

Kaum waren fünf Monate ſeit dem Vortrage dieſer Trauerrede verfloſſen; ſo mußte Boſſuet wegen perſönlicher, ſeinem Herzen ſehr theuren Rückſichten dieſe nämliche Ehre dem Andenken eines Mannes bezeigen, der ihm von ſeiner Jugend an bedeutende Dienſte geleiſtet, und deſſen Sohn gleichfalls Anſprüche auf ſeine Dankbarkeit hatte; der Kanzler le Tellier war einer der erſten Beförderer Boſſuet’s vermittelſt rühmlicher Erwähnungen, die ein Miniſter bey ſo vielen Gelegenheiten ſich gleichſam unabſichtlich kann entfallen laſſen, ohne ſeinen Credit zu gefährden, oder zu ſtark zu gebrauchen, und welche doch öfters einen weit glücklichern Erfolg haben, als die lauteſten Bewerbungen; frühzeitig hatte er das Ohr Ludwig’s XIV. daran gewöhnt, den Namen Boſſuet’s als eines Geiſtlichen nennen zu hören, durch deſſen Emporhebung ein Monarch, der, wie er, Talente und Genie zu würdigen verſtehe, ſeinem Scharfſinne in der Auswahl fähiger Leute am meiſten Ehre machen könne. Die Predigten Boſſuet’s am Hofe hatten nachher die perſönliche Meinung dieſes Fürſten, der einen eben ſo richtigen als hohen Sinn hatte, feſt geſtimmt; der Erzbiſchof von Rheims, des Kanzlers Sohn, hatte gleichfalls, wie wir ſchon gemeldet haben, Boſſuet bey Gelegenheit ſeines Prozeſſes wegen des Priorats von Gaſſicourt einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet; und rechnete es ſich von dieſer Zeit

an immer zur Ehre, nicht nur Bossuet's Freund, ſondern auch ſehr oft ſein Bewunderer zu ſeyn; aus einer ſehr natürlichen Selbſtliebe wünſchte er nun ſehnlichſt, daß der beredſamſte Mann ſeines Zeitalters der Geſchichtſchreiber und Lobredner ſeines Vaters ſeyn möchte; Bossuet konnte der Freundſchaft und Dankbarkeit einen Dienſt, den man von ihm ſich als eine Gefälligkeit erbat, der aber in ſeinen Augen Pflicht war, nicht verſagen. Der Erzbiſchof von Rheims ſah ſich in ſeinen Vermuthungen und Hofnungen nicht getäuſcht; den Kanzler le Tellier kennt man weit mehr aus der Trauerrede Bossuet's, als aus ſeiner Amtsführung. —

3. Trauerrede auf den Kanzler le Tellier.

Dieſe Trauerrede iſt eine ſchöne Geſchichte; in vielen ihrer Stellen zeigt ſich Bossuet als Nebenbuhler des Tacitus; und flößt ſogar mehr Zutrauen ein; er beurtheilt die Ereigniſſe und die Menſchen ohne Bitterkeit, ohne Liebe und ohne Haß; nie wird man an ihm das peinliche Streben gewahr, die Menſchen noch verdorbener zu ſchildern, als ſie ſind, und bey dem Laſter mehr Genie vorauszuſetzen, als es hat, vielleicht, weil es dergleichen nicht einmal haben kann. Bossuet iſt immer einfach, weil er ſtets wahr iſt; er weiß aber dieſe Einfachheit mit ſo feinen Beobachtungen, und einer ſo tiefen Menſchen-Kenntniß zu vereinen, daß man ſie bey einem Manne anzutreffen erſtaunt, welcher den größten Theil ſeines Lebens im Studirzimmer zugebracht hat.

Er erzählt, wie le Tellier in das Miniſterium kam; und wie ſein Vorfahrer Desnoyers das Opfer ſeiner eignen Kunſtgriffe ward *). „Der Staatsſekretär, der über das „Kriegsweſen geſetzt war, entſchloß ſich auf einmal, ſeine „wichtige Stelle niederzulegen; mag es nun ſeyn, daß er „keine ſolche Behandlung erfuhr, als er erwartete, oder daß „er ſich von der ſcheinbar-ſüßen Ruh täuſchen ließ, die er „in der Einſamkeit zu finden glaubte, oder daß er ſich im „Geheim ſchmeichelte, man würde ihn wegen der Unentbehr„lichkeit ſeiner Dienſte mit vortheilhaftern Bedingungen wie„der zurückrufen, oder daß er von einer gewiſſen Unruhe „getrieben wurde, von der der Menſch ſich ſelbſt keinen Grund „anzugeben weiß."

*) Trauerrede auf le Tellier.

Le Tellier war damals zu Turin, und wurde in ſeiner Abweſenheit zu dieſem Poſten ernannt. „Und das ſchnelle „Eintreten eines ſo unvermutheten Falles ließ ſo wenig Zeit „zu Bewerbungen, daß nicht einmal Wünſche ſich bilden „konnten. . . . Wenn man ſich auf einmal auf die wichtig„ſten Stellen erhoben ſieht, und in unſerem Herzen uns Et„was, ich weiß ſelbſt nicht was, ſagt, man verdiene ſolche „große Ehre um ſo mehr, weil ſie wie von ſelbſt ſich uns „mitgetheilt habe; ſo kennt man ſich nicht mehr.“

Bossuet redet von ſolchen Miniſtern, welche ſich zuweilen von der natürlichen Veränderlichkeit des menſchlichen Herzens verleiten laſſen, wegen der ſüßen Traumbilder eines angenehmern Lebens ihren Geſchäften zu entſagen. „Dieſes „iſt für einen Staatsmann ein ſehr gewagter Schritt, und „die Geſchäftsloſigkeit hat faſt immer diejenigen getäuſcht, „denen ſie mit der Ausſicht auf Ruhe ſchmeichelte.“

Der Zeitabſchnitt in dem Leben des Kanzlers le Tellier, wo er jene Weisheit des Characters, jene Geſchmeidigkeit des Geiſtes, jene Fruchtbarkeit an nothwendigen Hilfsmitteln, um Mißgriffen oder Widerſetzlichkeiten auszuweichen, welche bey der Beweglichkeit der Köpfe und der Umſtände jeden Tag von Neuem entſtehen, war zuverläſſig die Epoche der Minderjährigkeit Ludwig's XIV.; denn ſobald dieſer Prinz ſich im Beſitze der unbeſchränkten Staatsgewalt ſah, ſo hatte dieſer Miniſter weiter Nichts zu thun, als Befehle zu vollziehen, und Rathſchläge zu ertheilen; ſelbſt dieſe Rathſchläge waren alsdann Nichts weiter, als ein ruhiges Studieren des Geſchmacks und der Abſichten eines Fürſten, der ſelbſt zu herrſchen wünſchte und wußte; aber in den Tagen der Intriken und der Faktionen, die dieſer Zeit des Ruhms und der Ruhe vorhergingen, war le Tellier an die Willkühr eines mißtrauiſchen, unentſchloſſenen und furchtſam gemachten Staats-Miniſters hingegeben, dem er mehr für einen glücklichen Erfolg ſeiner Rathſchläge, als für ihre Lauterkeit und Rechtlichkeit verantwortlich ſeyn mußte. Mazarini ſcheute ſich weniger einen treuen Miniſter aufzuopfern, als einem gefährlichen Gegner zu trotzen.

Bossüet hatte dieſe ſonderbaren Ereigniſſe zu erzählen, deren Zeitgenoſſen noch lebten; und bewunderungswürdig

iſt die kluge und freymüthige Weiſe, mit der er dieſe Erzählung beginnt.

„Wenn ich mich heute genöthigt ſehe, das Bild unſerer „erlittenen Drangſale wieder aufzufriſchen; ſo entſchuldige ich „mich deßwegen nicht, weil ich von allen Seiten her, wo ich „nur immer meine Blicke hinwende, eine unbeſtechliche Treue „gewahr werde, oder, wenn auch vielleicht eine kurze Ver„irrung eingetreten iſt, ſo iſt ſie durch lange Dienſte wieder „gut gemacht.“

Er ſagt dann von dem Verhafte der Prinzen: „Aus „was für einer Urſache ließ man ſie in Verhaft nehmen? „Ob dieſes aus bloßem Verdachte oder mit Grund, ob es „wegen eitlen Schreckens, oder wirklicher Gefahren wegen „geſchah; ob bey einem ſo bedenklichen Schritte dieſes nur „nöthige Vorſichtsmaaßregel war; wer kann wohl hierüber „der Nachwelt Etwas ſagen?“

Allein kaum hatte der Cardinal Mazarini ſeine Feinde in ſeiner Gewalt, ſo war er unaufhörlich in Angſt, dieſe edlen Unterpfänder ſeiner Macht und ſeiner Ruhe möchten ihm entriſſen werden.

„Aber wie ſoll man ſolche Löwen bewahren, die ſtets bereit „ſind, ihre Ketten zu ſprengen, und die Jedermann in ſeine „Gewalt zu bekommen ſuchet, um ſie nach Erforderniß ſeiner „ehrgeizigen oder rachſüchtigen Abſichten entweder feſt zu „halten, oder loszulaſſen? Den Prinzen Condé in ſeinen „Händen haben, heißt den Sieg ſelbſt darin haben, der ihm „ewig in den Schlachten begleitet.“

Man findet in dieſer Trauerrede auf le Tellier jene ſchöne Schilderung des Cardinals von Retz, in welcher Bossouet den Tacitus, ja den Sallustius, wo nicht übertrifft, wenigſtens ihnen gleich ſteht.

„Aber kann ich ihn vergeſſen, den ich überall bey der „Erzählung unſerer Unfälle erblicke, den Mann *); ſo treu „gegen Privatleute, ſo furchtbar dem Staate, eines ſo hohen „Characters, daß man ihn weder halb achten noch fürchten, „weder halb lieben noch haſſen konnte; dieſes feſte Genie, „das, wie wir geſehen haben, durch Bewirkung einer allge-

*) Den Cardinal von Retz.

„meinen Erſchütterung ſich zu einem Anſehen hob, welches „er am Ende wieder niederlegte, als zu theuer erkauft und „als zu wenig dazu dienlich, um ſeine Wünſche zu befriedi„gen? So ſehr ſah er ſeinen Irrthum und das Leere aller „irdiſchen Größe ein! Allein während er demjenigen nach„ſtrebte, was er eines Tages verachten ſollte; bringt er durch „geheime und mächtige Triebfedern alles in Bewegung, und „nachdem ſchon alle Parteien niedergeſchlagen waren; ſo „ſcheint er ſich allein noch zu behaupten, noch allein den ſieg„reichen Günſtling durch ſeinen finſtern und unerſchrockenen „Blick zu bedrohen.“

Als der Cardinal Mazarini dem Sturme ausweichen mußte, ſo wurde er immer in ſeiner Zurückgezogenheit von Unruhe und Angſt gequälet, er möchte die Gewalt nicht wieder erhalten, die er doch ſelbſt Händen anvertraut hatte, welche ihm immer treu gedienet hatten; noch weit mißtrauiſcher gegen ſeine Freunde, als gegen ſeine Feinde, ward er ihnen durch ſeine Eiferſucht und Ungeduld zur größten Plage, und le Tellier hatte weit mehr zu thun, den Cardinal gegen ſeinen eignen Character, als gegen den Haß der Parteien und den Ehrgeiz ſeiner Nebenbuhler zu vertheidigen.

„Weiß man nicht, ſagt Bossuet, daß er ſich öfters „den Neigungen des Cardinals entgegenſetzen mußte? Als „großer Politiker wußte dieſer ſcharfſinnige Günſtling zwey„mal zur rechten Zeit nachzugeben, und ſich vom Hofe zu „entfernen, aber man muß es ſagen, ſtets wollte er zu bald „wieder dahin zurückkehren. Le Tellier widerſetzte ſich ſeiner „Ungeduld ſo ſehr, daß er ſich verdächtig machte; und ohne „ſeine Neider, oder das Mißtrauen eines eben ſo argwöh„niſchen als über ſeine Lage verdrüßlichen Miniſters zu be„fürchten, wandelte er feſten Trittes auf der Bahn, die ihm „das Staatswohl vorzeichnete. . . . Er wußte, (was ein „unverzeihliches Gebrechen aller Höfe iſt), daß „man Angebereien gegen ihn Gehör gebe, und „ſeine Stelle würde vielleicht vergeben worden „ſeyn, wenn man ſie mit einem eben ſo zuverläſ„ſigen Manne hätte beſetzen können. Die Einen „ſchmeichelten dem Cardinale mit trügeriſchen Hofnungen; „die Anderen jagten ihm eitle Schrecken ein, und bey ihrer

„Zudringlichkeit gaben ſie ſich die Miene von Eifer und „Wichtigkeit; le Tellier ſagte ihm die Wahrheit, ſo läſtig „ſie ihm auch öfters war; und indem er ſich bey glänzenden „Unternehmungen fein verſtekte, um den erſten Miniſter al„lein den Ruhm davon zu überlaſſen; ſo ſcheute er ſich zu „gleicher Zeit nicht, ihm zu widerſprechen, wo es das Staats„Intereſſe erforderte; auf ſolche Weiſe erwarb er ſich die „Achtung, und oft ſogar die Freundſchaft und das Zutrauen „von Leuten, deren Haß er bey Bekämpfung ihrer Anmaſ„ſungen aus Vernunft verachtete.“

In dieſen Tagen des Aufruhrs und der Anarchie ſtand er oft ſogar in Lebensgefahr, „und er kannte derglei„chen Stolzentſchloſſne, die bey dem Gefühle ih„rer unglücklichen Gewalt und bey ihren alles „übertreibenden Anſichten Alles wagen, und „Werkzeuge zur Ausführung zu finden wiſſen.“

Nach dieſen ſtürmiſchen Zeiten kehrte wieder Ruhe und Ordnung zurück; und Boſſuet mahlt nun mit eben ſo edlen und ſchimmernden, nur weit ſanfteren Farben das königliche Anſehen, das wieder in alle ſeine Rechte eingetreten war, und den Cardinal Mazarini, wie er nach Beſiegung aller ſeiner Feinde über den Tod ſelbſt triumphirte.

„Paris und das ganze Königreich vereinigen ſich mit „einer treuen und wunderbaren Eilfertigkeit um ihren König, „den die Vorſehung geſchützet, und zu ſeinen großen „Unternehmungen aufbewahret hatte. Durch trau„rige Erfahrungen belehret, ſind die Parlamente in ihrem „Eifer unerſchütterlich. Der Verluſt, den der Staat erlitten „hatte, wird wieder gut gemacht; der Cardinal ſchließt einen „vortheilhaften Frieden ab, auf dem höchſten Punkte „ſeines Ruhmes wird ihm ſeine Freude durch die „traurige Erſcheinung des Todes getrübet; un„erſchrocken herrſcht er ſogar in ſeinen Armen und „beym Anblick des finſtern Grabes; er ſcheint dem „ganzen Europa zeigen zu wollen, wie feſt ſein „Anſehen nach ſo vielen gegen daſſelbe gemachten „Angriffen ſtehe, und wie Alles dagegen zu ſchwach „ſey, ſelbſt ſein naher und langſam herbeyſchlei„chender Tod: er ſtirbt mit dieſem betrübten Troſte,

„und wir ſehen jene ſchönen Jahre beginnen, derer „ruhmvollen Lauf man nicht genug bewundern „kann." Bossuet iſt eben ſo tief und anziehend, wenn er uns den Kanzler le Tellier darſtellt, wie er als oberſter Beamter der Rechtspflege und als erſte Magiſtratsperſon eines großen Reiches ſein friedliches Amt ausübet, als da, wo er ihn feſt und gewandt mitten unter den Unruhen der bürgerlichen Kriege ſchilderte; ſogar einer Leichenrede wußte er das lebendigſte und, leider, nur zu treue Gemählde jener gerichtlichen Sitzungen einzuverweben, wo Pfleger der Gerechtigkeit und Männer von Anſehen ſich in einer noch erbärmlichern Geſtalt zeigen, als ſelbſt diejenigen, die unglücklich genug ſind, bey ihnen um Gerechtigkeit oder um Geſtattung ihres Geſuches anhalten zu müſſen.

„Der Eine, immer vorſchnell, verwirret dem Kläger „den Kopf, der Andere mit ſeinem finſtern und unſteten Blicke „raubt ihm den Muth; dieſe da, die nur des Anſtandes oder „der Gewohnheit wegen ſich einfinden, hängen ihren Gedan„ken nach, und laſſen ſich durch keine Vorſtellung aus ihrer „Zerſtreuung zur Aufmerkſamkeit bringen, jene dort haben „auf eine noch grauſamere Weiſe wegen vorgefaßter Mei„nungen die Ohren verſtopft, und unfähig, den Gründen „der Andern Eingang bey ſich zu verſtatten, hören ſie nur „auf das, was ſie in ihrem Herzen haben. Allein vor dem „bereitwilligen und leutſeligen Weſen dieſes weiſen Miniſters „und vor ſeinem ruhigen und heitern Blicke ſtillte ſich alle „innere Unruhe; ſanfte Antworten, welche den Zorn beſänf„tigen, und freundliche Worte, die man Geſchenken vorzieht, „floſſen von ſeinem Munde. . . . . Man befand ſich vor „einem Manne, den die Natur wohlwollend, die Vernunft „aber unbiegſam gemacht hatte."

Wir haben ſchon Bossuet's Prinzipien über die unabhängige und unbegrenzte Gewalt, welche in monarchiſchen Verfaſſungen dem Staatsoberhaupt zur Befeſtigung der öffentlichen Ruhe und zum Wohle der Regierung zuſtehen muß, hinlänglich angedeutet; ſeine Denkart kann demnach nicht verdächtig werden, wenn er, ſo zu ſagen, in Gegenwart Ludwig's XIV. oder wenigſtens vor Miniſtern, die ſeine Gewalt ausübten, ſich laut gegen die Ausdehnung ſolcher

willkührlichen Verfügungen erhebt, die zwar zuweilen aus Staatsgründen unerläßlich werden, aber auch in ihrem Mißbrauche ſo ſehr an Ungerechtigkeit grenzen, daß die Geſetzgebung von Schrecken und Furcht ergriffen, ſie nicht gänzlich zu verwerfen, aber auch nicht gutzuheißen wagt. Unſeres Erachtens hat Bossuet über die kitzliche Frage ſich mit einer Mäßigung und Richtigkeit erklärt, welche die Verwahrer und Vollzieher der öffentlichen und höchſten Gewalt ſtets vor Augen haben ſollten.

„Wenn die Klugheit der oberſtrichterlichen Gewalt zu„weilen eine Lücke in den Geſetzen ausfüllen muß; ſo muß „dieſes immer im Geiſte der Geſetze geſchehen; tritt man aus „der Regel hinaus, ſo darf man dabey den Faden niemals aus „der Hand laſſen, der ſo zu ſagen, von der Regel ſelbſt „ausgeht.“ —

Man bemerkt eben dieſe Liebe zur Regel und zur Gerechtigkeit, eben dieſe Unabhängigkeit des Characters an der ſtrengen Rüge, welche Bossuet gegen die willkührliche Ausdehnung ausſpricht, die der Staatsrath öfters dem ihm zuſtehenden Rechte gegeben hat, die Urtheile der der oberſtrichterlichen Gewalt des Souverains untergeordneten Gerichtsſtellen aufzuheben, und für nichtig zu erklären; er drückt ſich darüber in Gegenwart der ganzen verſammelten Magiſtratur, und aller Mitglieder des Staatsraths, welche der Todesfeyer des Staats-Oberrichters beywohnten, mit einer edlen Freymüthigkeit aus, welche der Regierung, unter der er lebte, und ſeinen Grundſätzen und ſeinem Character gleich große Ehre machte.

„Wie oft, ſagte Bossuet, hat man darüber geklagt, „daß die Prozeſſe keinen regelmäßigen Gang, und kein Ende „nehmen; daß man die Rechtskraft der abgeurtheilten Dinge „faſt gar nicht mehr kenne; daß der Gerichtshof, welcher die „Urtheile aller anderen Gerichte ſo leicht umſtoße, für ſeinen „eignen eben ſo wenige Achtung habe; daß endlich der Name „des Königs nur dazu gebraucht werde, um alles ungewiß „zu machen, und daß die Ungerechtigkeit öfters ſiegreich von „einer Stelle hinweggehe, von der ſie zu Boden geſchlagen „werden ſollte.“

Immer hat man die ſinnreiche Art bewundert, mit welcher Bossuet ganz ungezwungen zwey Männer zuſammen zu ſtellen wußte, von welchen der Eine, ob er gleich in vieler Hinſicht achtungswürdig iſt, bey der Nachwelt nicht in ſo durchgängiger Verehrung ſteht, als der Andere; durch einen Zug von Genie und durch ein erhabenes Bild gelingt es Bossuet, den Namen des Kanzlers le Tellier unter den Schutz des tugendhaften Lamoignon zu ſtellen, deſſen Namen man nicht ausſprechen kann, ohne ſich mit Schmerzen und Betrübniß an die heldenmäßige Aufopferung und den ruhmvollen Tod des erlauchteſten unter ſeiner Nachkommenſchaft zu erinnern.

„Ein Fürſt mag noch ſo groß ſeyn; er kennt doch ſeine „Macht nur halb, wenn er die großen Männer nicht kennt, „welche die Vorſehung in ſeiner Zeit zu ſeiner Unterſtützung „geboren werden läßt. Sprechen wir nicht von den „jetzt Lebenden; bey der Veränderlichkeit dieſes „Lebens hat ihre Tugend ſo wie ihr Lob noch nichts „ſicheres und dauerhaftes; aber Ehren halber will ich „hier den weiſen, gelehrten und frommen Lamoignon nen„nen, den le Tellier ſtets als den Mann verehrte, der es „würdig war, die Orakel der Gerechtigkeit in dem höchſt „Majeſtätiſchen ihrer Gerichtshöfe laut auszuſprechen; die Ge„rechtigkeit, ihre gemeinſchaftliche Freundin, hatte ſie einan„der befreundet, und dieſe zwey frommen Seelen, welche auf „der Erde den Geſetzen die Herrſchaft zu verſchaffen, gleich „eifrig ſtrebten, beſchauen nun in offener Klarheit mitein„ander jene ewigen Geſetze, von welchen die unſrigen nur „Ausflüſſe ſind; und ſollte ſich an einer ſo einfachen und „klaren Anſchauung noch eine leiſe Spur unſerer ſchwachen „Unterſcheidungen zeigen, ſo beten ſie Gott als die Urge„rechtigkeit und Urregel an.“

Der Schluß dieſer Trauerrede iſt ſo, wie es alle ſolche Reden Bossuet's waren, voll Rührung, voll Pracht und Beredſamkeit.

„Doch, was auch dieſe Kanzel, was dieſe Altäre, was „das Evangelium, welches ich verkünde, was das Beyſpiel des „großen Miniſters, deſſen Tugenden ich preiſe, vor allem „anzuempfehlen dringen; das ſind die heiligen Rechte der

„Kirche; die Kirche vereinigt in ſich alle Anſprüche,
„kraft welcher man den Beyſtand der Gerechtig-
„keit ſich verſprechen kann.... Können wir endlich
„erwarten, daß die Beneider Frankreichs je auf-
„hören werden, ihm die Freyheiten der Kirche
„zum Vorwurfe zu machen, wenn man dieſe im-
„mer gegen ſie ſelbſt kehret? Fromme Seele des wei-
„ſen Michael le Tellier, die du dieſes große Werk befördert
„haſt, empfange hier vor dieſen Altären das redlichſte Zeug-
„niß deines Glaubens und unſeres Dankes aus dem Munde
„eines Biſchofes, welcher nur zu bald genöthiget iſt, das
„Opfer, welches er für dein ſo theures Leben brachte, in
„ein Todesopfer für deine ewige Ruhe zu verwandeln; und
„ihr, heilige Biſchöfe, Wortführer des Himmels, Richter der
„Erde, Apoſtel, Lehrer und Diener der Kirchen; ihr, die ihr
„dieſe Verſammlung durch eure Gegenwart heiliget, und ihr,
„die ihr auf dem Erdkreiſe zerſtreuet, von einem der Kirche
„ſo günſtigen Miniſterium hören werdet, bringt unabläßig
„heilige Opfer für dieſe fromme Seele. Möchte ſo die Kir-
„chenzucht ganz wieder hergeſtellt werden! Möchte Majeſtät
„für eure Richterſtühle, Anſehen für eure Entſcheidungen,
„Ernſt und Nachdruck für eure Cenſuren wiederkehren!
„Möchtet ihr öfters, wenn ihr euch im Namen Jesu Chri-
„sti verſammelt, ihn mitten unter euch haben, und ſo die
„Schönheit der alten Tage wieder ſehen! Er-
„laubt ſey mir es wenigſtens, vor dieſen Altären
„ſolche Wünſche zu äuſſern, mich vor einer ſo ge-
„lehrten Verſammlung nach dem Alterthum zu
„ſehnen, und die Weisheit unter den Vollkomm-
„nen zu verkündigen."

Bey Anführung einiger merkwürdigen Worte des Kanz-
lers le Tellier ruft Bossuet die Altäre ſelbſt zu Zeugen
für die Wahrheit ſeiner Ausſage an: „Geweihte Altäre!
„Ihr ſeyd meine Zeugen, daß es heute nicht aus einem der
„Redekunſt gewöhnlichen Kunſtgriffe geſchieht, wenn ich ihm
„dieſe ſtarken Worte in den Mund lege." Und gleichſam
als habe er des Namens vom Kanzler le Tellier dazu
nöthig, um ſeine Rede der Aufmerkſamkeit der Nachwelt zu
empfehlen; ſo ſetzt er mit einer edlen Beſcheidenheit hinzu:

„Wiſſe es, Nachwelt, wenn anders der Name ei„nes ſo großen Miniſters meine Rede bis zu dir „bringt, dieſe heilige Antwort habe ich oft ſelbſt „von ihm vernommen!“

„Die letzten Worte des Kanzlers le Tellier, ſagt Bos„suet, waren: Misericordias domini in aeternum can„tabo: Ewig will ich die Erbarmungen des Herrn „beſingen; mit dieſen Worten verſchied er, und „ſetzte mit den Engeln das heilige Lied fort.“ Sanftes und rührendes Bild, welches uns den Himmel mit allen ſeinen Bewohnern voller Aufmerkſamkeit darſtellt, um die ſterbenden Worte und die letzten Seufzer des Gerechten aufzufaſſen.

Aber tief wird man von einem traurigem Gefühle ergriffen, wenn man in dieſer Trauerrede an die Stelle kommt, in welcher Bossuet die eitlen Berechnungen jener ehrſüchtigen Großen beweinet, die ſich ihr ganzes Leben lang mit der unſinnigen Begierde quälen, ihren Namen und ihr Andenken in ihrer Nachkommenſchaft zu verewigen; man wird leicht gewahr, daß er hier die noch ganz neuen Beyſpiele jener mächtigen Familien vor Augen, und in Gedanken hatte, welche die Gnade des Königs und der allgewaltige Einfluß des Miniſters plötzlich zu dem höchſten Range erhoben hatten; nie hat die Religion und die Philoſophie die zwar betrübte, aber ganz dazu geeignete Wahrheit ſtärker dargeſtellet, um alle diejenigen, die ſich von der Liebe zu ihrem Namen verſucht fühlen mögen, ihr Glück und ihre Gewalt zu mißbrauchen, zu mäßigern und gerechtern Geſinnungen zurückzubringen.

„Aber vielleicht läßt ſich in der Stunde des Todes noch „einiger Werth auf jenes Leben des Nachruhms legen, „oder auf jene Einbildung, daß man in ſeiner Familie, der „man feſten Beſtand verſchafft zu haben glaubt, wieder auf„leben werde? Wer ſieht nicht, wie eitel, wie kurz, und „wie gebrechlich dieſe Arten von einem zweyten Leben ſind, „welche unſere Schwachheit nur deßwegen erſinnt, um uns „die Schreckniſſe des Todes einigermaſſen zu lindern? Schla„fet euren Todesſchlaf fort, ihr Reichen der Erde, „und verharret in eurem Staube! Ach! Wenn nach „einigen Geſchlechtsfolgen, was ſage ich? Wenn

„nur einige Jahre nach eurem Tode ihr in der „Welt ſchon ganz vergeſſenen Menſchen wieder „zurückkämet; ſo würdet ihr euren Gräbern ſchnell „wieder zueilen, um nur nicht ſehen zu müſſen, „daß euer Name verachtet, euer Andenken ver„ſchwunden, und eure Erwartungen an euern „Freunden, an euren Kreaturen und noch weit „mehr an euren Erben und euren Kindern ſo ganz „getäuſchet ſind.“ Iſt das die Frucht der Anſtrengung, womit ihr euch unter der Sonne ſo abkümmertet?

Man kann es kaum begreifen, warum man dieſer Trauerrede auf den Kanzler le Tellier den Werth nicht beygeleget hat, der ihr doch unſers Erachtens nicht abzuſprechen iſt; faſt immer hat man ſie den andern Trauerreden Boſſuet's weit nachgeſetzt, und kaum würdigte man einige Stellen von hoher Schönheit, die Bewunderung verdienen, einer beſondern Aufmerkſamkeit; indeſſen iſt den zahlreichen Bruchſtücken, die wir daraus angeführt haben, und die redneriſche Meiſterſtücke ſind, das Genie Boſſuet's unverkennbar aufgedrückt, und ſchwerlich hätte ein Anderer, als er, einen ſolchen Stoff mit ſo viel Größe, Stärke und Würde behandeln können.

Der Grund dieſer Abneigung läßt ſich nur in der Natur des Stoffes ſelbſt finden; man iſt ſo ſehr daran gewöhnt, Boſſuet auf jener Höhe zu erblicken, wo er die Throne und alle irdiſche Größe zu ſeinen Füßen hat, und wo er die Einbildungskraft durch jene große Cataſtrophen erſchüttert, welche Könige und Völker mit Entſetzen erfüllen, daß man beynahe gleichgiltig bey der Geſchichte eines Lebens bleibt, an dem man Nichts als den regelmäßigen Gang einer langen Reihe von Jahren gewahr wird, die ſich alle einander durch Ordnung, Weisheit und friedliche und einförmige Geſchäftigkeit ähnlich ſind. Zugeben muß man auch, daß le Tellier in ſeinem Character und öffentlichen Leben jenes Kräftige und Aufſehenmachende nicht hatte, was die Einbildungskraft ergreifet, und ſie zu ſtarken Erſchütterungen vorbereitet.

Allein gerade dieſes machte die Schwierigkeit aus, einen ſo einfachen, und den Redefiguren ſo wenig günſtigen Stoff, beſonders wenn man nie von ihm ſich entfernen, nie zu fremden Thatſachen, Perſonen und Verzierungen ſeine Zuflucht nehmen

nehmen wollte, ſo zu bearbeiten, daß er große Wirkung hervorbringen mußte; dazu gehörte das ganze Talent Bossuet's; ſein Stoff zeichnete ihm die Schranken, innerhalb welcher er ſich halten mußte, gebieteriſch vor; die Wahrheit und die Schicklichkeit unterſagten ihm jede Erdichtung, jede lügenhafte Uebertreibung; es war ihm, ſo zu ſagen, verboten, etwas zu ſchaffen, etwas zu erſinnen; aber zum Glücke für Bossuet und für uns fand ſich der Kanzler le Tellier mit berühmten Ereigniſſen und Perſonen zuſammen, und ſo machte Bossuet aus der Lebensbeſchreibung eines weiſen, klugen und ruhigen Geſchäftsmannes die treueſte Geſchichte einer Zeit, welche durch große Vorfälle und mannichfaltige Abwechſelungen ſehr merkwürdig iſt. Durch die ganz eignen Farben, die er dieſem geſchichtlichen Gemählde ertheilte, warf er neuen Glanz auf ein Jahrhundert, welches ſich die Einbildungskraft wegen ſeines Geiſtes, ſeiner Tapferkeit und ſeiner Anmuth als eine der rühmlichſten Epochen darzuſtellen gewohnt iſt; er that noch mehr, durch Entfernung alles kleinlichen und blendenden Schmuckes gab er der Geſchichte ihren ächten Charakter, indem er an ſeine Erzählungen tiefe und richtige, eben ſo ſtark gedachte, als kräftig und mahleriſch ausgedrückte Bemerkungen knüpfte; endlich deutet er wieder, ganz ſeiner herrſchenden Denkart gemäß, auf die Vorſehung hin, wie ſie jene vorübergehende Gährung der Köpfe und Leidenſchaften lenket und in Zaum hält, um Ludwig XIV. den Ruhm zu verſchaffen, das königliche Anſehen durch die Herrſchaft der Geſetze und der Religion zu befeſtigen, und ſeinen Namen dem ſchönſten Jahrhunderte der Monarchie einzuverleiben.

4. Bossuet nimmt den Abſchwörungseid vom Herzoge von Richemond ab im J. 1685.

Während der Zeit zwiſchen der Trauerrede auf die Prinzeſſin von der Pfalz und jener auf den Kanzler le Tellier hatte er ein ſüßeres Geſchäft zu verrichten; er wurde nach Fontainebleau gerufen, um dem Herzoge von Richemond, einem natürlichen Sohne von Carl II. und der Herzogin von Portsmouth, den Abſchwörungseid abzunehmen; Ludwig XIV. wollte einer Ceremonie, die ſeinem Eifer für die katholiſche Religion ſchmeichelte, eine Art von Feyerlichkeit verſchaffen, und bey ſeinem Gefühl von Größe

und Schicklichkeit ſchien ihm Boſſuet vor Allen der Mann zu ſeyn, welcher es verdiene, der Kirche einen Königsſohn darzuſtellen; er hatte den 22. October 1685 zur Unterzeichnung der Widerrufung des Edicts von Nantes feſtgeſetzt, und verlangte aus Achtung für den Rang und die Geburt dieſes jungen Herzogs, daß die Ceremonie ſeiner Abſchwörung dieſem Akte ſeiner königlichen Gewalt vorhergehen ſollte; ſie gieng demnach den 21. Oct. 1685 in der königlichen Kapelle zu Fontainebleau nach geendigter Meſſe vor ſich; Boſſuet las die Meſſe in Infel und Stab, und predigte über die berühmten Worte: Compelle intrare: Zwing ſie, zu kommen, die er aus dem Tages-Evangelium genommen hatte. „Der Hof, ſagt Ledieu, zerfloß dabey in „Thränen über die Erbarmungen Gottes, der diejenigen beruſet, die es ihm zu berufen beliebt; der König war entzückt, als er Boſſuet ſeine Geſinnungen und Lehre über „dieſe Stelle der Schrift vortragen hörte,“ die man zuweilen ganz gegen den Geiſt des Evangeliums, gegen die Abſicht Ludwig's XIV. und gegen den Wunſch der aufgeklärteſten Biſchöfe mißbraucht hat.

Boſſuet hielt ſich bey der Auslegung dieſer Stelle „an die Erklärung des H. Auguſtinus und an das Betragen, das dieſer Kirchenvater beharrlich eingehalten hat, „und welches mit dem Benehmen der katholiſchen Kirche „ganz übereinſtimmt; die Gemahlin Dauphin's, eine Prinzeſſin von vielem Geiſte und Geſchmacke, hörte dieſer Rede „mit innigſtem Vernügen zu; mit allen Perſonen, die bey „ihr zu Mittag ſpeiſeten, ſprach ſie von keiner andern Sache, „als von dieſer Predigt. So habe ich, ſprach ſie, noch Niemanden predigen hören, wie Boſſuet predigt, er macht mir „unausſprechliches Vergnügen, und je mehr ich ihn höre, „deſto mehr bewundere ich ihn.“ *)

*) Das Manuſcript dieſer Predigt hat ſich unter Boſſuet's Papieren nicht vorgefunden; wahrſcheinlich hielt er ſie, ohne etwas davon niedergeſchrieben zu haben; intereſſant wäre es immer geweſen, Boſſuet's Erklärung über dieſe Schriftſtelle kennen zu lernen.

5. Bossuet bereitet die Gemahlin des Dauphin's zum Tode.

Bey dieſer Prinzeſſin hatte indeſſen Bossuet wenige Jahre nachher, im J. 1690, ein weit traurigers Geſchäft, als ihr erſter Allmoſengeber (Aumonier), zu verrichten.

Maria Anna Christina Victoria von Bayern, Dauphine von Frankreich, hätte glücklich ſeyn können, wenn Verdienſte, Geiſt, liebenswürdige Eigenſchaften, und der zweyte Platz am glänzendſten Hofe von Europa wahres Glück verleihen könnten; allein vermöge eines ihr eigenen und zu großen Hanges zur Traurigkeit und Melancholie liebte ſie mitten am Hofe Ludwig's XIV. nichts mehr als die Einſamkeit; ſie hatte ſich ſogar in ihren letztern Lebensjahren dem läſtigen Zwange der Repräſentation, welcher nach dem Tode ihrer Schwiegermutter, der Königin, auf ſie gefallen war, beynah gänzlich entzogen; berechtigt war ſie allerdings dazu durch die Beſchaffenheit ihrer Geſundheit, welche durch anhaltende Krämpfe und eine unbeſiegliche Schwermuth in ſichtbaren Verfall gerathen war; eine Art von Seelenkrankheit, die vielleicht eben ſo die Urſache als die Wirkung einer üblen Leibesbeſchaffenheit iſt.

Zur Zeit ihres Todes war ſie ihrer Familie, dem Hofe und den öffentlichen Ereigniſſen beynahe fremd geworden; ihre Krankheit begann im Februar 1690, und dauerte ziemlich lange; Bossuet hatte die ganze Faſtenzeit bei ihr zugebracht, und reichte ihr, auf ihr Verlangen, am grünen Donnerſtage die letzte Wegzehrung; er begleitete dieſe Ceremonie mit einer kurzen Anrede, worüber Ludwig XIV. und der ganze bey dieſem traurigen Auftritte gegenwärtige Hof Thränen vergoſſen; einige Tage darauf gab er ihr die letzte Oelung, und ſie gab endlich den 20. April 1690 ihren Geiſt auf, gleichgiltig gegen das Leben, gegen die Ehren, gegen die Ausſicht auf den Thron, ruhig und gänzlich ergeben, voll des Glaubens, der Hofnung und der Liebe, womit ſie Bossuet unabläßig unterhalten hatte.

Einige Augenblicke vorher, ehe ſie erblaßte, näherte ſich Bossuet mit tiefer Ehrfurcht dem Könige, der ſich in dem Zimmer der Prinzeſſin befand, und ſagte ihm mit einer religiöſen Trauer: „Eure Majeſtät werden ſich itzt „entfernen müſſen!“ „Nein, nein,“ verſetzte Lud-

wig XIV., „es iſt gut für mich, wenn ich ſehe, wie „meines Gleichen ſterben.“

6. Trauerrede auf den großen Condé.

Wir ſtehen nun an dem Zeitpunkte, wo wir Bossuet zum letzten Male an den Gräbern werden ſeufzen hören, und wo er durch ein Meiſterſtück von der Leichenkanzel auf immer herabſteigt; nach dem großen Condé konnte Niemand mehr auf einen ſolchen Redner Anſpruch machen.

Nicht bloß aus Ehrfurcht, oder aus Dankbarkeit, oder aus Rückſicht für hohen Rang und für Unglück ließ ſich Bossuet an das Grab des großen Condé leiten; ein mächtigeres nnd höheres Gefühl trieb ihn; der große Condé war ſtets der Held ſeines Herzens und ſeiner Einbildungskraft; dieſer Prinz hatte noch ſehr jung den noch jüngern Bossuet ganz durchblicket; dieſe zwey Männer waren an Erhabenheit des Genie's, an Hochſinn des Characters, an einer Art von Oberherrſchaft, welche ſie über die öffentliche Meinung ausübten, einander ſo ähnlich, daß in Hinſicht ihrer aller Unterſchied des Ranges und des Standes verſchwand, und ſie nur als die zwey außerordentlichſten Männer des ſchönen Jahrhunderts, in welchem ſie ſich zuſammenfanden, vor Aller Augen ſtanden; Dankgefühl hatte Anfangs Bossuet zu dem großen Condé hingezogen, der ihn von jeher in ausgezeichneten Schutz genommen hatte; in der Folge ſchloß aber die Freundſchaft ſüßere Bande um ſie, und es entſtand daraus eine ſolche Innigkeit, von der man zwiſchen Prinzen und bloßen Privatperſonen wenige Beyſpiele hat; das ganze Leben Bossuet's war ein langes und zärtliches Hingeben an das Intereſſe dieſes Prinzen und ſeines Hauſes, und dieſes Intereſſe hat denjenigen, welcher der erſte und vorzüglichſte Gegenſtand deſſelben war, noch überlebet; obgleich er ſchon lange aufgehört hatte, das Lehramt bey dem Dauphin zu verwalten: ſo ſah man ihn doch mehr als ein Mal die Verrichtungen dieſes Amtes bey dem Enkel des großen Condé wieder vornehmen. Während ſeines Aufenthaltes zu Versailles übernahm er die Oberaufſicht über ſeine Erziehung, leitete ſeine Studien, und fand ſich noch ein Jahr vor ſeinem Tode bey dem Unterrichte ein, den ſeine Lehrer ihm ertheilten.

Der große Condé, welcher Kränklichkeit halber ſeit dem Feldzuge vom J. 1675 den Oberbefehl über die Heere niedergelegt hatte, hatte vom J. 1680 an, kurze Zeit vor dem Tode ſeiner Schweſter, der Herzogin von Longueville, ſeinen ſteten Aufenthalt zu Chantilli genommen; nach Verſailles kam er nur zwey- oder dreymal des Jahres, ob er gleich ſeine Stelle als Staatsrath beybehalten hatte.

In dieſem edlen Ruheorte, welches noch weit mehr durch ſeinen Namen, und durch die ruhmvollen Erinnerungen an ſeine zahlreichen Siege, als durch die Anſtrengungen und Wunder der Kunſt verſchönert war, kannte er kein größres Vergnügen, als wenn er mit Männern von Genie, mit denen er ſich umgeben hatte, oder die ihm in ſeiner Einſamkeit Beſuche abſtakteten, umgehen, und ſich in geiſtreiche Geſpräche mit ihnen einlaſſen konnte; im friedlichen Beſitze einer ungeſtörten Muße, derer Annehmlichkeiten man erſt dann am beſten zu ſchätzen weiß, wenn man ſich vorher erſt lange in dem Wirbel der Leidenſchaften und den Unruhen eines ehrgeizigen und ruhmdürſtigen Lebens herumgetrieben hat, überließ er ſich dem Nachdenken über jene großen Wahrheiten der Religion, deren er ſich unter dem Geräuſche der Waffen und unter den Zerſtreuungen der Welt faſt gar nicht erinnerte, ob er ſich gleich von denſelben nie gänzlich losgeſagt hatte; er hat dieſes ſelbſt auf ſeinem Sterbebette laut erkläret: *) „Nie habe ich die Geheimniſſe der Religion bezweifelt, man mag „darüber ſagen, was man will.“ „Chriſten,“ ſagt itzt Bossuet, „ihr müßt ihm dieſes wohl glauben; in der „Lage, worin er ſich befindet, iſt man der Welt weiter „nichts mehr ſchuldig, als die Wahrheit — —“

**) „Man ſah den großen Condé zu Chantilli, wie „an der Spitze der Armeen, ohne Neid, ohne Uebermuth, „ohne Prunk, immer groß in der Thätigkeit, wie in der „Ruhe. Man ſah ihn, wie er ſich in jenen ſtolzen Laubgängen unter dem Geräuſche des ſpringenden Gewäſſers, „das weder zur Tage-, noch zur Nachtzeit ſtillſchwieg, mit

*) Trauerrede auf den großen Condé.

**) Ebendaſelbſt.

„ſeinen Freunden unterhielt; er blieb ſich immer gleich, und „überall folgte ihm ſein Ruhm nach. Wie ſchön iſt es, wenn „man nach dem Schlachtengewühl und dem Waffengeklirre „noch Gefühl für jene friedlichen Tugenden und jenen ſtil„len Ruhm hat, den man weder mit dem Soldaten, noch „mit dem Glücke zu theilen hat, wo Alles entzückt, und „Nichts verblendet, auf den man hinblickt, ohne durch das „Geſchmetter der Trompeten, oder den Donner der Cano„nen, oder das Jammergeſchrey der Verwundeten betäubet „zu werden; wo der Mann, ganz allein ſtehend, eben ſo „groß, eben ſo geachtet erſcheint, als wenn er Befehle er„theilt, und ſein Wort Alles in Bewegung ſetzt!"

In dieſe Ruheſtätte eines großen Mannes kam öfters ein anderer großer Mann, um da die Süßigkeiten des freundſchaftlichen Umgangs und das immer bereitete Vergnügen jener Unterredungen zu genießen, zu welchen die Religion, die Philoſophie und die ſchönen Wiſſenſchaften den unerſchöpflichen Stoff lieferten.

Wenn man da den großen Condé und Bossuet erblickt, wie ſie miteinander bey dem Geplätſcher der Springbrunnen, und unter jenen bejahrten Bäumen, die ſchon ſo viele Helden der Vorzeit in ihrem Schatten ſahen, luſtwandeln; wie ſie, ihres eigenen Ruhmes vergeſſend, ſich über die Verſchönerung ihrer ländlichen Wohnungen unterhalten, wie ſie ſich das Verdienſt ſtreitig machen, wer von beiden am meiſten Geſchmack und Liebe dafür habe: ſo fühlt man, wie hoch der ächte Ruhm über jenen kleinlichen Ehrgeiz gemeiner Seelen ſteht, welche die wahre Größe weder kennen, noch ſie zu würdigen wiſſen.

Beym Durchſehen der Papiere von Bossuet trafen wir auf einen eigenhändigen Brief des großen Condé. Das Einfache ihres Geſchmacks und ihres Verkehrs mahlt ſich darin ſo naiv ab, daß man ihn zuverläßig nicht ohne Vergnügen leſen wird. — Wir rücken ihn hier ein:

Chantilli, 19. September 1685.

„Mich freut es recht ſehr, daß Sie mit meinem Brunnenmeiſter zufrieden ſind. Wenn man ſeinen Freunden keine „großen Dienſte leiſten kann, ſo macht es doch Vergnügen, „ihnen wenigſtens kleine erweiſen zu können; und da ich,

„wenn ich es ſagen darf, Niemand mehr liebe als Sie, „und mir es wahrhaft wehe thut, daß ich keine Gelegenheit „mehr habe, Ihnen bedeutende Dienſte zu erweiſen, ſo bin „ich entzückt darüber, daß ſich mir dieſe Gelegenheit dar„geboten hat, etwas Weniges zu Ihrem Vergnügen bey„tragen zu können. Behalten Sie ihn alſo ſo lange bey ſich, „als er ihnen anſteht, und machen Sie ſich gar keinen „Scrupel darüber. In das größte Vergnügen hat mich „Ihr Entſchluß verſetzt, daß Sie unabläßig an der Vollen„dung Ihres Werkes *) arbeiten wollen. Mit der äußerſten „Ungeduld ſehe ich dieſer Schrift entgegen, weil ich zum „Voraus überzeugt bin, daß ſie ſehr nützlich, und außer„ordentlich ſchön ſeyn wird.“

„Ich habe nicht Luſt, eher an den Hof zu reiſen, als „bis er in Versailles wieder wird eingetroffen ſeyn. Ohne „Zweifel werden Sie auch um dieſe Zeit dahin kommen, „wo wir ſodann wieder jene Unterredungen miteinander ha„ben werden, die mir ſtets ſo nützlich und ſo angenehm ſind.“

„Meine Neffen werden ſehr anſtändig, aber auch ſehr „kalt behandelt; ſie werden durch ihr gutes Betragen ihre „Fehler wieder ausbeſſern müſſen. Ich bin von ganzem „Herzen für Sie ſo, wie es mir zu ſeyn gebührt; ich be„ſchwöre Sie, nicht im geringſten daran zu zweifeln.“

Ludwig von Bourbon.

Lieſt man dieſen Brief, ſo muß man unfreywillig lächeln; dieſes iſt aber ein Lächeln der Bewunderung; es iſt freylich nur von einem Brunnenmeiſter die Rede, den der große Condé an Bossuet ſchickt; aber gerade dieſe Einfachheit und Vertraulichkeit zwiſchen ſolchen Männern beurkundet ihre Größe; man ſieht es ſo gerne, daß ſie Sinn für Vergnügungen und Zeitvertreibe haben, die Jedermann genießen kann, und man bemerkt mit Vergnügen, daß die wahre Größe ſich durch ſolche reine und unſchuldige Freuden aufzuheitern weiß, von denen kein Stand und kein Alter ausgeſchloſſen iſt; man erholt ſich einigermaſſen wegen der Bewunderung, die ſie einflößen, und freuet ſich dafür, ſo gute Menſchen an ihnen zu ſehen. Aber mitten unter dieſen ganz gemeinen Umſtänden erſtaunet man über die

*) Geſchichte der Veränderungen.

Verehrung und die zärtliche Zuneigung, welche der große Condé für Bossuet äußert: „Niemanden, wenn ich ſo „ſagen darf, liebe ich mehr, als Sie.“ Dieſe ſo einfache und ſo freymüthige Aeußerung konnte nur aus dem Herzen kommen. Gewöhnlich drücken ſich Prinzen und Große weit ſchmeichelhafter, aber um ſo weniger wahr aus.

Es wird einem etwas wehe um das Herz, wenn man am Schluße dieſes Briefes gewahr wird, daß der große Condé am Ende einer ſo ruhmvollen Laufbahn über die Ungnade ſeiner Neffen ſeufzen und mit bangem Herzen auf einen günſtigen Blick Ludwig's XIV. für dieſe jungen Prinzen warten muß, ohne Gewißheit zu haben, ob er dieſen ſchwachen Troſt noch vor ſeinem Tode erhalten werde.

Es handelte ſich hier von den zwey Prinzen von Conti; der älteſte dieſer zwey Brüder, welcher die Tochter Ludwig's XIV. und der F. v. la Vallière geheyrathet hatte, ſtarb den 12. November, einige Wochen nach dem Datum dieſes Briefes; nun nahm ſein Bruder, der Prinz von la Roche sur Yon, den Titel eines Prinzen von Conti an; alle Denkſchriften aus dieſer Zeit, vorzüglich jene des Herzogs von Saint-Simon, ſchildern ihn mit den liebenswürdigſten Farben. Er ſtarb im J. 1709, ohne je bey Ludwig XIV. wieder zu Gnade gekommen zu ſeyn, und den Oberbefehl über die Armeen erhalten zu haben, welchen Poſten ihm doch ſeine Talente und die öffentliche Stimme zu beſtimmen ſchienen. Die zwey Brüder hatten den Abbé Fleury zu ihrem Erzieher.

Nur gegen Bossuet, und noch dazu mit der äußerſten Zurückhaltung, wagte es der große Condé, ſich über dieſe kitzliche Angelegenheit auszulaſſen. Er erhielt indeſſen wenige Stunden vor ſeinem Tode von Ludwig XIV. die Zuſicherung, oder vielmehr die Hofnung auf ein etwas milderes Benehmen; denn im Grunde blieb deſſen Herz unveränderlich dem jungen Prinzen von Conti verſchloſſen; welcher weiter nichts von ihm erhielt, als die ſeinem Range gebührende Auszeichnung, und die Bewilligung, ſich ſeiner Perſon etwas öfter nähern zu dürfen. Auf alle dieſe Einzelheiten wußte Bossuet in ſeiner Trauerrede auf den großen Condé mit vieler Kunſt und Mäßigung hinzudeuten.

Ludwig XIV. ſchien den Verluſt des großen Condé ſehr zu bedauern. Dieſer Prinz hatte Chantilli den 6. November 1686 plötzlich verlaſſen, und war, ſeiner Schwäche und Kränklichkeit ungeachtet, nach Fontainebleau eiligſt abgereiſet, um ſeiner Enkelin, der Herzogin von Bourbon, die an den Blattern darniederlag, beyzuſtehen. Hier ſtarb er den 11. Dezember 1686, nachdem er dem ſich nahenden Tode mit der Ruhe eines Weiſen und dem frommen Sinne eines Chriſten entgegengeſehen hatte. Ludwig XIV. wollte die Todesfeyer eines Prinzen, der ſein ganzes Leben hindurch in ſo hohem Ruhme geſtanden war, mit aller bey ſolchen Gelegenheiten ſchicklichen Pracht umgeben; der öffentliche Trauergottesdienſt wurde auf ſeinem Befehl in der Kirche von Notre-Dame gehalten; alle Biſchöfe und oberſten Reichshöfe mußten demſelben beywohnen, und Bossuet ward auserleſen, die Trauerrede zu halten. Dieſe betrübte Ehre gebührte ihm noch aus weit theueren und heiligeren Anſprüchen, als es die Ueberlegenheit ſeines Genie's und ſeiner Talente war.

Die Architektur, die Verzierungen und die Inſchriften, welche an dem Trauergerüſte des großen Condé angebracht waren, wurden in der damaligen Zeit hoch gerühmet. Die Inſchriften waren von dem Jeſuiten Menetrier, der für dieſe Gattung von gelehrten Arbeiten ein ganz eignes Talent hatte. Dieſes Leichengepränge mußte etwas Außerordentliches an ſich gehabt haben, weil der franzöſiſche Mercure es für nöthig erachtete, eine genaue und umſtändliche Beſchreibung davon zu liefern, und weil Bossuet ſelbſt Erwähnung davon macht, um damit den ſchönen Schluß ſeiner Trauerrede zu verzieren; ſie gab ihm ſogar einen jener großen und herrlichen Gedanken ein, welche das Gepräge ſeines Genie's auf immer an ſich tragen.

Die Trauerrede auf den großen Condé erreget heute noch, nach einem Zeitraum von mehr als hundert Jahren, bey Allen, die ſie leſen, Bewunderung; ſie iſt das erſte Muſter, nach dem man den Geſchmack und die Anlagen der aufkeimenden Nachwelt zu bilden verſucht; ſie gräbt ſich von ſelbſt in das Gedächtniß junger Leute ein, ſobald ihr Ohr der Harmonie empfänglich wird; ihr junges Herz wird da-

bey von einem bis daher ungekannten Gefühle ergriffen, und in ihren Augen zittern die erſten Thränen, welche die Kraft des Genie's ihrem noch ganz neuen Gemüthe entlocket; auf jeder Stufe des Lebens, was man ſich auch immer für Ruhm entweder als Krieger, oder als Gelehrter, oder als Magiſtratsperſon, oder als Sachwalter, oder als Kanzelredner mag erworben haben, erinnert man ſich mit Wohlgefallen des Enthuſiasmus, in den man in frühern Jahren verſetzt wurde, als man die Trauerrede auf den großen Condé zum erſten Male las, und man ſchreibt dem beginnenden Gefühle für ſo große Schönheiten gerne den Reiz und den Geſchmack zu, von dem man ſich noch in reiferem Alter beym Studiren leiten ließ.

Alles, was die Religion Hohes und Feyerliches, die Geſchichte Großes, die Beredſamkeit Edles und Majeſtätiſches, und die Dichtkunſt Empfindſames haben, findet ſich in dieſer wunderſchönen Geiſtesarbeit beyſammen; und man muß geſtehen, daß Bossuet's Herz weit größeren Antheil daran hat, als ſein Genie.

Gleich im Anfange hält Bossuet vor dem Schatten des großen Condé etwas furchtſam an ſich; er ſcheint ſich ſelbſt zu vergeſſen; er vergißt ſeines Ruhmes und aller ſeiner erhaltenen Triumphe; eine edle Beſcheidenheit iſt über ſeine äußere Haltung und über den Ton ſeiner Stimme ausgegoſſen, und wenn er von ſich redet, ſo ſcheint er nur Beſorgniß darüber zu äuſſern, als ſey er der Größe des zu behandelnden Stoffes nicht gewachſen.

„Gegenwärtig, wo ich meinen Mund öffne, um das „unſterbliche Andenken Ludwig's von Bourbon, des Prin„zen von Condé, zu feyern, fühle ich mich ſowohl durch „die Größe des Stoffes, als, wenn ich es ſagen darf, durch „die Vergeblichkeit meiner Arbeit in tiefer Verlegenheit. In „welcher bewohnten Gegend des Erdkreiſes hat man nicht „von den Siegen des Prinzen von Condé und von den „Wundern ſeines Lebens ſprechen gehört? Ueberall erzählt „man ſie. Der Franzoſe, der ſie rühmet, ſagt dem Auslande „nichts Neues; und was ich Ihnen heute darüber anführen „mag, ſo werden Sie mir ſtets mit Ihren Gedanken zuvor „eilen, und ich werde mich noch gegen Ihren geheimen Vor-

„wurf zu verantworten haben, daß ich viel zu tief unter „meinem Stoffe ſtehen geblieben ſey. Ach, wir ſchwa„chen Redner! Für den Ruhm ſo auſſerordent„licher Geiſter vermögen wir Nichts. Wohl hat „der Weiſe geſagt:*) "Allein ihre Handlungen kön„nen ſie loben;" jedes andere Lob iſt bey derglei„chen großen Namen zu matt, und bloß eine ein„fache, ſchlichte und treue Erzählung dürfte dem „Ruhme des Prinzen von Condé gewachſen ſeyn."

„Indeſſen, bis die Geſchichte dieſe Erzählung, welche „ſie den künftigen Jahrhunderten ſchuldig iſt, in ihre An„nalen einträgt; ſo müſſen wir einsweilen, ſo viel „es uns möglich iſt, der öffentlichen Dankbarkeit und „den Befehlen des Größten der Könige Genüge leiſten.... „Sein Wille iſt es ein Mal, daß ich mit meiner „ſchwachen Stimme dieſe betrübte Anſtalten und „all dieſes Leichengepränge beleben ſoll; thun „wir alſo unſerm Schmerzen Gewalt an." Wie ſehr erhebt ſich hier Bossuet gleichſam über ſich ſelbſt, wenn er bey dem Gedanken an das, was man zum Ruhme des großen Condé von ihm erwartet, ſich einen ſchwachen Redner nennt, und wenn er es nöthig findet, ſich ſelbſt zu ſpornen und zu ermuthigen, um, ſo viel es ihm möglich iſt, der öffentlichen Dankbarkeit und Erwartung Genüge zu leiſten?

Allein wenn er ſeine eigne Kraft nicht zu kennen ſcheint, ſo kennt er dafür deſto beſſer die hohe Gewalt und das ganze Anſehen ſeines biſchöflichen Amtes; er erkläret: „Er werde den menſchlichen Ruhm mit der größten Stärke „angreifen, und das Idol der Ehrgeizigen zertrümmern; zer„nichtet ſoll es an den Fuß der Altäre dahin „ſtürzen."

Das Lob eines Prinzen, der bey ſeinem erſten Hervortreten in die große Welt ſich ſogleich als Sieger zeigte, mußte natürlich mit der Geſchichte ſeiner Siege beginnen. Bossuet, obgleich unter der Laſt ſo vieler Arbeiten ſchon niedergebeuget, ſcheint wieder kriegeriſche Flammen zu athmen. Nichts läßt ſich mit dem Feuer vergleichen, das ſeine

*) Sprüchwörter 31, 31.

Erzählung belebet; man ſieht, daß er noch voll von dem Enthuſiasmus iſt, den er in ſeiner Jugend mit dem ganzen entzückten Frankreich bey den Siegen des jungen Herzogs von Enghien getheilt hatte. Dieſer Enthuſiasmus, den er ſeit fünf und zwanzig Jahren im vertraulichſten Umgange mit dieſem Prinzen, der ihn erregt hatte, ſtets nährte, hatte nicht mit den Jahren abgenommen, ſondern ſich in ſeiner erſten Wärme erhalten. Der ganz friſche Todesfall des großen Condé hatte die alten Erinnerungen an ſeine Jugend von Neuem geweckt; und allgemein ſprach man von den Siegen und Triumphen, mit denen er ſeine glänzende Laufbahn begonnen hatte. Der ſchnelle Strom der Worte Bossuet's, der Glanz ſeiner Bilder, das Feuer, welches man die Rauch- und Staubwolken auf dem Schlachtfelde gleichſam durchblitzen ſieht, die Ordnung in Mitte der Unordnung werden das lebendigſte und ſeelenvolleſte Gemälde der Thätigkeit, des unaufhaltſamen Andrangs und des kriegeriſchen Genie's des großen Condé; man glaubt dieſen jungen Helden vor ſich zu ſehen „mit „jenen plötzlichen Lichtblicken, mit jenen großen „Gedanken, mit jenem wunderbaren Inſtinkt, wo„durch er auf eine ihm ganz eigne Weiſe das „Glück an ſeine Plane feſſelte, und den günſtig„ſten Erfolg erzwang.“ Man ſieht, daß es Bossuet von dem großen Condé ſelbſt gelernt hatte, von ſeinen Feldzügen und Triumphen zu reden; und hingeriſſen vom Feuer ſeiner Erzählungen weiß er bald ſelbſt nicht mehr, ob er „vom „Alexander oder von dem großen Condé“ habe ſprechen wollen.

Aber bey dem Namen Alexander's nimmt der hohe Prieſter der Religion wieder ſeinen erhabenen Charakter an; er erkläret, „daß, wenn Gott den Heldenmuth einflößt, er „auch gleichfalls die andern großen natürlichen und über„natürlichen Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes er„theilet, daß Alles ein Geſchenk ſeiner mächtigen Hand iſt, „daß er es iſt, der die großherzigen Geſinnungen, die wei„ſen Rathſchläge und alle guten Gedanken vom Himmel herab„ſendet, daß er aber auch verlangt, daß wir die Gaben, die „er ſeinen Feinden überlaſſe, von denjenigen zu un„terſcheiden wiſſen, die er ſeinen Dienern vorbehält; die

„Religion und die Frömmigkeit ſind es, worauf er ſeine „Vorliebe gründet.“

Ohne den Helden aus der Vorzeit ihre Größe zu ſchmälern, ſtellet doch Bossuet die von den Einſichten des Chriſtenthums erleuchteten Helden weit über ſie; er geht noch weiter: er umgibt Alexander'n und die Römer mit größerem Ruhme, als ihnen ihre eignen Geſchichtſchreiber beygelegt haben, und durch ein Wunder der Kunſt müſſen ihm ihre Trophäen ſelbſt dazu dienen, den Triumphwagen des großen Condé zu zieren. „Wornach ſtrebten dieſe ſel„tenen Männer anders, als nach Lob und Ruhm unter den „Sterblichen? Vielleicht wird Gott, um ſie zu be„ſchämen, ihren eitlen Beſtrebungen dieſen „Ruhm verſagen? Nein, er beſchämt ſie dadurch „noch weit mehr, daß er ihnen denſelben ertheilt, „in einem höheren Grade ſogar, als ſie ihn er„warten. Jener Alexander, der nur Geräuſch „in der Welt machen wollte, hat deſſen mehr ge„macht, als er zu hoffen wagte; noch muß er ſich „in allen unſern Lobreden einfinden, und es „ſcheint zum Ruhme dieſes Eroberers gleichſam „ein unabwendbares Schickſal zu ſeyn, daß nie„mals ein Fürſt irgend ein Lob erhalten kann, „ohne daß jener es mit ihm theilet.“

„Mußte für die großen Handlungen der Römer ir„gend eine Belohnung ausgemittelt werden, ſo wußte ihnen „Gott gerade diejenige zu verſchaffen, die ihren Verdienſten, „wie ihren Begierden völlig angemeſſen war. Er gibt ih„nen zur Belohnung die Herrſchaft der Welt, „gleichſam als ein Geſchenk von keinem Werthe. „O Könige, ſchämet euch eurer Größe! Erobe„rer, rühmet euch nicht eurer Siege! Er gibt „ihnen zur Belohnung den Ruhm der Menſchen, „eine Belohnung, die nicht bis zu ihnen gelangt, „die ſich anzuhängen ſucht, woran? Vielleicht „an ihre Schaumünzen, an ihre ausgegrabenen „Statüen, dieſe Ueberreſte der Jahre und der „Barbaren, an die Ruinen ihrer Grabmähler „und ihrer Gebäude, an denen unabläßig die

„Zeit naget, oder vielmehr, an ihr Andenken, an „ihr Schattenbild, an das, was man ihren Na„men nennt! Sehet da den würdigen Preis ſo „vieler Anſtrengungen; ſehet da an dem Ziele ih„rer Wünſche die Ueberzeugung von ihrer Thor„heit. Kommet nun, Große der Erde, ſättiget „euch daran; bemächtiget euch, wenn ihr könnet, „dieſes Phantoms von Ruhm!... Dieſes wird „aber der Fall bey unſerem großen Prinzen nicht „ſeyn....“

Bossuet ſchildert uns wirklich dieſen an der Spitze der Heere ſo fürchterlichen Krieger, dieſen Adler, der immer den Donner in ſeiner Hand trägt, wie er mit weit ſanftern und anziehendern Tugenden geſchmückt iſt, wie er, voll Edelmuth im Siege, Achtung für das Unglück hat, und wie er mitten unter den ſchauderhaften Scenen des Blutvergießens und Niedermetzelns jenen ſanften Geſetzen huldigt, welche der menſchenfreundliche Geiſt des Chriſtenthums den Kriegsartikeln einverleibt hat.

„Fort,“ ruft Bossuet aus, „mit Helden ohne Menſch„lichkeit! Sie mögen wohl ſich Ehrfurcht erzwingen, und „zum Staunen hinreißen, wie jeder ungewöhnliche Gegen„ſtand; aber die Herzen werden ihnen nie zu Theil. Als „Gott das Herz und das innere Weſen des Men„ſchen bildete, legte er vor Allem die Gütigkeit „hinein, als den eigentlichen Charakter der gött„lichen Natur, und als das Gepräge, woran die „wohlthätige Hand, aus der wir hervorgehen, „kenntlich werden ſollte. Die Gütigkeit ſollte „demnach gleichſam der Grundzug unſers Ge„müthes und zugleich der vorzüglichſte Reiz in „uns ſeyn, um die andern Menſchen an uns zu „ziehen; die Größe, welche von außen hinzu„kommt, darf die Gütigkeit nicht ſchwächen; im „Gegentheil muß ſie ihr nur dazu dienen, ſich „beſſer mitzutheilen, gleich einer reichen Waſſer„quelle, die man in die Höhe hebet, um ſie zu ver„breiten. Nur um dieſen Preis ſind die Herzen „feil; und wenn den Großen die Gütigkeit fremd

„iſt, ſo werden ſie ſich zur gerechten Strafe ih„res fühlloſen Dünkels auf immer des größten „Gutes des menſchlichen Lebens, das iſt, der An„nehmlichkeiten des geſelligen Verkehrs beraubet ſehen.“

„Nie hat dieſe ein Mann in ſo hohem Grade genoſ„ſen, als der Prinz, von dem wir ſprechen; nie beſorgte „Jemand weniger, als er, daß er durch Vertraulichkeit der „ihm gebührenden Ehrfurcht zu nahe trete. Iſt das nicht „derjenige, der Städte erſtürmte und Schlachten gewann? „Erkennen wir an ihm den Helden, der ſtets ſich ſelbſt „gleich, weder ſich erhebet, um groß, noch ſich erniedriget, „um höflich und gefällig zu ſcheinen, ſondern ganz natürlich „Alles das iſt, was er gegen alle Menſchen ſeyn ſoll; ähn„lich einem majeſtätiſchen Strome, welcher den Ueberfluß „den Städten ganz friedlich zuführt, nachdem er ihn durch „Bewäſſerung der Fluren auf dem Lande erzeuget hat; der „ſich der ganzen Welt hingibt; der ſich nicht eher er„hebt und anſchwillt, als bis man dem ſanften „Abhange, auf dem er ſeinen ruhigen Lauf ſo „gerne fortſetzt, Gewalt anthut. So war die „Sanftmuth, ſo aber auch die Kraft des Prinzen „von Condé.“

Auf ſolche Weiſe ſchilderte Bossuet ſeinen Helden, ohne die Wahrheit zu gefährden, oder der ihm gebührenden Bewunderung zu nahe zu treten, ganz ſo, wie er war, ſanft, liebenswürdig, anziehend und einnehmend in dem gewöhnlichen Verhalten ſeines Lebens; aufbrauſend und ungeſtümm, wenn Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ſein von Natur leicht feuerfangendes Gemüth aufreizten. Doch ſeit ſeiner Rückkehr nach Frankreich und in den letzten Jahren ſeines Lebens zeigte ſich der große Condé nur von Seite ſeiner Tugenden und ſeines errungenen Waffenruhms, nachdem nämlich durch Alter und widrige Zufälle der herriſche Ton, den er ſich bey dem Oberbefehl der Heere angewöhnt hatte, die zu große Reizbarkeit, die oft ſeinen Freunden ſehr läſtig ward, und die ſtolze Verachtung, mit welcher er ſich gegen ſeine Feinde ſo gern herausließ, ſich allmählich verloren hatten.

Einer gefährlichen Klippe hatte Boſsuet bey dem Lobe auf einen Prinzen auszuweichen, welcher der höchſten Gewalt des Königes ſogar in ſeiner Hauptſtadt und an ſeinem Hofe getrotzet, die Waffen gegen Frankreich geführet, und ſelbſt feindliche Armeen angeführt hatte. Boſsuet verſchweigt keine der Vergehungen oder der Verirrungen des großen Condé. Er hat ſogar die Kühnheit, ihn vor den Augen des Königes, und unter den Mauern der Königsſtadt in blutigem Handgemenge mit den königlichen Truppen zu zeigen; aber er weiß dieſe Frevelthat mit ſo vielem Ruhme zu umhüllen, daß man nur die Wunder der Tapferkeit ſieht, und den rebelliſchen Prinzen darüber vergißt. Durch eine ſchlaue Umkehrung der Zeitordnung in den Ereigniſſen läßt er erſt nach dieſem blutigen Treffen den Sieg von Lens, dieſen für Frankreich ſo lieblich klingenden Namen, eintreten; er fordert ſogar den Hochſinn Ludwig's XIV. heraus, ſtolz auf die Vergehungen eines Prinzen zu ſeyn, „der „den Vorrang des franzöſiſchen Hauſes vor dem „öſtreichiſchen, ſogar in Brüſſel, zu behaupten „wußte." Endlich um alle die Verirrungen, derer Andenken die Geſchichte aufbewahren konnte, wieder gut zu machen, ſo deutet er darauf hin, „wie ſich dieſes große „Schlachtopfer für das öffentliche Wohl hin„gab," und ſich ſelbſt im pyrenäiſchen Friedensſchluſſe vergaß, um blos ſeiner Freunde eingedenk zu ſeyn; und jetzt nimmt Boſsuet gar kein Bedenken mehr, um Ludwig XIV. und dem ganzen Frankreich den großen Condé „als einen „vollendeten Prinzen darzuſtellen, deſſen großen Tu„genden das Unglück, Etwas, man weiß ſelbſt nicht „was, Vollkommenes beygefügt habe."

Man hat immer die herrliche Parallele bewundert, welche Boſsuet zwiſchen Turenne und dem großen Condé gezogen hat, „zwiſchen dieſen zwey Männern, welche die „allgemeine Stimme von Europa den größten Feldherren „der vergangenen Jahrhunderte gleich geſetzt hat; zwiſchen „dieſen zwey Männern, an denen man die nämlichen Tu„genden bey ſo verſchiedenen, um nicht zu ſagen, ſo ent„gegengeſetzten Charaktern erblickte."

Gerade dieſer glückliche Contraſt wird für Bossuet das Mittel, gerecht gegen Turenne zu ſeyn, und ihn dadurch auf die höchſte Stufe des Ruhms zu erheben, daß er den großen Condé mit einem Glanze umgibt, der ihm den erſten Rang läßt, ohne daß Turenne's Schatten darüber zürnen dürfte; denn ungeachtet der ſtrengen Unparteylichkeit, welche Bossuet beobachten wollte, und vielleicht auch beobachtet zu haben glaubte, wird man doch leicht gewahr, daß ſein Herz und ſeine Einbildungskraft für den großen Condé waren, und daß er ihm eine Art von Vorzug geſtattet, die er ſich ſelbſt zu geſtehen ſcheuet.

Wegen des dermal herrſchenden Zeitgeiſtes mag man vielleicht der Meinung ſeyn, daß die Erzählung der religiöſen Umſtände bey dem Ende des großen Condé etwas zu weitſchweifig in dieſer Trauerrede ausgefallen ſey; aber ſollen wir es denn unſern Leſern immer wiederholen, daß ſie ſich in das Jahrhundert Bossuet's und des großen Condé zurückverſetzen müſſen? Dieſe ſo rührenden und erbaulichen Umſtände in den letzten Lebensſtunden eines großen Mannes erregten damals das größte Intereſſe; *) man glaubte ihn aus der Tiefe des Grabes herauf zu ſeiner Familie, zu allen ſeinen Freunden und Zeitgenoſſen ſprechen zu hören; ſah ihn gleichſam ſich ſelbſt überleben, und ſeinem Jahrhunderte und der Nachwelt den nützlichſten und ehrwürdigſten Unterricht ertheilen; Bossuet ſprach nur den Wunſch ſeines Zeitalters und die eigne Stimmung ſeines Herzens aus,

*) Fontenelle ſpricht in ſeinen Ehrenerwähnungen (Eloges) nur von Gelehrten; und man hat es vielleicht überſehen, daß er immer die Ehrfurcht, womit ſie in den letzten Lebensſtunden die Religionspflichten erfüllten, genau beſchreibet; es ſind wenige dieſer Ehrenerwähnungen, in welchen er nicht dem Andenken derjenigen, die er der Achtung der Nachwelt empfehlen wollte, dieſes erbauliche Zeugniß ertheilt; Fontenelle kannte die letztere Hälfte des ſiebenzehnten und die erſtere des achtzehnten Jahrhundertes; vielleicht zeigt er unter den Gelehrten und den Schriftſtellern den Uebergang des Jahrhunderts von Ludwig XIV. in jenes ſeines Nachfolgers am kenntlichſten; an ſeinem Stile, ſeinen Principien, ſogar an

wenn er uns den großen Condé in Chantilli zeigt, „wie „er ſich mit jenen Tugendwerken und jenen ge„meinſchaftlichen Uebungen des chriſtlichen Wan„dels beſchäftigt, denen Jesus Christus am „jüngſten Tage Lob wird widerfahren laſſen; er „war hier nicht mehr jener feurige Sieger, der „Alles erobern zu wollen ſchien..... Die Ge„ſchichte wird noch mit allen Königreichen ver„gehen, und es wird von allen den berühmten „Thaten, die ſie ausfüllen, keine Sprache mehr „ſeyn.“ Aber wenn die Tugend kein leerer Name iſt, wenn der Menſch innerhalb ſeiner ſelbſt das innigſte Gefühl von der Unſterblichkeit ſeiner Seele hat: ſo bleiben ihm zu ſeinem Troſte ſeine Tugenden nur allein übrig, wenn die Zeit für ihn ein Ende nimmt, und die Ewigkeit beginnt.

Der große Condé hatte die Beſchäftigung mit dieſen ernſten Gedanken nicht ſo lange hinausgeſetzt, bis „er ſich „ſchon in den Armen des Todes befand, und un„ter ſeinen kalten Händen zu erſtarren anfieng.“

Bossuet führt die feyerliche Erklärung an, welche dieſer Prinz nicht lange vor ſeinem letzten Hauche ausſtellte: „Man mag ſagen, was man will, ich habe nie an „den Geheimniſſen der Religion gezweifelt.“ Aus dieſen letzten Wortern läßt ſich vermuthen, daß ihm in ſeiner Jugend und im Sturme ſeiner Leidenſchaften einige unbeſcheidene und leichtſinnige Aeuſſerungen mochten entwiſchet ſeyn, welche Zweifel gegen ſeine Principien erreget

---

ſeinem Charakter, ſeinen Sitten und Manieren, hat er Etwas von dem einen, wie von dem andern Jahrhunderte. Nie tritt er der Schicklichkeit und dem Wohlſtande zu nahe; nie erlaubt er ſich frechen Spott gegen Principien, ja nicht ein Mal gegen Meinungen; er zeigt eher Nachſicht als Gleichgiltigkeit; die Sitten und Grundſätze, von denen er in dem erſten Theile ſeines Lebens, welcher dem Jahrhundert Ludwig's XIV. zuſagt, Zeuge war, hatten ſich ſeinem Geiſte ſo tief eingedrückt, daß er dem Einfluſſe der Sitten der Regentſchaft und jener Gleichgiltigkeit gegen die Religion, welche nach dieſer ausgelaſſenen und laſterhaften Epoche eingetreten war, ſtets widerſtand. — —

hatten; allein wenn der große Condé es ſterbend erkläret, „daß er nie an den Geheimniſſen der Religion „gezweifelt habe,“ ſo muß man mit Bossuet ſagen: „Chriſten, ihr müßt ihm dieſes glauben; in der „Lage, worin er ſich befindet, iſt er der Welt wei„ter nichts mehr ſchuldig, als die Wahrheit.“

Nachdem Bossuet uns den großen Condé hat ſehen laſſen, „ſo wie er an ſeinem letzten Tage unter der „Hand Gottes war,“ ſo eilt er voll Beruhigung über dieſe ihm ſo theure Angelegenheit nun jener berühmten Schlußrede zu, die man tauſend und tauſendmal angeführt hat, und dergleichen uns das ganze Alterthum nichts aufzuzeigen hat. Er ſtellte darin das prächtigſte Schauſpiel dar, welches die chriſtliche Religion in dieſen Tagen, der Trauer und des Schmerzens gewähren konnte. —

Wenn Bossuet hier „den Glanz der herrlichſten Siege“ mit den Schatten des Todes bedecket, wenn er ſeine Zuhörer einladet, „die geringen Ueberreſte ei„ner ſo erlauchten Abkunft, ſo vieler Größe und „ſo hohen Ruhmes zu betrachten; wenn er dann „ſeufzt, über dieſe Titel, dieſe Inſchriften, lauter „eitle Hinweiſungen auf das, was nicht mehr iſt; „über dieſe Trauergenien, welche um das Grab „herum zu weinen ſcheinen; über dieſe zerbrech„lichen Bilder eines Schmerzens, den die Zeit, „wie alles Uebrige, hinwegnimmt; über dieſe „ſchwachen Ueberbleibſel des menſchlichen Le„bens, und dieſe betrübte Unſterblichkeit, die „man den Helden leihet;“ wenn ſein gepreßtes Herz dem Gedanken unterliegt, „daß dieſen Ehrenbezeigun„gen nichts fehlet, als derjenige, dem man ſie be„weiſet;“ und wenn er endlich von tiefem Schmerze überwältigt, ſelbſt „dieſe Säulen zertrümmert, welche „den prächtigſten Beweis von dem Nichts der „Erde bis zur Höhe der Himmel hinauf zu ver„künden ſcheinen,“ ſo bildet man ſich alsdann ein, als ſehe man den Schatten des großen Condé ſich über dieſe Prachttrümmer erſchwingen, und über die Zeit und den Tod

triumphiren, die alles zerſtören, nur die Tugenden nicht, welche von der Religion gekrönet werden.

Welch ein majeſtätiſches Wehegefühl mußte ſich über das Gemüth aller derjenigen ergießen, welche es hörten, als Bossuet mit einer kläglichen Stimme alle irdiſchen Großen zu dem Leichengerüſte des großen Condé herbeirief.

„Kommt Völker, und ihr, die ihr die Erde „richtet, und ihr, die ihr den Menſchen die Pfor„ten des Himmels eröfnet. . . . Kommt, Prinzen „und Prinzeſſinnen, edle Sprößlinge ſo vieler „Könige; Sterne Frankreichs, gegenwärtig ver„düſtert, und in euren Schmerz wie in eine Wolke „gehüllt. . . . Tretet vor Allen herbey, o ihr, „die ihr ihm auf der Bahn des Ruhmes mit ſo „vielem Feuer folgtet! Sehet hier denjenigen, „der euch in die Gefahren führte; unter ihm ha„ben ſich ſo viele berühmte Generäle gebildet, „die ſeinen Beyſpielen folgend, ſich zu den erſten „kriegeriſchen Ehrenſtellen erhoben.“

Welche rührende Salbung iſt in Bossuet's Worten, als er ſein Thränenbefeuchtetes Aug erhob, und es trocknen zu wollen ſchien, um den Freunden des großen Condé den einzigen Troſt darzubieten, der für ſie bey ihrem gemeinſchaftlichen Schmerze noch übrigte! Er ſpricht hier nicht mehr die Sprache der majeſtätiſchen Beredſamkeit, ſondern man hört die Wohllaute der ſanfteſten und tugendhafteſten Empfindſamkeit. Er ſcheint zu beſorgen, ſelbſt dieſe möchten dieſer traurigen Pflicht der Religion und der Freundſchaft nicht ganz entſprechen.

„Und Ihr, werdet Ihr nicht an dieſes Trauerdenkmal „kommen, Ihr, ſage ich, die er unter ſeine Freunde zu zäh„len ſich gewürdiget hat? Ihr Alle, was ihr immer für „einen Theil an ſeinem Vertrauen möget genoſſen haben, „kommt und umgebet dieſes Grab, vergießet unter eurem „Gebete Thränen über daſſelbe, bewahret das Andenken an „einen Helden, deſſen Güte ſo groß als ſein Muth war; „möchte er immer der Stoff eurer liebſten Unterhaltungen „ſeyn! Möchtet ihr ſeine Tugenden euch zu Nutzen machen,

„und möchte ſein Tod, wegen deſſen ihr ihm nachweinet, „euch eben ſo zum Troſte, als zum Beyſpiele dienen!“

Man ſollte nun glauben, daß ſein beredſamer Schmerz, der ſo tiefen Eindruck machen mußte, erſchöpfet ſey, allein ſein eigner Schmerz war noch übrig.

Man ſtelle ſich hier, wenn man kann, das Jahrhundert Ludwig's XIV. noch in ſeinem vollen Glanze vor; denke ſich alle berühmten Perſonen, die ſich damals in Frankreich durch Größe, Genie, Geburt und Würden auszeichneten, in der erſten Kirche der Hauptſtadt vereinigt, alle in der größten und betrübten Pracht ihres Trauerſchmuckes, die finſtern Gewölbe der Gräber, wie ſie dem Tageslichte verſchloſſen, bloß durch düſtern Fackelſchein etwas erhellet ſind; ſtelle ſich dann die Prinzen und Prinzeſſinnen eines erlauchten Hauſes, die nun ihrer Zierde und ihres Stolzes beraubet ſind; die Zeugen und Gefährten ſo vieler Siege; die in Thränen verſenkten Freunde eines Prinzen, deſſen Freundſchaft allein ſchon die größte Ehre war; die hohen Prieſter der Religion, deren heiliges Amt in dieſen großen Triumphen des Todes noch weit feierlicher erſcheint, die erſten Stände des Reiches, wie ſie in langem Trauergewande durch die ſtillen Gänge mit betrübtem Ernſte hinwandeln, und ſich mit Ehrfurcht dem weitſchichtigen Trauergerüſte nähern, das ſich bis an das Gewölbe des Tempels erhebt, um die Gebete und Segenswünſche der Religion und des Vaterlandes gleichſam bis an den Himmel zu tragen; und nun endlich denke man ſich nach dieſem langen Gefolge Bossuet mit ſeinen weißen Haaren, welche durch ſeine Arbeiten ſchon vor der Zeit gebleichet waren,*) wie er in Schmerz verſenket, und ſo viele theure Erinnerungen in ſeiner großen Seele weckend, mit ſchon matter Stimme ſich folgende Worte, die letzten,

*) Bossuet war damals erſt neun und fünfzig Jahre alt; man hätte auf ihn anwenden können, was Plinius von Trajan ſagt: „Die Götter ſchienen nur deßwegen ſeine „Haare vor der Zeit ergrauen zu laſſen, um ſei„ner Stirne mehr Majeſtät aufzudrücken.“ Non sine quodam munere deûm, festinatis senectutis insignibus, ad augendam majestatem ornata Caesaries. —

die er als Trauerredner auf einer Kanzel ſprechen ſollte, entfallen läßt.

„Was mich betrifft, wenn ich anders dir nach ſo vielen „Andern an dieſem Grabmale meine letzte Pflicht erweiſen „darf, o Prinz, du theuerſter Gegenſtand meines Lobes und „meines Bedauerns! ewig wirſt du in meinem Gedächtniſſe „leben; dein Bild wird darin vor mir ſtehen, nicht mit jener „Kühnheit, welche die Siege gewann; nein, ich will nichts „an dir ſehen, was der Tod verwiſchet, ſondern unſterbliche „Züge wird es haben. Ich werde dich ſo ſehen, wie du an „dieſem letzten Tage unter der Hand Gottes wareſt, als es „ſchien, daß ein Strahl ſeiner Herrlichkeit dich zu umglän„zen beginne; ich werde dich da weit triumphirender erbli„cken, als zu Freyburg und Rocroi.... Genehmige huld„voll dieſe letzte Anſtrengung einer Stimme, welche dir be„kannt war; mit dir werden ſich alle ſolche Trauerreden bey „mir ſchließen. Anſtatt den Tod Andrer zu beweinen, will „ich, o Prinz, hinfüro von dir lieber lernen, ſelbſt eines hei„ligen Todes zu ſterben; Glück genug für mich, wenn ich, „durch meine weißen Haare an die Rechenſchaft erinnert, „welche ich bald über meine Verwaltung werde abzulegen „haben, meiner Heerde, die ich mit dem Worte des Lebens „nähren muß, die Ueberreſte einer Stimme, die ermattet, „und eines Feuers, das erliſcht, aufbewahre.“

Neuntes Buch.

Geſchichte der Veränderungen.

Man kann das ganze Verdienſt der Geſchichte der Veränderungen weder würdigen, noch den Geiſt, der Boſſuet bei Ausarbeitung dieſes ſchönen und weitläufigen Werkes leitete, auffaſſen, wenn man ſich nicht vorher mit ihm in die Lage verſetzt, in welcher ſich damals die Katholiken und Proteſtanten befunden haben.

1. Boſſuet's Abſicht bey Verfertigung ſeiner Geſchichte der Veränderungen.

Die meiſten Ketzereyen, welche im Chriſtenthume ſeit ſeiner Einführung entſtanden waren, kamen wenigſtens in dieſem gemeinſchaftlichen Principe miteinander überein, daß ſie das Anſehen der Kirche anerkannten und verehrten. Jede von ihnen hatte nach und nach irgend einen ihrer Lehrſätze, oder eine ihrer Disciplinarverfügungen angegriffen, aber ſie machten ihr weder das Recht zu urtheilen, noch die Form, in welcher ſie ihre Urtheile abfaßte, ſtreitig. Vermöge der Gewalt, die ihr durch die Worte und Verheißungen Jesu Christi übertragen war, zog ſie die Neuerer vor ihren Richterſtuhl, unterſuchte ihre Meinungen, hörte ihre Ankläger, ſo wie die Vertheidigung und die Erklärungen der Angeklagten, und ſprach endlich nach der H. Schrift und der Erblehre das Urtheil aus.

An dieſe von Jesus Christus ſelbſt vorgeſchriebene Form hatte man ſich unveränderlich ſeit dem Urſprunge des Chriſtenthums gehalten. Sie reichte faſt allzeit hin, um den Zweck ſeiner göttlichen Anſtalt zu erreichen; und erinnert man ſich an die zahlloſen Secten, die nacheinander entſtanden ſind, und deren Stifter ſammt ihren Irrthümern ſich ſo verloren haben, daß beynahe keine Spur mehr von ihnen übrig iſt, ſo kann man die göttliche Weisheit in der Einrichtung der Kirchenverfaſſung nicht genug bewundern. —

Kühner als alle ihre Vorgänger ſeit fünfzehn Jahrhunderten griffen die Neuerer des ſechzehnten Jahrhundertes alles an, und ſuchten es über den Haufen zu werfen. Anfangs verſprach es zwar Luther, ſich dem Urtheile des Papſtes und der Kirche demüthig zu unterwerfen; allein dieſer hitzige, jeder Mäßigung unfähige Kopf nahm voll Unwillen über ein Urtheil, das er doch ſelbſt herausgefordert hatte, bald ſein erſtes Verſprechen zurück. Stolz auf ſeine Erfolge und ermuthigt durch den Namen, die Macht und das Anſehen ſeiner Gönner wühlte er das Chriſtenthum in ſeinem Grunde auf, und fiel mit frecher Hand alle Kircheneinrichtungen an; er beſtritt die bedeutendſten Puncte der chriſtlichen Lehre, trat die ſchätzbarſten Anſtalten mit Füſſen; verfügte nach Willkühr über Sacramente, die wegen ihres göttlichen Urſprungs und einer fünfzehnhundertjährigen Erblehre Jedermann heilig waren; behielt davon oder warf weg, was ihm beliebte, und machte ſich ſelbſt dadurch, daß er der Kirche das Recht, ihn zu richten, ſtreitig machte, jede Rückkehr zur Ordnung und Wahrheit unmöglich; gegen ſeine eignen Maximen legte er den Grund zu ewigen Mißhelligkeiten, und öfnete allen Gattungen von Schwärmereien Thür und Thor, weil er das Recht, Dollmetſcher und Richter des Wortes Gottes zu ſeyn, welches er der allgemeinen Kirche verweigerte, jedem einzelnen Menſchen beilegte.

Mit noch größerer Dreiſtigkeit riß Calvin vollends alles nieder, was noch Luther hatte ſtehen laſſen; bey ſeinem finſtern Haſſe gegen alle Herrſchaft und Obergewalt war es ihm unerträglich, Könige und Päpſte, Fürſten und Biſchöfe über ſich zu erblicken; er verband ſich mit den wilden Leidenſchaften der aufgereizten Menge, und führte die Demokratie in die Kirche und die bürgerliche Geſellſchaft ein. Der Contraſt ſeines Cultus und ſeiner Regierungsprincipien mit dem bis dahin giltigen Cultus und herrſchenden Regierungsformen mußte natürlicher Weiſe alle Klaſſen der Geſellſchaft miteinander entzweyen, und gegenſeitige Wuth und Erbitterung herbeyführen. Seine Wünſche wurden erfüllt; Blut floß im ganzen Europa, und um nicht abergläubig zu ſcheinen, trieben ſeine Anhänger ihren Fanatismus endlich ſo weit, daß ſie wegen einer geringen Abwei-

chung in der Kleidung und den kirchlichen Ceremonien einen proteſtantiſchen König auf das Blutgerüſte lieferten.

Wie war es auch möglich, ſich über ein gemeinſchaftliches Entſcheidungsprincip mit Leuten zu vereinigen, bey welchen es als Grundſatz galt, daß keine Obrigkeit das Recht habe, über ihre Meinungen zu richten, und zu entſcheiden. Durch ihre ſchnellen Erfolge ſtieg ihr Dünkel und ihre Anmaſſung immer höher, und bey der großen Zahl ihrer Anhänger ſprachen ſie von ihrem Glauben und ihrer Lehre mit dem größten Stolze und Vertrauen.

Bis auf Bossuet ſtritten katholiſche und proteſtantiſche Theologen nur über einzelne Puncte miteinander; er ſelbſt hatte ſich bloß darauf beſchränkt, die Zweifel und Einwürfe zu löſen, über welche ſich redliche und in ihrer Lehre ſchwankende Proteſtanten an ihn gewendet hatten. Sein trefliches Werk der Darſtellung des katholiſchen Glaubens war eigentlich eine bloße Apologie des Conciliums von Trient; die Katholiken, welche hinſichtlich der Lehre und der Disciplin, die ſie von ihren Vätern ererbt hatten, ſich im Beſitzſtande befanden, glaubten, genug gethan zu haben, wenn ſie die völlige Uebereinſtimmung ihrer gegenwärtigen Lehre und Disciplin mit jener der vorigen Jahrhunderte zeigten.

Dieſem Vertheidigungs-Syſteme lag ein ſehr ſchätzbares Gefühl von Mäßigung zu Grunde. Redlichen Proteſtanten ſchien es mehr Leichtigkeit zu verſchaffen, ſich der ihnen beygebrachten Vorurtheile zu entſchlagen; dieſe Vorurtheile hatten ſich ſeit hundert und fünfzig Jahren von einer Geſchlechtsfolge zur andern ohne Prüfung, ohne Unterſuchung bey ihnen fortgepflanzet; der größte Theil der Proteſtanten, welche gleichzeitig mit Bossuet lebten, kannte die Beweggründe oder die Vorwände nicht, welche eine ſo gewaltſame und ſo vieles Elend nach ſich ziehende Trennung veranlaſſet hatten. Sie ſtellten ſich ihre erſten Reformatoren als ächte Weiſe vor, die über alle menſchlichen Leidenſchaften erhoben, einzig von Liebe zur Wahrheit wären geleitet worden, und welche die alte und reine Lehre der ſchönen Tage des Urchriſtenthums von den Wolken glücklich gereinigt hätten, in die ſie von Aberglauben der folgenden Jahrhunderte wären gehüllet geweſen.

Bossuet benimmt ihnen dieſen Irrthum, indem er ihnen auf einmal mit ſeiner Geſchichte der Veränderungen in der Hand entgegentritt; er ſagt den Lutheranern und den Calvinisten:

„Wer ſeyd ihr? Woher kommt ihr? Ihr redet von eurem Glauben und eurer Lehre! Habt ihr denn einen Glauben und eine Lehre? „Nein, ihr habet ſie nicht; der Glaube, der ſich „ändert, iſt kein Glaube, er iſt nicht Gottes Wort; „denn dieſes iſt unveränderlich; wenn ihr einen „Glauben habet, ſo muß er ſich in euren ſymbo„liſchen Büchern und in euern Glaubensbe„kenntniſſen finden. Hier ſind ſie; ich habe „darin nachgeſucht, was eure Väter geſagt und „gelehrt haben; ſie haben dieſes ſelbſt nicht ge„wußt, ſie ſagten und lehrten die widerſpre„chendſten Sätze; ich ſuche darin nach, was ihr „heut zu Tage ſaget und bekennet; ihr wiſſet es „ſelbſt nicht; ihr nennt euch Schüler Luther's, „ihr nennt euch Schüler Calvin's, und kalter „Schauder überläuft euch, wenn man euch die „barbariſchen Axiomen hinlegt, die ſie für den „Grund ihrer Lehre angegeben haben; ihr ſchwö„ret dieſe laut ab, ihr betheuert, daß ſie gegen„wärtig von allen Lutheranern und allen Cal„viniſten verworfen werden; ihr verlanget von „mir, daß ich euch das Verſehen und die perſön„lichen Irrthümer eurer erſten Anführer nicht „beimeſſen ſoll. Ich bin es zufrieden; aber, wer „ſeyd ihr denn alſo? Wo ſoll ich dann die Regeln „und die Principien eures Glaubens aufſuchen? „In der Sammlung der Symbole und der „Glaubensbekenntniſſe, die wir ſelbſt öffent„lich bekannt gemacht haben, antwortet ihr mir; „Gut! da ſind ſie; aus euren Händen habe ich ſie „genommen und erhalten. Ich will hier gegen „euch weder die Ausſprüche unſrer Päpſte und „unſrer Biſchöfe, noch die Entſcheidungen unſrer „allgemeinen Concilien, noch die unveränderliche

„Erblehre von zwölfhundert Jahren geltend zu „machen ſuchen; eure Stifter haben euch geſagt, „daß dergleichen Beweiſe gar keine Rückſicht „verdienten; bloß auf die Acten will ich mich mit „euch einlaſſen, welche ihr ſelbſt als den treuen „Ausdruck eures **Glaubens** und eurer **Lehre**, „als das Reſultat des tiefſten Nachdenkens von „euren größten Theologen, und der langwierig„ſten Unterſuchungen eurer **Religionsgeſpräche** „und eurer **General-Synoden** uns in die Hände „gebet; ihr habt ſie als die gemeinſame Glau„bensregel aller Mitglieder eurer Kirchen„gemeinde angenommen; ihr habt ihnen den auf„fallenden Titel eures **Glaubensbekenntniſ„ſes** gegeben, um ihnen den feyerlichſten und un„veränderlichſten Character in Religionsſachen „aufzudrücken; ihr könnet ſie nicht mehr ab„leugnen, noch ſie verwerfen; ſie ſind das ein„zige Band, das euch unter der Form einer chriſt„lichen Gemeinde vereinet. Nehmet dieſe äuſ„ſern Symbole hinweg, ſo ſeyd ihr weiter nichts „mehr als einzeln ſtehende Leute, die ſich mehr „oder weniger durch ihre Tugenden, Talente, „Einſichten und Kenntniſſe empfehlen; aber es „verſchwindet an euch jeder Begriff und jedes „Anſehen eines Vereins von Leuten, die ſich zu „einer und der nämlichen Lehre, zu einem und „dem nämlichen Cultus bekennen; ich fordere „euch auf, mit mir dieſe lange Reihe eurer Glau„bensbekenntniſſe zu durchgehen, und dann „wollen wir ſehen, ob ihr berechtigt ſeyd, die rö„miſche Kirche über ihren Glauben zur Rede zu „ſtellen, ihr, die ihr noch nicht einmal wiſſet, „was ihr glaubet, und was ihr glauben ſollet.“

Dieſe Worte, welche wir Bossuet in den Mund zu legen gewagt haben, ſchienen uns den Geiſt, die Abſicht und den Plan der Geſchichte der Veränderungen ganz zu enthalten.

2. Von der Geſchichte der Veränderungen im Jahre 1688.

Im J. 1688 arbeitete Bossuet ſeine Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirchen aus, eine jener Schriften, die das größte Staunen und Bewundern verdienen.

Der Gedanke an ein ſolches Werk und die Ausführung deſſelben forderte nicht nur große Geiſteskraft, ſondern auch die tiefſten Kenntniſſe in der Geſchichte, der Religion und der Politik.

Auf einem hiſtoriſchen Gemählde, deſſen Umfang nothwendiger Weiſe beſchränkt war, mußten unter einem einzigen Geſichtspuncte alle die religiöſen und politiſchen Revolutionen zuſammengeſtellt werden, welche alle Theile des chriſtlichen Europa von der Zeit an erſchüttert hatten, wo Luther von Sachſen heraus das Signal zu jenen ſchrecklichen Zwiſtigkeiten gab, die ſeit hundert und fünfzig Jahren die ſchönſten Gegenden der civiliſirten Welt verwüſtet hatten.

Dieſe großen geſchichtlichen Scenen waren indeſſen der Hauptzweck des Bossuetiſchen Planes nicht; ſie waren nur das nothwendige Band, um in alle Theile deſſelben Einheit zu bringen, aber vermöge eines köſtlichen Vortheiles, den ein Schriftſteller, wie Bossuet, nicht auſſer Acht laſſen konnte, ſollten ſie dazu dienen, um über Fragen ernſterer Art ein großes Intereſſe zu verbreiten.

Luther hatte den alten, Jahrhunderte lang allgemein verehrten, Einrichtungen den erſten Stoß verſetzet, er hatte die Altäre wankend gemacht, an deren Fuß er aufgewachſen war; aber durch ſein eignes Beiſpiel aufgereizet, machten ihm ſeine erſten Anhänger bald das Anſehen ſtreitig, das er ſich erworben hatte, und kämpften nun gegen ihn, wie ſie für ihn geſtritten hatten. Die junge Reformation zerfiel in zwey Parteyen, welche eben ſo erbittert aufeinander waren, als ſie es gegen die römiſche Kirche geweſen ſind; und dieſe zwey großen Zweige des Proteſtantismus veräſtelten ſich wieder in eine Menge verſchiedener Secten, die ſich einander mit allen möglichen Cenſuren, Beſchimpfungen und Verfolgungen hudelten.

Bossuet wollte aber nicht bloß zeigen, wie die proteſtantiſchen Kirchengemeinden von einander in ihren Glaubensbekenntniſſen abwiechen, ſondern er ſuchte es auch

ſichtbar zu machen, wie jede einzelne in ihrem individuellen Lehrbegriffe ſich allmählig geändert habe.

Vermöge eines eben ſo neuen als tiefen Gedankens ſtellt ſich Boſſuet mit der römiſchen Kirche auf den Standpunct eines bloßen Zuſchauers bey den gewaltſamen Kämpfen der einander anfeindenden unzähligen Secten; er begnügt ſich, ſie miteinander in Zänkereyen zu verwickeln, und reibet endlich eine nach der andern auf, indem er jeder die öffentlichen und widerſprechenden Actenſtücke ihrer eignen Symbole entgegenhält.

Nur Boſſuet war es im Stande, der Darſtellung ſo dunkler Fragen eine Klarheit, der ſie nicht empfänglich ſchienen, und eine Genauigkeit, die jede Prüfung der Kritik aushalten konnte, zu verſchaffen. Merkwürdig iſt aber, daß ein proteſtantiſcher Schriftſteller bey Boſſuet den Gedanken zur Ausarbeitung eines Werkes erzeugte, welches für die Sache der proteſtantiſchen Kirchen ſo nachtheilig werden ſollte.

Man wird ſich erinnern, daß der Prediger la Baſtide, als Boſſuet ſeine Darſtellung des katholiſchen Glaubens herausgab, ihm den Vorwurf gemacht hat, er habe ſich in ſeiner Lehre geändert; er berief ſich zum Beweiſe dafür auf die erſten Abdrücke dieſer Darſtellung, welche angeblich mit dieſem Werke, ſo wie es nachher Boſſuet ſelbſt herausgegeben hatte, nicht zuſammenſtimmen ſollte. Man hat oben im dritten Buche geſehen, daß dieſe Angabe nicht den geringſten Grund für ſich hatte; aber ſelbſt vorausgeſetzt, daß ſie wirklich ſo haltbar ſey, als ſie nichtig und gewagt iſt, ſo kann eine ſolche Beſchuldigung der Lehre der katholiſchen Kirche nicht den geringſten Eintrag thun; denn nebſt dem, daß jeder Schriftſteller das natürliche Recht hat, ſich im Verlaufe ſeiner ſchriftlichen Arbeit ſelbſt zu berichtigen, ſo läßt ſich ja die ächte Lehre einer Kirche oder Religionsgeſellſchaft nicht aus den Privatmeinungen eines ihrer Schriftſteller, ſondern einzig aus dem feyerlichen Verzeichniſſe der Dogmen entnehmen, welches ſie in ihren ſymboliſchen Schriften, ihren Glaubensbekenntniſſen, und authentiſchen Dekreten öffentlich aufgeſtellt hat.

Dieſe Schrift des Predigers la Baſtide fiel in Boſſuet's Hände im J. 1682; er las gerade damals die zu

Genf neuerdings aufgelegte Schrift „Syntagma Confessionum,“ welche eine vollſtändige Sammlung aller Glaubensbekenntniſſe der proteſtantiſchen Kirchen enthält, die ſeit der Augsburger Confeſſion vom J. 1530 bis auf die letzteren Jahre erſchienen waren.

Auffallend waren ihm die Veränderungen und Widerſprüche, welche an dieſem Haufen von Lehrbegriffen erſichtlich waren; denn ſie ſtanden nicht nur mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, ſondern jeder Verfaſſer derſelben hatte ohne Unterlaß an ſeinen Syſtemen und Principien geändert; und doch las man bey jedem dieſer einander ſo entgegenſtehenden Glaubensbekenntniſſe, daß es nichts weiter, als der reine und unveränderlichſte Ausdruck des göttlichen Wortes ſey, ſo wie dieſer in der H. Schrift niedergeſchrieben ſey.

Bossnet begriff gleich beym erſten Blicke alle die Vortheile, die ſich aus dieſem ſonderbaren Gemenge der ſeltſamſten Lehrbegriffe ziehen ließen; es ſchien, als hätten die Proteſtanten durch Veranſtaltung dieſer Sammlung allen ihren Lehrern und Anhängern den ſichtbareſten Beweis dafür liefern wollen, wie unſtät, ſchwankend und veränderlich die Menſchen in ihren Meinungen, Anſichten und Syſtemen ſeyen, wenn ſie keinen feſten Stützpunct mehr haben; der aber einzig in dem Anſehen einer Kirche als der höchſten und untrüglichen Glaubensrichterin beſteht.

Indeſſen ging Bossuet's erſter Gedanke bloß dahin, dieſe Lehrveränderungen in die Form einer Vorrede zuſammenzudrängen, die er einer neuen Ausgabe ſeiner Darſtellung des katholiſchen Glaubens voranſetzen wollte. Allein kaum hatte er dieſe neue Arbeit begonnen, ſo erweiterte ſich der Plan unter ſeinen Händen; Gedanken und Thatſachen, Beweiſe und Vernunftſchlüſſe ſtrömten ihm in Menge zu; und was Anfangs nur eine Vorrede ſeyn ſollte, ward eines ſeiner herrlichſten Werke.

Er mußte indeſſen dieſes ſchöne Unternehmen im J. 1683 unterbrechen, um dem Wunſche Ludwig's XIV. gemäß ſeine berühmte Vertheidigung der vier Artikel der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu verfertigen. Die Angelegenheiten ſeines Bisthums; die Belehrungen, welche er herausgab, die Trauerreden auf die Königin

Maria Theresia, auf die Prinzeſſin von der Pfalz, auf den Kanzler le Tellier und auf den großen Condé nahmen einen Theil der Jahre 1685 und 1686 hinweg, und erſt im J. 1687 konnte er ſeine Geſchichte der Veränderungen wieder vornehmen, die er im J. 1688 zu Ende gebracht und herausgegeben hat.

Man hatte Nachricht davon erhalten, daß Bossuet ſich mit dieſem Werke beſchäftigte; als aber mehrere Jahre dahin floſſen, ohne daß es herauskam, ſo ſchienen die Proteſtanten dieſes Aufſchubs wegen, deſſen wahre Urſache ſie nicht kannten, zu triumphiren; ſie brachten abſichtlich das Gerücht in Umlauf, Bossuet habe es für unmöglich gefunden, einen Plan zu verwirklichen, der ſehr blendend ins Auge falle, aber nicht ſo leicht auszuführen ſey.

Lieſt man auch dieſe Geſchichte der Veränderungen, ſo fühlt man ſich, ſo zu ſagen, von den großen Anſtrengungen und Nachforſchungen, welche ein Werk dieſer Art vorausſetzt, gleichſam erdrückt. Es forderte die ſorgfältigſte und gewiſſenhafteſte Prüfung einer Menge von Actenſtücken, die man größtentheils vom Auslande mußte kommen laſſen.

Bossuet wußte nur zu wohl, daß er eine ſchwere und feyerliche Anklage gegen alle proteſtantiſchen Kirchengemeinden erhebe, und daß er nicht nur allein dem Publicum, ſondern auch jeder einzelnen Secte, welche er der Unſtetigkeit und der Veränderlichkeit beſchuldigte, verantwortlich ſeyn müſſe. Man ſieht auch aus ſeinem Briefwechſel mit Obrecht und noch vielen andern Perſonen, daß er beynahe kleinlich beſorgt war, ja keine Thatſache und kein Actenſtück anzuführen, die ſich nicht auf authentiſche, und ſelbſt von Proteſtanten nicht zu beſtreitende Beweiſe und Zeugniſſe ſtützten.

In ſeiner Vorrede zu der Geſchichte der Veränderungen ſpricht er den Geiſt aus, von dem er ſich bey dieſer Arbeit leiten ließ. Man lernt hier, daß man Unparteylichkeit nicht mit Gleichgiltigkeit verwechſeln müſſe; nur gar zu oft ſtellt man ſich, als halte man die Gleichgiltigkeit an einen Geſchichtſchreiber für die erſte Eigenſchaft, die ihm gegründeten Anſpruch auf Glaubwürdigkeit gebe;

allein dieſe Gleichgiltigkeit iſt gewöhnlich nur ein leichtes und gemeines Mittel, um den ächten Character der Geſchichte zu entſtellen, und die Wahrheiten, für die man Zutrauen und Ehrfurcht haben ſoll, gleicher Verachtung Preis zu geben, als die Täuſchungen und die Vorurtheile, die der Secten- und Parteygeiſt ſo gerne nährt und verbreitet.

„Was die Hauptſache ſelbſt betrifft, ſagt Bossuet in „der Vorrede zu ſeiner Geſchichte der Veränderungen, ſo „weiß man wohl, auf welcher Seite ich ſtehe; denn ich bin „ſicher ein Katholik, und den Entſcheidungen der Kirche ſo „unterwürfig, wie jeder Andere. Wenn ich nun deßwegen, weil ich eine Geſchichte ſchreibe, den Neu„tralen oder Gleichgiltigen machen, oder mich „ſtellen wollte, als ſey ich der nicht, der ich doch „bin, wofür mich die ganze Welt kennt, und was „ich zu ſeyn mir ſogar zum Ruhme anrechne, ſo „hieß dieſes doch wahrhaft ein gar zu plumpes „Spiel mit meinen Leſern treiben. Dieſes redlichen „Geſtändniſſes ungeachtet behaupte ich doch den Proteſtanten „gegenüber, daß ſie mir ihren Glauben nicht verſagen kön„nen, und daß ſie nie eine Geſchichte leſen werden, die ſo „über allen Zweifel erhoben iſt, als dieſe, weil ich über „alles, was ich gegen ihre Kirchen und ihre Urheber zu ſa„gen habe, nichts anders vorbringen werde, als was au„thentiſch, und durch ihre eignen Zeugniſſe deutlich bewie„ſen iſt.“

Für Bossuet war der Beweis ſehr leicht, daß ſich die erſten Reformatoren, Luther, Melanchthon, Bucer und Calvin in ihren Meinungen geändert haben; und er führt wirklich für ihre Veränderungen die auffallendſten Zeugniſſe an.

So ſtellte Luther Anfangs folgende Sätze als Grundlehren auf: „Der freie Wille iſt nach dem Falle „Adam's im menſchlichen Geſchlechte gänzlich „vernichtet — der freie Wille iſt nur ein eitler „Name — Gott wirkt in uns das Böſe, wie das „Gute — die größte Vollkommenheit des Glau„bens beſteht darin, daß man annimmt, Gott ſey „gerecht, wenn er uns gleich durch ſeinen Willen „noth-

„nothwendiger Weiſe verdammungswürdig „macht, ſo zwar, daß es ſcheint, als habe er ſein „Wohlgefallen an den Martern der Unglückli„chen" (dieſes ſind ſeine eignen Worte), aber der nämliche Luther ſchien am Ende ſeines Lebens auf den entgegengeſetzten Abweg überzuhängen, indem er dem freien Willen in Hinſicht auf die Heilsordnung eine Wirkſamkeit beylegte, die er ohne den Beiſtand der Gnade niemals haben kann.

So endigte Melanchthon, der nach dem Vorgange ſeines Lehrers, Luther, Anfangs die wirkliche Gegenwart hitzig vertheidigte, damit, daß er für Zwingli, den Erfinder des figürlichen Sinnes groſſe Vorliebe äuſſerte.

Calvin, der Anfangs ſeine wahre Geſinnung hinter ſolchen Ausdrücken verſteckte, die völlig der Lehre der wirklichen Gegenwart zuſagten, warf bald den Schleier hinweg, den er nur aus Furcht, den Zorn Luther's zu reizen, vorgehalten hatte, und that dem natürlichen Sinne der menſchlichen Sprache die größte Gewalt an, um gegen ſeine eigenen Erklärungen dem figürlichen Sinne den Triumph zu verſchaffen.

Bucer, dieſer große Architekt theologiſcher Spitzfindigkeiten, wie ihn Bossuet nennt, arbeitete unabläſſig dahin, zweideutige Glaubensbekenntniſſe in ſolchen Ausdrücken abzufaſſen, daß die entgegengeſetzteſten Parteien getäuſcht, und ſowohl die Vertheidiger des figürlichen Sinnes als jene der wirklichen Gegenwart gleich zufrieden geſtellt werden könnten.

Alle dieſe Widerſprüche und Inconſequenzen waren die Quergedanken einiger Hitzköpfe, die, nachdem ſie dem Anſehen der Kirche entſagt hatten, ſich an keinen feſten Punct, und an kein unveränderliches Princip mehr zu halten wußten. Seinem gefaßten Plane gemäß würdigt ſich Bossuet kaum, dieſe perſönlichen Widerſprüche zu berühren, ſo ſehr auch dadurch die Unſtetigkeit des Geiſtes und des Characters dieſer in ihrer Partey ſo gerühmten Männer in das Licht geſetzet wird.

Sein wahrer Zweck war, durch authentiſche Actenſtücke es zu beweiſen, daß die proteſtantiſchen Kirchen, wechſelweiſe

bald Freunde, bald Feinde, und voller Verlegenheit, ſich ſelbſten es klar zu machen, was ſie glaubten, oder nicht glaubten, innerhalb des kurzen Zeitraums von einigen Jahren ihre erſten Lehr-Symbole abgeſchafft, und nach und nach die entgegengeſetzteſten Glaubensbekenntniſſe angenommen hätten, ob ſie gleich, die Einen wie die Andern, ſtets als den reinſten und treueſten Sinn des göttlichen Wortes aufgeſtellt hätten.

3. Die Augsburger Confeſſion vom J. 1530. Veränderungen der Lutheraner.

An die Spitze aller dieſer Symbolen ſtellt Bossuet die berühmte Augsburger Confeſſion, welche Carl dem Fünften auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1530 iſt überreichet worden. Der Zeit nach iſt ſie die erſte unter allen, gilt noch als Glaubensregel in einem großen Theile Deutſchland's und in den nordiſchen Königreichen, und wird dem Scheine nach ſelbſt von denjenigen geachtet, die ſie verwerfen. „Sie iſt vom Melanchthon, dem beredſamſten und „feinſten, ſo wie auch dem am meiſten gemäßigten Anhänger „Luther's ausgearbeitet worden.“

Bossuet merket es hier als einen wahrhaft auſſerordentlichen Umſtand an, daß ſich vier Ausgaben von der Augsburger Confeſſion vorfinden, die ſämmtlich zur Lebzeit Luther's und Melanchthon's gedruckt, alle vier als authentiſch erkläret ſind, und die ſich doch alle vier in weſentlichen Puncten widerſprechen, ohne daß man jemals wußte, oder bis auf die Stunde noch weiß, welche unter ihnen eigentlich diejenige iſt, die Carl dem Fünften iſt überreichet worden.

Während Luther und Melanchthon auf dem Reichstage zu Augsburg ein Glaubensbekenntniß übergaben, überreichte Zwingli ein anderes auf dem nämlichen Reichstage, in welchem er eine der lutheriſchen ganz entgegengeſetzte Lehre aufſtellte, und Bucer erſchien gleichfalls allda mit einem dritten im Namen der Stadt Straßburg und drey anderer Städte Deutſchlands, das weder mit der Lehre Luther's noch mit der Zwingliſchen übereinſtimmte.

Man ſieht leicht ein, daß, auch weggeſehen von jeder andern Rückſicht, Carl der Fünfte bey ſo vielen Widerſprüchen zwiſchen Leuten, welche alle den Grundſatz aufſtell-

ten, die H. Schrift reiche an ſich ſelbſt hin, um den gemeinſchaftlichen Glauben zu ordnen, wenig geneigt ſeyn konnte, eine Partey zu begünſtigen, deren Oberhäupter eben ſo wenig wußten, was ſie glauben, und andern zu glauben vortragen ſollten, als ſie ſich ſelbſt untereinander verſtanden.

Die Augsburger Confeſſion ſtimmte in mehreren Puncten mit der Lehre der katholiſchen Kirche zuſammen, und Melanchthon, ihr Verfaſſer, ſcheint, ſeinen gemäßigten Character ſtets treu, abſichtlich ziemlich ſchonende Ausdrücke gewählt zu haben, um ſo die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit der römiſchen Kirche durchſchimmern zu laſſen; er geſteht ſogar in ſeinen vertraulichen Briefen, „daß er „noch weiter würde gegangen ſeyn, wenn es ihm „ſeine Collegen erlaubt hätten, allein, ſetzt er hin„zu, ſie bekümmern ſich um nichts; er hatte ſelbſt viele Gewandtheit und Geduld dazu nöthig, um Luther für einen ſo gemäßigten Ton zu ſtimmen.

Die ſchätzbaren Abſichten Melanchthon's offenbaren ſich noch weit deutlicher in der Apologie der Augsburger Confeſſion, welche er kurze Zeit nach der Trennung des Reichstages herausgab. Er ſcheint darin nur deßwegen der römiſchen Kirche lächerliche und abentheuerliche Lehren beyzulegen, um ſie zu einer förmlichen Ableugnung derſelben zu bewegen, die man ihm um ſo leichter zugeſtehen konnte, je weniger er ſie nöthig hatte, indem es gar keine Wahrſcheinlichkeit hat, daß ein ſo unterrichteter und geiſtvoller Mann, als Melanchthon, die wahren Geſinnungen der römiſchen Kirche über die ſeltſamen Meinungen, welche er ihr in dieſer Apologie mit Fleiß unterſchob, nicht hätte kennen ſollen.

Allein der ſanfte und ſchüchterne Melanchthon ſeufzte ſein ganzes Leben lang unter der Tyranney Luther's, und konnte nie jene Tage des Friedens und der Eintracht ſehen, nach denen er mit dem redlichſten Herzen ſtrebte.

Die Spaltung, welche auf dem Augsburger Reichstage zwiſchen Luther's und Zwingli's Anhängern ausgebrochen war, verſetzte den ſpitzfindigen Bucer in lebhafte Beſorgniſſe, er wünſchte aus dieſen zwey großen Parteyen, die ſo erbittert gegeneinander waren, einen einzigen Körper zu bilden;

denn Luther donnerte unabläſſig mit Schimpfworten und Bannflüchen auf alle jene los, die nicht dachten, wie er.

Bucer, unerſchöpflich an Doppelſinnigkeiten, gab die Hofnung nicht auf, Luther und Zwingli durch ein ſo ſchlau abgefaßtes Glaubensbekenntniß zu täuſchen, daß beide Parteyen das darin anzutreffen wähnen ſollten, was doch nicht darin war; und man muß geſtehen, daß es ihm wirklich durch ſeine Gewandtheit gelungen iſt, den mißtrauiſchen Luther auf einige Augenblicke einzuſchläfern, wodurch dann der Vergleich von Wittemberg 1536 herbeygeführt wurde.

Allein Bucer's Triumph war von kurzer Dauer; er endigte damit, daß beide Theile unzufrieden mit ihm wurden, und ſein ganzer Gewinn von ſo vielen hinterliſtigen Unterhandlungen lief darauf hinaus, daß ſeine Freunde ſelbſt kein Vertrauen mehr auf ihn hatten.

„Wenn Calvin, der Freund Bucer's, und einiger Maſſen ſein Lehrling über eine tadelnswürdige Dunkelheit in einem Glaubensbekenntniſſe ſich ausdrücken wollte, ſo ſagte er, etwas ſo verwirrtes, ſo dunkles, ſo zweydeutiges und ſo geſchraubtes treffe man nicht einmal bey Bucer an.“ *)

„Uebrigens, ſetzt Bossuet hinzu, lagen dieſe künſtlichen „Zweydeutigkeiten ſo ſehr in dem Geiſte der neuen Reform, „daß Melanchthon ſelbſt, das heißt, der redlichſte aller „Menſchen von Natur aus, und ein Mann, welcher die „Zweideutigkeiten in Glaubensmaterien am meiſten verdammet hatte, ſich gegen ſeine Neigung in ſolche hineinziehen ließ; zur Zeit, wo man das erſte Religionsgeſpräch „zu Regensburg hielt, um die katholiſche Religion mit der „proteſtantiſchen zu vereinigen, arbeiteten Melanchthon und „Bucer (dieſes meldet uns Calvin ſelbſt, der innigſte Freund „Bucer's und Melanchthon's) über die Brodverwandlung „die zweydeutigſten und betrüglichſten Glaubensformeln aus, „um zu ſehen, ob ſie nicht damit ihre Gegner zufrieden „ſtellen könnten, wenn ſie gleich im Grunde ihnen nichts „zugeſtänden.“

---

*) Geſchichte der Veränderungen, 4. Buch.

So viele Glaubensbekenntniſſe erklečkten noch nicht; bloß ein Jahr nach dem Vergleiche von Wittemberg, im J. 1537 ſetzte Luther zu Schmalkalden neue Artikel auf, in denen er ſich ſtärker als je zu Gunſt der wirklichen Gegenwart gegen Zwingli's Lehre ausdrückte; allein in dieſen Artikeln, die dem Concilium von Trient ſollten vorgelegt werden, erklärte er gleich anfangs, daß der Papſt der wahre Antichriſt ſey; eine ſolche Aeuſſerung beym Anfange einer Unterhandlung verrieth freilich geringe Neigung zu einem friedlichen Vergleiche.

So ſanft und ſchüchtern auch Melanchthon war, ſo ward doch ſein guter Geſchmack von dieſer Unſchicklichkeit beleidigt, und er hatte den Muth ſich bey dieſer Gelegenheit Luthern zu widerſetzen; er unterzeichnete alle Artikel, aber den vom Papſte nicht; er fügte ſogar eine Modification bey, in welcher ſtillſchweigend die Obergewalt des Papſtes aus göttlichem Rechte anerkannt wurde.

Im J. 1551 befahl Carl der Fünfte nach erhaltenem Siege in Deutſchland, daß die Proteſtanten ſich auf dem Concilium zu Trient einfinden, und da ihre Glaubensbekenntniſſe vorlegen ſollten. Moritz, der neue Churfürſt von Sachſen, verſammelte die vorzüglichſten lutheriſchen Doctoren zu Leipzig, und hier brachte Melanchthon ein neues Glaubensbekenntniß zu Stande, welches man ſeit dieſer Zeit unter dem Namen der ſächſiſchen Confeſſion kennet. Gleich Anfangs erklärt er ſie für eine bloße Wiederholung der Augsburger Confeſſion, ob ſie gleich im Grunde eine wahre Abſchwörung derſelben iſt. Luther lebte nicht mehr, und Melanchthon hatte ſich vor ſeiner Anmaſſung und ſeinem Despotismus nicht mehr zu fürchten. Seit einigen Jahren hieng er zur Lehre Zwingli's über das Sacrament des H. Abendmahls über, und ſtatt deutlicher, kurzer und beſtimmter Ausdrücke, derer er ſich in der Augsburger Confeſſion in Hinſicht des Glaubensſatzes von der wirklichen Gegenwart bedienet hatte, hüllte er nun dieſen Satz in einen Wortſchwall von vier oder fünf Seiten ein, aus dem ſich unmöglich ſeine wahre Meinung errathen läßt.

Noch mehr entfernt ſich Melanchthon in dieſer ſächſiſchen Confeſſion von der harten und allen Muth raubenden

Lehre Luther's über den freyen Willen, geräth aber dafür auf den entgegengeſetzten Abweg. Fern davon, dem Menſchen die Freiheit bey ſeinen Handlungen zu benehmen, iſt er vielmehr nach dem Vorgange der Halbpelagianer geneigt, dem freien Willen den Anfang bey den übernatürlichen Werken einzuräumen.

Während Melanchthon zu Leipzig dieſes neue Glaubensbekenntniß abfaßte, trat Brent mit einem andern zu Wittemberg auf, welches gleichfalls der Augsburger Confeſſion entgegenſtand, und doch beriefen ſich auf dieſe wie auf ihre Glaubensregel ſtets ſelbſt diejenigen, welche ſie in Stücke zerriſſen.

Die ſächſiſche Confeſſion war, ſo zu ſagen, das letzte Denkmal, wobey Melanchthon von ſeiner Partey noch Zutrauen und Anſehen genoſſen hatte; ſeine übrigen Lebenstage wurden ihm durch Verdrüßlichkeiten und Verfolgungen von Seite des Illyricus vergiftet, der früher ſein Schüler war, nachher aber ſein Nebenbuhler und Feind geworden iſt. Er hat ſelbſt es aufgezeichnet, daß er bey dem Religionsgeſpräche zu Worms im J. 1557 den Illyricus, „wie eine „Furie von Haus zu Haus rennen ſah, um die „ganze Welt gegen ihn aufzubringen."

Gerade auf dieſer Conferenz zu Worms gaben die Lutheriſchen den Katholiken das Schauſpiel ihrer Uneinigkeiten und gegenſeitigen Erbitterungen. Alle Uebertreibungen der Lehre Luther's wurden da neuerdings in den ſtärkſten Ausdrücken feſtgeſetzt, und zwar vor den Augen Melanchthon's ſelbſt, der ſich, wiewohl vergeblich, ſo viele Mühe gegeben hatte, um in der Augsburger und der ſächſiſchen Confeſſion die harten und empörenden Sätze Luther's über den freien Willen und die Rechtfertigung zu mildern. Die Lutheriſchen kamen zu Worms nur in dem einzigen Puncte miteinander überein, daß ſie entſchieden: „Die guten Werke ſeyen zur Seligkeit „nicht nothwendig."

Im J. 1561, ein Jahr nach dem Tode Melanchthon's, kamen die lutheriſchen Doctoren zu Naumburg, einer Stadt in Thüringen, zuſammen, um unter den Ausgaben der Augsburger Confeſſion eine als authentiſch auszuwählen.

„Es war, ſprach Bossuet, ziemlich auffallend, daß eine „Confeſſion, welche bey den Proteſtanten in Deutſchland „und in ganzem Norden als Glaubensregel galt, und von „der die ganze Partey ihren Namen hatte, in ſo verſchiedener „Geſtalt und mit ſo beträchtlichen Abweichungen zu Wittem„berg und anderwärts vor den Augen Luther's und Me„lanchthon's öffentlich erſchienen war, ohne daß man dar„auf dachte, dieſe Verſchiedenheiten auszugleichen. Erſt im „J. 1561, alſo dreyßig Jahre nach dieſer Confeſſion kamen „die Proteſtanten, um den ihnen gemachten Vorwürfen, daß „ſie keine beſtimmte Confeſſion hätten, einmal ein Ende zu „machen, zu Naumburg zuſammen, um aus den vier Aus„gaben eine zu wählen."

Allein man war deßwegen um keinen Schritt weiter; als die Verſammlung von Naumburg unter den vier Ausgaben eine angenommen hatte, ſo erklärte ſie ausdrücklich, daß ſie deßwegen nicht Sinnes ſey, die andern zu verwerfen, ob dieſe gleich derjenigen, die ausgewählet worden war, entgegenliefen, und was noch ſeltſamer iſt, man weiß noch immer nicht, welche unter den vier Ausgaben zu Naumburg iſt angenommen worden.

Im J. 1579 kam den Beſchlüſſen zu Folge, welche man in den Jahren 1576 und 1577 zu Torg und Berg gemacht hatte, das Concordienbuch heraus.

Die Stücke, woraus dieſes Buch beſteht, ſind von verſchiedenen Verfaſſern und verſchiedener Zeit; die Lutheriſchen wollten darin alles zuſammenſtellen, was bey ihnen die größte Authentizität hat; man glaubt nicht, daß ſie ſeit dieſer Sammlung irgend eine neue Glaubensentſcheidung in der Form eines vollſtändigen Lehrkörpers zu Stande gebracht haben; aber ſicher iſt es, daß die lutheriſche Kirchengemeinde bis auf dieſe Sammlung ihrer Sitte, ſtets zu ändern, unveränderlich treu geblieben iſt; und Bossuet ſetzt es auſſer allem Zweifel, daß in dem Concordienbuche der Halbpelagianismus der ſchwarzgallichten Lehre Luther's zum Trotze, feſtgeſetzt iſt.

4. Veränderungen der Calviniſten.

Wenn die Lutheriſchen an ihren Glaubensbekenntniſſen ſtets änderten, ſo ſind zwar Calvin's Anhänger etwas

feſter in ihren Principien, allein wenn es darauf ankam, ſich darüber zu erklären, ſo zeigten ſie ſich oft ſehr ſchwankend und unentſchloſſen.

Vermöge ſeiner von Natur aus finſtern und ſtrengen Gemüthsart hatte Calvin damit angefangen, alles, was Luther nur immer Hartes über den freien Willen und die Rechtfertigung gelehret hatte, noch mehr zu verſtärken; er dachte vielleicht ſchlußrichtiger als Luther, aber die Folgerungen, die ſich aus ſeinen Principien geradezu ziehen laſſen, ſind läſternd für die Güte und Gerechtigkeit Gottes, niederſchlagend für die menſchliche Schwachheit, und ganz dazu geeignet, den Menſchen bey den Laſtern durch die Unmöglichkeit zurückzuhalten, ſich je von denſelben losreiſſen zu können. Dieſe Folgerungen hatten indeſſen nichts Abſchreckendes für Calvin, und die unbarmherzigen Verdammungsurtheile, welche er beinahe über das ganze menſchliche Geſchlecht ausſprach, gewährten ihm eine Art ſüßen Vergnügens.

Ueber den Artikel vom Abendmahle zeigte er ſich doch etwas geſchmeidiger; der große Name Luther's machte ihn noch etwas behutſam; er wagte Anfangs nicht, die wirkliche Gegenwart, für welche Luther bis zum letzten Hauche kämpfte, geradezu zu verwerfen; und ob er gleich im Herzen zwingliſch dachte, ſo nahm er doch zum Scheine die Miene einer Art von Neutralitat zwiſchen Luther und Zwingli an; er brachte ſogar Luthern gegen über ſolche Ausdrücke, welche die wirkliche Gegenwart deutlich vorausſetzten, wußte aber in ſeinen Commentaren die natürliche Bedeutung dieſer Ausdrücke ſo zu verdrehen, daß ſtatt der wirklichen Gegenwart der figürliche Sinn herauskam.

Stolz auf ſeine Erfolge und ſeinen beginnenden Ruhm ward er bald kühner. Schon fünfzehn Jahre lang hatten ſich Luther's und Zwingli's Anhänger miteinander über die wirkliche Gegenwart gezanket, ohne daß ſie über einen und den nämlichen Sinn einig werden konnten, was auch immer der an Wendungen ſo fruchtbare Geiſt Bucer's für Ausgleichungsmittel vorſchlagen mochte. Man erſtaunte allgemein, als man den noch ziemlich jungen Calvin im

J. 1540 behaupten ſah, daß ſie einander nicht verſtanden, und die Anführer beider Parteyen Unrecht hätten, Luther, weil er zu ſehr auf die leibliche Gegenwart gedrungen, und Zwingli, weil er ſich nicht hinlänglich darüber ausgedrückt hätte, daß der Leib und das Blut mit den Zeichen vereinigt ſeyen.

Es läßt ſich ſchwer erklären, ob wohl Calvin ſich ſelbſt verſtanden habe, und wie zwey einander ſo widerſprechende Sätze, als es die wirkliche und die figürliche Gegenwart ſind, beiderſeits wahr und beiderſeits falſch ſeyn konnten. Niemand hat noch ſo ſtarke Ausdrücke gebraucht, um die wirkliche Gegenwart feſt zu ſtellen, als Calvin, und Niemand hat ſie durch dunkle und unverſtändliche Worte, die ſie ganz aufheben, wieder ſo ſehr geſchwächt, als er.

Unerachtet ſeines herrſchſüchtigen und gewaltſamen Characters trieb er doch die Schonung für die Lutheriſch-Geſinnten ſo weit, daß er ſich lange Zeit ſtellte, als nehme er rein und einfach die Augsburger Confeſſion an, welche in ihrem X. Artikel die wirkliche Gegenwart förmlich feſtſetzte. Freilich wurde ihm dieſe Schonung durch ſehr wichtige politiſche Rückſichten geboten; der Schatten Luther's, des Urhebers der ganzen Reformation, herrſchte noch in Deutſchland; die Furcht, Deutſchland zu beleidigen, wo die augsburgiſche Confeſſion allein von den Reichsſtänden geduldet ward, das Anſehen, welches dieſe Confeſſion ſelbſt auſſerhalb Deutſchland hatte, nöthigten Calvin und ſeine erſten Anhänger, noch äuſſerliche Achtung gegen ſie zu bezeigen; er wußte ſich aber für dieſen Zwang in ſeinem Privatbriefwechſel zu entſchädigen, wo er gegen ſeine Freunde und Vertrauten freier mit der Sprache herausging.

Auch haben die Anhänger Calvin's, die ſich in die widerſprechenden Ausdrücke ihres Lehrers nicht zu finden wußten, ſchon ſeit langer Zeit ſeine Sprachweiſe über das H. Abendmahl aufgegeben, und ſich geradezu an den figürlichen Sinn Zwingli's gehalten. Man ſieht dieſes offenbar an dem Religionsgeſpräche zu Poiſſy vom J. 1561, wo ſie, als man ihnen eine Erklärung über die Augsburger

Confeſſion abnöthigte, den X. Artikel derſelben über die wirkliche Gegenwart förmlich verwarfen.

Die franzöſiſchen Calviniſten hatten allerdings vier Jahre vorher, im J. 1557 ihre reine und unbedingte Anhänglichkeit an die Augsburger Confeſſion und namentlich an den X. Artikel nach Deutſchland ſchriftlich abgeſchicket; allein ſie hatten damals der Vermittlung auswärtiger Mächte nöthig, um Heinrich II., der ihnen mit der äuſſerſten Strenge zu Leibe ging, zu mildern Geſinnungen zu ſtimmen.

Auf eine eben ſo widerſprechende Weiſe ſah man Calvin im J. 1554 einen Vergleich zwiſchen Genf und Zürich unterhandeln, wo er ſeine ſo ſtarken Ausdrücke, die er zur Zeit Luther's für die wirkliche Gegenwart gebraucht hatte, ganz aufgegeben hat; aber im J. 1554 lebte Luther nicht mehr, und es lag Calvin alles daran, der Stadt Genf, wo er eine unbedingte Herrſchaft ausübte, den Schutz der von der römiſchen Kirche abgefallenen Kantone der Schweiz zu ſichern.

Man würde oft in Verlegenheit darüber gerathen, wie ſo plötzliche Veränderungen in den Lehrpuncten zu erklären ſeyen, wenn nicht die Geſchichte der Zeit und die politiſchen Ereigniſſe, welche damals ganz Europa beunruhigten, den wahren Aufſchluß über ſo viele Widerſprüche und hinterliſtige Unterhandlungen an die Hand gäben.

Unter allen Verträgen dieſer Art war jener der ſeltſamſte, der 1571 zwiſchen den Lutheriſchen, den Zwinglianern und den böhmiſchen Brüdern zu Sendomir in Pohlen zu Stande gekommen iſt. Calvin hatte das Glaubensbekenntniß, welches die nach Pohlen geflüchteten Böhmen ihm überſchickt hatten, äuſſerſt mißbilligt. Er rügte ſeine Zweideutigkeiten, und erklärte, daß er es nicht unterzeichnen könne, wenn er nicht jedem Hader und Irrthume das Thor öfnen ſollte. Aber nach ſeinem Tode nahm man weit weniger Bedenken, und die Abgeordneten der drei Kirchengemeinden unterſchrieben zu Sendomir zugleich*) „die „helvetiſche, die böhmiſche und die ſächſiſche Con„feſſion; ferner die wirkliche und die figürliche Ge-

*) Eben daſelbſt.

„genwart, das heißt, zwei einander widerſprechende Lehren,
„mit allen den Zweideutigkeiten, die beiden ſchmeichelten.
„Man ſetzte den Worten Jesu Christi alles bey, was man
„wollte, und genehmigte zu gleicher Zeit das Glaubens-
„bekenntniß, welches die Maxime aufſtellte, daß ihm
„nichts weiter dürfe beigeſetzt werden; alles ging durch, und
„auf ſolche Weiſe machte man Friede."

Doch das auſſerordentlichſte Schauſpiel gab der Calvinismus auf der Synode zu Dordrecht im J. 1618. Im Angeſichte von ganzem Europa und auf der zahlreichſten und feierlichſten Verſammlung, wo ſich faſt die ganze Calviniſche Kirche vereinigt hatte, warf man da das Grund- und Hauptprincip der ganzen Reformation über den Haufen.

Alle die neuen Kirchen hatten ſich den Decreten des Concilium von Trient unter dem Vorgeben zu unterwerfen geweigert, daß der Papſt und die Biſchöfe allda Richter und Partey zugleich wären.

Die Arminianer, welche auf die Synode von Dordrecht vorgeladen waren, ſetzten ihr Wort für Wort die Vorwürfe und Vernunftſchlüſſe entgegen, derer ſich die Lutheriſchen gegen das Concilium von Trient bedienet hatten; allein dieſe Synode, die durchaus aus Gegnern der Arminianer beſtand, erklärte, ihr Vortrag beruhe auf unhaltbaren Gründen, und ihre Weigerung, die ganze Synode anzuerkennen, ſey nicht nur für dieſe ſelbſt, ſondern auch für die Oberhoheit der Generalſtaaten ſchimpflich, die durch Commiſſäre auf dieſer Verſammlung gegenwärtig waren, und alle Berathſchlagungen derſelben nach dem Wunſche und Willen des Prinzen von Oranien leiteten.

Die Arminianer legten hier gegen die Synode eine Proteſtation ein, worüber ſich dieſe jetzt berathſchlagte;*)
„und da ſie ganz die nämlichen Gründe anführten, derer
„ſich die Proteſtanten bedienet hatten, um das Anſehen der
„katholiſchen Biſchöfe zu umgehen, ſo ſetzte man ihnen auch
„die nämlichen Antworten entgegen, welche die Katholiken
„gegen die Proteſtanten gebraucht hatten; man ſagte ihnen,
„die Kirche ſey es nie gewohnt geweſen, den Seelſorgern

*) Eben daſelbſt.

„deßwegen ihr Stimmrecht gegen die Irrlehren zu entzie„hen, weil ſie dieſe beſtritten hätten. Dieß hieße ihnen die „Rechte ihres Amtes nehmen, weil ſie die Pflichten deſſelben „genau erfüllet hätten, wodurch aber alle Ordnung der Kir„chenurtheile über den Haufen geworfen würde. Mit den „nämlichen Gründen hätten auch die Arianer, die Neſtoria„ner und Eutychianer die ganze Kirche beſtreiten, und ſich „jedes Richters unter den Chriſten entſchlagen können. Dieß „ſey das ſicherſte Mittel, den Pfarrern den Mund zu ſto„pfen, und allen Ketzereien freien und ungeſtörten Lauf zu „laſſen; und was ſie denn endlich für Richter haben wollten? „Ob ſie wohl unter der ganzen Klaſſe der Pfarrer derglei„chen neutrale und gleichgiltige Leute finden ließen, die nie„mals irgend einen Antheil an Glaubensfragen und an kirch„lichen Angelegenheiten genommen hätten?“

„Dieſe Gründe waren unbeantwortlich; aber zum Un„glücke für die Proteſtanten waren es die nämlichen, die „man ihnen entgegengehalten hatte, als ſie dem Urtheile der „Biſchöfe, welche ſie zur Zeit ihrer Trennung angeſtellt fan„den, ſich entzogen.“

Kraft des Anſehens, das ſich die Synode von Dordrecht, allen Principien der Reformation zum Trotze, anmaßte, ſprach ſie gegen die Arminianer den Kirchenbann aus, beraubte ſie ihres Pfarramts, entſetzte ſie der Profeſſuren, und aller anderen ſowohl kirchlichen als academiſchen Stellen auf ſo lange, bis ſie der Kirche Genugthuung geleiſtet, ſich vollkommen mit ihr ausgeſöhnt hätten, und in ihre Gemeinſchaft wieder würden aufgenommen ſeyn.

Die franzöſiſche Regierung hatte es den proteſtantiſchen Predigern ihres Staats nicht erlaubt, der Synode von Dordrecht beizuwohnen, ob ſie gleich dazu waren eingeladen worden; aber ſie nahmen die Entſcheidungen derſelben auf ihren National-Synoden, und namentlich auf jener von Charenton im J. 1620 an; ſie ordneten ſogar eine eidliche Unterzeichnung aller Dekrete von Dordrecht an.

Die Dekrete der Dordrechtiſchen Synode ſtanden der lutheriſchen Lehre in mehreren weſentlichen Puncten entgegen; deſſen ungeachtet nahmen die Calviniſten Frankreich's auf ihrer Synode von Charenton im J. 1631 die Lutheri-

ſchen in ihre Kirchengemeinſchaft auf. Als Grund dieſes Beſchluſſes gab man an, die Lutheraner und Calviniſten kämen in den **Fundamentalartikeln** miteinander überein, aber man hütete ſich ſorgfältig, dieſe Fundamentalartikel genau zu beſtimmen und aufzuzählen.

Man darf nur an die damaligen Ereigniſſe in Deutſchland zurückdenken, ſo erräth man leicht die Urſache, warum die franzöſiſchen Calviniſten ſich ſo gefällig gegen die Lutheraner bewieſen.

„Das Datum*) dieſes Charentoniſchen Beſchluſſes „iſt merkwürdig, ſagt Boſſuet; er fällt ins Jahr 1631. „Der große Guſtav ſchlug damals in Deutſchland alles vor „ſich nieder, und bey dieſem Schlage glaubte die ganze Re„formation, Rom ſelbſt würde in die Gewalt des Luther„thums kommen. Gott hatte es anders beſchloſſen; das „Jahr darauf ward dieſer ſiegreiche König in der Schlacht „bey Lützen getödtet, und man mußte nun alles aufgeben, „was man durch verſchiedene Prophezeihungen als gewiß „angekündigt hatte.“

Aller dieſer Gefälligkeit ungeachtet blieben die Lutheraner gegen die Calviniſten unbiegſam, und verweigerten ihnen beharrlich ihre Kirchengemeinſchaft.

5. Von der Kirche England's.

An der Seite ſo vieler in ihren erſten Grundlagen wankenden Kirchen ſtellt ſich dem Blicke Boſſuet's die engliſche Kirche dar. Sie macht einen beſondern Körper aus; ihre Verfaſſung hat in Hinſicht der hierarchiſchen Einrichtung und einiger Lehr- und Disciplinpuncte Aehnlichkeit mit jener der katholiſchen Kirche. Sie ſtößt die Calviniſten, die Lutheraner, und alle aus ihrem Schooße hervorgegangenen zahlloſen Secten, von ſich aus. Wenn ſie einige ihrer Dogmen annimmt, ſo gibt ſie ihnen eine freundlichere und mildere Geſtalt, ob ſie gleich immer gegen die römiſche Kirche mit Bannflüchen um ſich wirft, ſo hat ſie doch in ihrer Auſſenſeite viele gleichförmige Züge mit der Kirche gemein, von welcher ſie ſich getrennt hat. Allein nachdem ſie aufgehört hat, ſich an einen Mittelpunct der Einigkeit zu halten, ſo

*) Eben daſelbſt.

hat ſie ſich eben ſo fruchtbar an Veränderungen gezeigt, als die Lutheraner und Calviniſten.

Unter Heinrich VIII. war ſie in einer bloſſen Spaltung mit der römiſchen Kirche, und dieſer Monarch vertheidigte die Dogmen der Kirche, von der er ſich eben getrennt hatte, mit Feuer und Schwert. Unter Eduard VI. nahm ſie Theil an der Lutheriſchen und Calviniſchen Lehre; mit Pomp und Würde umgab ſie ſich unter der Königin Eliſabeth, welche ihre Glaubenslehre abſichtlich in zweideutige Ausdrücke einhüllte, um keine Partey zu beleidigen, und ſich auch keiner zu unterwerfen; unter Carl II. ſchmiegte ſie ſich der Lehre Calvin's über das Sacrament des Abendmahls an.

Das ſiebente und zehnte Buch der Geſchichte der Veränderungen, wo Boſſuet die peinlichen und ſtürmiſchen Ereigniſſe erzählt, welche von Heinrich VIII. an bis zur Regierung der Königin Eliſabeth in der engländiſchen Kirche alles unter und über ſich kehrten, machen vielleicht eine der anziehendſten Partien dieſer Geſchichte aus.

Seinem Plane und der Regel, die er ſich vorgeſchrieben hatte, ſtets treu, erlaubt ſich Boſſuet nie eine perſönliche Anzüglichkeit, oder eine gehäſſige Beſchuldigung; er beruft ſich immer nur auf öffentliche, durchaus bekannte, und von den Geſchichtſchreibern der engliſchen Kirche ſelbſt, eingeſtändene Thatſachen, und auf authentiſche Actenſtücke, nämlich auf Parlamentsgeſetze und königliche Verordnungen.

Gilbert Burnet, Biſchof von Salisbury, hatte einige Jahre vorher ſeine Geſchichte der Reformation der engliſchen (anglicane) Kirche herausgegeben. Wenn er von der römiſchen Kirche ſpricht, ſo ſtellt er ihre Lehre als eine Religion hin, die ſich auf Unwahrheit gründe, ſich durch Betrug gehoben, und durch Falſchheiten und öffentliche Ränke vergrößert habe. Ausdrücke, die allen Anſtand beleidigen, und deren ſich die proteſtantiſchen Schriftſteller wegen beſſeren Geſchmackes ſchon ſeit langer Zeit ſchämen. Boſſuet hütet ſich ſorgfältig, ſich eines ſolchen Tones zu bedienen, wenn er von der engliſchen Kirche redet; doch benützt er die Geſtändniſſe und Widerſprüche Burnet's, um die Wahrheit der Thatſachen in volles Licht zu ſetzen; und geſtützt auf öffentliche Actenſtücke

zeichnet er die ſchnellen Umwälzungen, wodurch in einem Zeitraume von dreyßig Jahren dem Volke Englands die widerſpruchvollſten Regeln des Glaubens und der Disciplin aufgedrungen wurden, je nachdem es den Launen und den Anſichten des Regierungs-Oberhauptes ſo oder anders zuſagte; denn die Parlamente waren damals nichts weiter, als die ſclaviſchen Werkzeuge einer willkührlichen Gewalt, die ſtets bereit ſtanden, die Verfügungen der wildeſten Tyranney in Geſetze umzuſtempeln, und die nämlichen Menſchen auf das Blutgerüſte zu liefern, deren Raſereien ſie einige Monate vorher demüthigſt gehuldigt hatten.

Die Geſchichte der Veränderungen in der engliſchen Kirche bedurfte nur der Anführung authentiſcher Thatſachen, welche dieſe Veränderungen beurkunden. Bossuet thut auch nichts anders, als daß er bey Erzählung derſelben Burnet ſelbſt abſchreibt; nur trägt er einige Umſtände der Begebenheiten nach, über welche dieſer Schriftſteller einen gefälligen Schleier werfen wollte, um nachtheilige Bemerkungen zu beſeitigen, die ſich allerdings über einige ihm ſo theure Perſonen machen laſſen; wenn aber Bossuet die unterdrückten oder entſtellten Thatſachen wieder hervorzieht, ſo bezieht er ſich dabei immer auf die von Burnet ſelbſt angeführten Urkunden. —

Gewiß iſt, daß ſeit der Regierung Carl's II. in der engliſchen Kirche keine wichtige und auffallende Veränderung mehr vorgefallen iſt, aber als ein bloßes Menſchenwerk, welches in ſich ſelbſt kein Princip der Einheit und Feſtigkeit hat, hat ſie immer zu ihrer Erhaltung und Fortdauer menſchlicher Beihilfe nöthig; ſie iſt mehr eine politiſche Einrichtung, als eine religiöſe Verfaſſung. Die Art vom Uebergewicht, welches ſie in dem Lande, wo ſie eingeführt iſt, beſitzt, verdankt ſie weit mehr den geſetzlichen Wirkungen, welche Parlamentsverordnungen mit ihren Religionsacten verbunden haben, als der inneren Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Lehrbegriffes.

Will man ſagen, daß dergleichen ſeltſame Veränderungen auch nicht mehr in den Glaubensbekenntniſſen der Lutheraner und Calviniſten vorfallen, ſo iſt der Grund davon ſehr begreiflich; ſie haben aufgehört, an ihrer Lehre zu än-

dern, weil ſie aufgehört haben, ſich an einen geſchloſſenen Lehrbegriff zu halten. Man iſt ziemlich allgemein darüber einig, daß mit Ausnahme einiger Schweizer Kantone, wo ſich Calvin's Lehre, obgleich ſehr gemäßigt und gemildert, noch erhalten zu haben ſcheint, man ſonſt nirgends einen Calviniſten, im ſtrengen Sinne dieſes Wortes, antreffe. Der Calvinismus, wie er gegenwärtig in Genf beſteht, hat mit den Fundamentalprincipien der Lehre Calvin's gar nichts mehr gemein; dieſes iſt, wie man unbedenklich verſichern kann, beinahe der nämliche Fall mit den Lutheranern Deutſchlands in Hinſicht auf die Lehre, wie ſie Luther aufgeſtellt hat. Lutheriſch oder Calviniſch ſeyn heißt nichts anders, als nicht katholiſch ſeyn. Servet hat in Genf ſelbſt, wo ihn Calvin auf einem Scheiterhaufen hat ſterben laſſen, endlich triumphirt, und alle Kirchengeſellſchaften, welche ſich ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte von der römiſchen Kirche trennten, haben damit geendet, daß ſie, wie Bossuet vorausgeſagt hat, in den Abgrund des Soziniauismus verſunken ſind.

Dieſen Scenen von unabläſſigen Veränderungen und Widerſprüchen ſtellt Bossuet die unerſchütterliche Beharrlichkeit der katholiſchen Kirche bey ihrer Lehre und ihren Principien entgegen. Die Lehre der katholiſchen Kirche hat gleich Anfangs ihre Vollkommenheit erhalten, weil Jesus Christus der Urheber derſelben iſt. Was ſie heute lehrt, lehrte ſie geſtern; ſie hat immer eine und die nämliche Sprache geführt;*) „und bey allen Fragen, welche über „Lehrpuncte aufgeworfen wurden, hat ſie gleich Anfangs „alles, was zur Sicherſtellung des Glaubens geſagt werden „mußte, so gut geſagt, daß ſie niemals nöthig fand, ich will „nicht ſagen, eine Aenderung, ſondern nur eine neue Berathſchlagung vorzunehmen, oder von dem erſten Plane abzuweichen."

Die göttliche Weisheit in dieſer bewundernswürdigen Verfaſſung legt ſich dadurch unverkennbar zu Tage, daß die nämliche Macht, welche die Kirche geſchaffen und gegründet hat, in ihr auch ein unzerſtörliches Princip zu ihrer Erhaltung

*) Eben daſelbſt.

tung und Fortdauer hinterlaſſen hat, indem ſie dem Körper der mit ihrem Oberhaupte vereinigten Biſchöfe ein untrügliches Anſehen verlieh, und ihr in der ununterbrochenen Aufeinanderfolge dieſer nämlichen Biſchöfe einen äuſſern Character verſchaffte, wodurch ſie für Jedermann ſichtbar wird. —

Die wunderſchöne Lehre Bossuet's über die Einheit der Kirche muß man in dem fünfzehnten Buche ſeiner Geſchichte der Veränderungen nachleſen; ſein logiſcher Scharfſinn hat vielleicht nirgends der Vernunft ſo unwiderſtehliche Waffen in die Hände gegeben, als in dieſem Abſchnitte ſeines Werkes.

Erſtaunlich bleibt es immer, daß Bossuet in eine theologiſche Schrift von zwey Bänden alle wichtigen Ereigniſſe zuſammendrängen konnte, welche hundert und fünfzig Jahre von Kriegen, Revolutionen, Friedensſchlüſſen und Unterhandlungen zu einer Zeit ausgefüllt hatten, wo die Geſchichte der Politik mit der Religionsgeſchichte ſtets eng verwebet war; und daß es ihm durch ſeine auſſerordentliche, ihm ganz eigne Geſchicklichkeit gelungen iſt, den Ernſt theologiſcher Lehren durch den Zauber und das Intereſſe eingeſtreuter geſchichtlicher Erzählungen zu mildern.

Oft weiß er ſogar auf natürlich ungezwungene Weiſe wichtige Fragen herbeyzuziehen, die Anfangs in einer ſehr entfernten Beziehung zu ſeinem Stoffe zu ſtehen ſcheinen; ſo ſieht man im eilften Buche den ſo dunklen Urſprung der weſtlichen Manichäer, der Albigenſer, Waldenſer, Wikleffiten und der böhmiſchen Brüder lichtvoll auseinandergeſetzt.

Im Vorbeygehen*) erlaubt er es ſich, Jurieu's Prophezeyungen ſo lächerlich zu machen, als ſie es verdienten; er iſt aber ſehr entfernt, darüber den Proteſtanten Vorwürfe zu machen; er iſt der erſte, der es laut erklärt, daß alle gebildeten und helldenkenden Proteſtanten über ſolche Abentheuerlichkeiten ſeufzten.

Ueber eine wichtige Thatſache glaubte jedoch Bossuet den erſten Reformatoren die gerechteſten Vorwürfe machen zu dürfen.**) Luther, Melanchthon und Bucer waren

---

*) Im dreyzehnten Buche.

**) Im ſechsten Buche.

wirklich ſo niederträchtig, daß ſie in einer authentiſchen, von ihnen eigenhändig unterzeichneten Acte dem Landgrafen von Heſſen erlaubten, zwey Ehefrauen auf einmal zu haben. Dieſes iſt ſeit der Einführung des Chriſtenthums in den Annalen der Geſchichte das einzige Beiſpiel von einer theologiſchen Lehrentſcheidung zur Begünſtigung der Vielweiberey. Eine ſo abentheuerliche Dispenſe erdreiſteten ſich Männer zu geben, welche ſo gräßlich gegen die Dispenſen Rom's geſchimpft hatten. Wahr iſt es indeſſen, daß ſie dieſes niedrigen Schrittes wegen vor ſich ſelbſt zu erröthen ſchienen; das einzige, was ſie ſich von dem Fürſten, dem ſie dieſen ſonderbaren Beweis ihrer feilen Sclavenſeele gaben, inſtändig ausbaten, war, er möchte dieſes Geheimniß von Schande und Verderbniß in ewiges Stillſchweigen begraben.*) Wirklich hatte man auch, ſo lange ſie am Leben waren, über dieſes Geheimniß nur Verdacht, aber keine Gewißheit; erſt im Jahre 1679 machte es der Churfürſt von der Pfalz, Carl Ludwig, auf eine ziemlich ungeſchickte Weiſe bekannt,**)

---

*) Sonderbar iſt es, daß ſie dem Landgrafen die Bewahrung dieſes Geheimniſſes unter dem Siegel der Beicht vorſchrieben, und doch hatten ſie die Beicht ſo eben abgeſchafft.

**) Nicht um Luthern zu bezüchtigen, und ſeine Ehre zu gefährden, machte der Churfürſt von der Pfalz, Carl Ludwig, dem Publicum dieſe ſonderbare Entſcheidung zuerſt bekannt, die dem Landgrafen erlaubte, zwei Ehefrauen auf einmal zu haben; er wollte vielmehr durch dieſe Berufung auf Luther's Entſcheidung und Anſehen beweiſen, daß er nebſt ſeiner Gattin ſich eine Beiſchläferin halten könne, ohne ſich dadurch gegen die Grundſätze der Religion, zu der er ſich bekannte, zu verſtoſſen. Dieſe Thatſache iſt merkwürdig genug, um hier erzählt zu werden; wir fanden ſie in einem Briefe Obrecht's an Bossuet vom 20ſten Junius 1687, deſſen Original wir vor uns liegen haben. —

Der Churfürſt Carl Ludwig hatte noch zur Lebzeit ſeiner Gemahlin, der Churfürſtin, ein öffentliches und ſtrafbares Liebesverſtändniß mit der F. v. Egenfeld. Wahrſcheinlich machten ihm einige Prediger ſeiner Confeſſion über dieſen ärgerlichen Wandel Vorwürfe; allein der Churfürſt ſtellte ihnen, um ſie zum Stillſchweigen zu nöthigen, die weit nachſichtigere Theologie Luther's entgegen, und zog den Schluß,

und nicht lange nachher ſtellte der Prinz Ernest von Heſſen, ein Abkömmling des Landgrafen, nachdem er katholiſch geworden war, alle Originalbeweiſe dieſes ſeltſamen theologiſchen Bedenkens öffentlich an's Licht. Bossuet führt alle dieſe Actenſtücke an; ſie liefern den urkundlichſten Beweis über eine der auſſerordentlichſten Thatſachen auf dem Felde der Geſchichte. Liest man dieſe Stücke, ſo erſtaunt man eben ſo ſehr über die macchiavelliſtiſche Schlauheit, wodurch der Landgraf Luthern und Melanchthon in Angſt zu ſetzen und zu verführen wußte, als über die Scham und Verlegenheit, von welcher dieſe ſeltſamen Reformatoren der chriſtlichen Moral ergriffen waren; ſie ſuchten ſich nicht einmal hinter ſolche mehr oder weniger ſcheinbare Gründe zu

---

wenn Luther einem Landgrafen habe erlauben können, zwei Ehefrauen auf einmal zu haben, ſo müſſe es wohl auch einem Churfürſten vergönnet ſeyn, zu gleicher Zeit ſich nebſt ſeiner Gattin eine Beyſchläferin zu halten. Er nahm eine ſonderbare Wendung, um dem Publicum alles bekannt zu machen, was auf Seite des Landgrafen vorgefallen war. Die Lutheraner hatten der römiſchen Kirche den Ausſpruch des Papſtes Gregor II. vorgeworfen, der einem Ehemanne erlaubt hatte, ſeine immer kranke Frau zu verſtoßen, und eine andere zu heirathen. Dieſes iſt wirklich eine ſehr unregelmäßige Entſcheidung, die aber die römiſche Kirche niemals befolget, ſondern vielmehr beharrlich verworfen hat. Der Cardinal Bellarmin, welcher ſo von Weitem von der Entſcheidung Luther's zu Gunſten des Landgrafen etwas vernommen hatte, machte den Lutheranern in ſeiner Antwort bemerklich, ſie könnten der römiſchen Kirche den Irrthum eines Papſtes, den ſie ſelbſt verdammte, nicht zur Laſt legen; übrigens, ſetzte er hinzu, wundre er ſich, wie die Lutheraner an Gregor II. eine Meinung tadeln möchten, die Luther ſelbſt genehmigt habe.

Carl Ludwig verfiel alſo darauf, durch einen ſeiner Räthe, Namens Lorenz Boeger, eine Schrift verfertigen zu laſſen, welche im J. 1679, unter dem entlehnten Namen Daphnaeus Arcuarius, dem in's Latein überſetzten deutſchen Namen des Verfaſſers, im Drucke erſchien. Dieſes deutſchgeſchriebene Werk führt den Titel: Betrachtungen oder gewiſſenhafte Bemerkungen über die Ehe, in ſo

verſtecken, welche zuweilen glauben laſſen, daß man ſich mit redlichem Herzen getäuſcht habe, ſie geben zu und erklären, daß die Entſcheidung, die man ihnen abfordere, allen Geſetzen des Chriſtenthums entgegenlaufe, und unterzeichnen ſie doch am Ende mit Scham und Aerger im Herzen. Nur die unerträgliche Beſorgniß quälet ſie, dieſes abſcheuliche Geheimniß möchte den Katholiken bekannt werden; der Landgraf von Heſſen fand es aber für gut, ihnen dieſen letzten Grad von Schande zu erſparen; er blieb dem von ihm geforderten Stillſchweigen treu, ſo lange er und ſie ſelbſt gelebet haben.

Ganz beſonders anziehend wird dieſe Geſchichte der Veränderungen durch die Characterſchilderungen einer

---

ferne ſie auf dem göttlichen Rechte und auf dem Rechte der Natur beruhet, nebſt einer Beleuchtung mancher dahin einſchlagenden Fragen hinſichtlich des Ehebruches, der Scheidung und beſonders der Polygamie. Im erſten Capitel des vierten Theils wirft der Verfaſſer die Frage auf, ob es im neuen Bunde Doctoren gegeben habe, welche die Polygamie erlaubt haben? Nachdem er ſich Anfangs geſtellt hat, als wolle er ſich Luther's gegen die Beſchuldigung des Cardinals Bellarmini annehmen; ſo endet er allmählig mit dem Geſtändniſſe, daß dieſe Beſchuldigung nur zu viel Grund habe, und führt nun ſo überzeugende Beweiſe darüber an, daß jeder Zweifel daran bey den Leſern verſchwinden muß. Er macht endlich am Ende des Kapitels den Schluß, daß Luther wirklich die Lehre, die man ihm aufbürde, aufgeſtellt habe, und zeigt, wie unrecht man habe, wenn man zu ſeiner Entſchuldigung ſagen wolle, daß er dieſes nur im Anfange der Reformation gethan habe, gleich als ob er in ſeinen letztern Schriften davon abgegangen ſey. Endlich ſetzt er deutſch und lateiniſch die Lehrentſcheidung Luther's, Bucer's und Melanchthon's wörtlich hin, ſo wie auch den Ehevertrag des Landgrafen; auf dieſe Weiſe lernte man zuerſt dieſe ſo merkwürdigen Actenſtücke kennen. Der Churfürſt Carl Ludwig ließ Exemplare dieſer Schrift an die meiſten Höfe, an ſehr viele Gelehrte, und an H. Obrecht ſelbſt verſenden, von dem wir alle dieſe Einzelnheiten entlehnten; doch ließ er zugleich dem H. Obrecht es einſchärfen, er ſollte Niemanden es merken laſſen, daß er dieſes Buch von ihm hätte.

großen Menge berühmter Männer, welche bey den damaligen zahlreichen und ſo folgereichen Begebenheiten eine Rolle ſpielten. Man kennt Boſſuet's Meiſterhand in dergleichen geſchichtlichen Bearbeitungen; er mahlt die Menſchen nicht nach ſeinen eignen Anſichten und Grundſätzen, ſondern er zeichnet ſie ganz ſo, wie ſie ſich ſelbſt in den öffentlichen Auftritten ihres Lebens gezeigt haben, oder wie ſie ſich in den herzlichen Ergießungen ihres vertraulichen und freundſchaftlichen Umgangs haben errathen laſſen. Vor Allem wird man gerne vernehmen, wie Boſſuet von Luther, Calvin, Melanchthon und einigen anderen Männern geredet hat, welche in den früheren Zeiten dieſer großen Revolution großes Aufſehen machten. Bey ſeinen Schilderungen zeichnet er hauptſächlich ſich dadurch aus, daß er an denſelben nicht die leiſeſte Spur von Bitterkeit oder Vorurtheil hervorſchimmern läßt.

6. Schilderung Luther's.

„Die zwey Parteyen, in die ſich die Reformation theilet, haben Luthern einſtimmig für ihren Stifter anerkannt, „wie Boſſuet im erſten Buche ſeiner Geſchichte ſagt. Nicht „bloß die Lutheraner, ſeine Anhänger, haben miteinander „gewetteifert, ihm die größten Lobſprüche zu ertheilen; auch „Calvin ſpricht mit Verwunderung von ſeinen Tugenden, „von ſeiner Großherzigkeit, ſeiner Beharrlichkeit und der „unvergleichlichen Betriebſamkeit, die er gegen den Papſt hat „blicken laſſen; er iſt ihm die Poſaune, oder vielmehr der „Donner, der durch einen Gewaltſchlag die Welt aus ihrem „Todesſchlummer aufgeſchreckt hat; nicht Luther, ſondern „Gott war es, der durch deſſen Mund alles vor ſich nie„derſchlug.“

„Er hatte wirklich große Kraft in ſeinem Genie; Heftigkeit in ſeinen Reden, und durch ſeine lebhafte und unge„ſtüme Beredſamkeit riß er die Völker fort, und ſetzte ſie in „Erſtaunen; er beſaß eine ausserordentliche Kühnheit, ſobald „ihm Unterſtützung und Beifall zu Theil geworden waren, „und wußte ſich ein ſolches Anſehen zu geben, daß ſeine „Schüler vor ihm erzitterten, und keiner es wagte, ihm in „irgend einer großen oder geringen Sache zu widerſpre„chen. . . . Nicht bloß das Volk ſah ihn für einen Pro-

„pheten an, ſondern auch die Gelehrten ſeiner Partey gaben „ihn dafür aus. Melanchthon, der gleich bey dem erſten „Ausbruche der religiöſen Streitigkeiten ſich an ihn hinge„geben hatte, war Anfangs ſo gänzlich überzeugt, daß in „dieſem Manne etwas Auſſerordentliches und Prophetenar„tiges ſich befinde, daß er lange Zeit von dieſer Meinung „nicht abkommen konnte, ungeachtet aller der Fehler, die „ihm von Tag zu Tag an ſeinem Lehrmeiſter in's Auge fie„len; und in einem Briefe an Erasmus ſagte er im Betreff „Luther's: Sie wiſſen, daß man die Propheten „prüfen, aber nicht verachten dürfe.“

„Indeſſen verſtieg ſich dieſer neue Prophet auf uner„hörte Abwege; er übertrieb alles; weil die Propheten aus „göttlichem Auftrage heftige Strafpredigten hielten, ſo ward „er der gewaltſamſte aller Menſchen, und ein unerſchöpfli„cher Strom von Schimpfworten. Luther ſprach von ſich „ſelbſt in einem ſolchen Tone, daß alle ſeine Freunde darü„ber ſchamroth wurden. Von ſeiner im Grunde mittelmä„ßigen, aber für ſeine Zeit großen, und für ſein Heil ſo„wohl, als für die Ruhe der Kirche nur zu großen Wiſſen„ſchaft aufgeblähet, räumte er ſich ſelbſt, nicht nur unter „ſeinen Zeitgenoſſen, ſondern auch unter allen den berühm„teſten Männern aus den vergangenen Jahrhunderten den „erſten Platz ein.“ —

7. Schilderung Zwingli's.

„Zwingli, Pfarrer zu Zürich, hatte, wie Luther, „nur einige Jahre ſpäter, aus Veranlaſſung der Abläſſe an„gefangen, die Kirche zu beunruhigen; er war ein Mann „voller Kühnheit, hatte aber mehr Feuer als Wiſſenſchaft. „In ſeinen Vorträgen herrſchte viele Deutlichkeit, und keiner „der angeblichen Reformatoren wußte ſeine Gedanken ſo be„ſtimmt, ſo übereinſtimmend und zuſammenhängend auszu„drücken; aber keiner hat ſie auch ſo weit und mit ſo vieler „Dreiſtigkeit getrieben, als er.“

So waren die zwey Urheber der Reformation, welche durch ſie ſchon von ihrem Urſprunge an in zwey groſſe Zweige iſt zerfällt worden, „wirklich Leute von Kopf, und „denen es nicht an Litteratur fehlte, aber voll Dreiſtigkeit, „voll Verwägenheit in ihren Entſcheidungen, und voller Ue-

„bermuth auf ihr eitles Wiſſen; die ſich in auſſerordentli-
„chen und ſonderbaren Meinungen gefielen, und ſich dadurch
„nicht bloß über ihre Zeitgenoſſen, ſondern auch über das
„heiligſte Alterthum erhoben zu ſeyn wähnten.“

Luther vertheidigte die wirkliche Gegenwart im Abendmahle, Zwingli verwarf ſie; deßwegen donnerte nun Luther mit der nämlichen Heftigkeit auf Zwingli los, wie auf den Papſt, und benützte mit dem ganzen Ungeſtüme ſeines Characters alle die Vortheile, welche ihm bey dieſer Streitigkeit die buchſtäblichen Ausdrücke der H. Schrift und des ganzen chriſtlichen Alterthums an die Hand gaben.

„Man muß geſtehen, ſagt Bossuet, daß er viele Stärke
„des Geiſtes hatte; nichts fehlte ihm als die Regel, die ſich
„aber nur in der Kirche und unter dem Joche eines recht-
„mäßigen Anſehens finden läßt. Wenn ſich Luther an die-
„ſes Joch, das für alle Köpfe ohne Unterſchied, vorzüglich
„aber für ſo ſiedende und ungeſtüme Köpfe, wie der ſeinige
„war, ſo nothwendig bleibt, hätte halten können; wenn er
„von ſeinen Vorträgen ſeine Rohheiten, ſeine Schwänke,
„ſeine brutalen Anmaſſungen, ſeine Uebertreibungen, oder um
„es beſſer zu ſagen, ſeine Abentheuerlichkeiten weggeſchnit-
„ten hätte, ſo würde die kräftige Weiſe, mit der er die
„Wahrheit behandelt, nicht zur Verführung gedienet haben;
„deßwegen ſieht man ihn noch immer unüberwindlich, wenn
„er die alten Dogmen, die er aus dem Schooße der Kirche
„genommen hatte, vertheidigt; allein der Stolz trat nach
„ſeinen Siegen zu ſchnell bey ihm ein.“ —

Bossuet zweifelt daran, daß Calvin, wenn er vor Luthern aufgetreten wäre, die große Revolution hätte be- **8. Schilderung Calvin's.**
wirken können, welche im Anfange des ſechzehnten Jahrhundertes das chriſtliche Europa erſchüttert hat. „Ich weiß
„nicht, ſpricht er im neunten Buche, ob wohl Calvin's Ge-
„nie eben ſo dazu geeignet geweſen wäre, die Köpfe zu er-
„hitzen, und die Völker in Gährung zu bringen, als es je-
„nes von Luther war; allein, nachdem die Gährung ſchon
„angeregt war, ſo ſchwang er ſich in vielen Ländern, vor-
„züglich in Frankreich, über Luthern ſelbſt, und warf ſich

„zum Haupte einer Partey auf, welche jener des Luther-
„thums nicht nachſtehet. Durch ſeinen durchdringenden Geiſt
„und ſeine kühnen Entſcheidungen übertraf er an Feinheit
„alle diejenigen, die in dieſem Jahrhunderte ſo gern eine
„neue Kirche ſtiften wollten; und gab der angeblichen Re-
„formation eine neue Wendung.“ —

Er hatte ſich einen großen Namen durch ſein Buch der chriſtlichen Anleitung (Institutiones christianae) gemacht, welches im J. 1535 das erſtemal herauskam, und Franz dem Erſten dedizirt war. Er veranſtaltete ohne Unterlaß neue Ausgaben deſſelben mit beträchtlichen Zuſätzen, weil, wie er in ſeinen Vorreden ſagt, er es äuſſerſt ſchwer fand, ſich ſelbſt genug zu thun. Vorzüglich erregte er aber die Aufmerkſamkeit des Publicums, als er noch ziemlich jung, im J. 1541 es unternahm, die Anführer der beiden Reformationsparteyen, Luther und Zwingli zu verdammen; alles ward begierig darauf, was er wohl Neues vorzubringen habe.

Wir haben ſchon geſagt, daß dieſes neue Syſtem Calvin's über das Abendmahl, welches zwiſchen Luther's und Zwingli's Lehre die Mitte zu halten ſchien, im Grunde nichts weiter war, als Zwingli's Lehre ſelbſt, und daß alles, was er dem herrſchſüchtigen Luther gegen über ſich gefallen ließ, auf Worte hinauslief, denen er eine von dem gewöhnlichen und wahren Sinne abweichende Bedeutung unterſchob.

„Einen Punct gab es jedoch, wodurch er ſich bey den-
„jenigen in großes Anſehen ſetzte, die ſich tieferen Geiſtes
„zu ſeyn dünkten; er verwarf die Ceremonien mit weit grö-
„ßerer Kühnheit, als es die Lutheraner gethan hatten.
„Ueber dieſen Punct war Calvin unerbittlich; er verdammte
„den Melanchthon, der ſich im Betreff der Ceremonien
„ziemlich gleichgiltig bezeigte; und wenn der von Calvin
„eingeführte Cultus einigen zu nakt zu ſeyn ſchien, ſo war
„gerade dieſes eine neue Empfehlung für die ſchönen Gei-
„ſter, welche ſich dadurch über die Sinne zu erheben, und
„ſich von dem gemeinen Haufen auszuzeichnen glaubten.“

„Durch dieſes Mittel ſtand Calvin höher, als die er-
„ſten Urheber der neuen Reformation. Die Partey, die ſei-

„nen Namen trug, ward von den andern Proteſtanten äuſ„ſerſt gehaßt, die ihn für einen der hochmüthigſten und un„ruhigſten Köpfe auf der Erde hielten. . . . Calvin machte „groſſe Fortſchritte in Frankreich, und dieſes große König„reich hat ſich durch die Unternehmungen ſeiner Anhänger „am Rande des Verderbens geſehen, ſo daß er für Frank„reich faſt das geworden iſt, was Luther für Deutſchland „war. Genf, das er beherrſchte, ſtand in keinem geringe„ren Anſehen, als Wittemberg, wo das neue Evangelium „ſeinen Anfang genommen hatte, und er machte ſich zum „Oberhaupte der zweyten Partey der neuen Reformation.“

Man hat viel von den Prahlereien Luther's geſprochen, allein die Selbſtſucht und die Eitelkeit Calvin's iſt über alle Vergleichung. Bossuet führt darüber mehrere Stellen aus ſeinen eignen Briefen an; ſie allein können uns einen Begriff von dem Wahnſinne machen, wozu der Stolz den menſchlichen Geiſt verleiten kann. „Alles was „Luthern in ſeinen Aufbrauſungen aus dem Munde entfah„ren iſt, kommt demjenigen keineswegs gleich, was Calvin „ganz kalt von ſich ſelbſt ſprach. . . . Obgleich Luther ei„ner der lebhafteſten Redner ſeines Jahrhundertes war, ſo „wollte er doch ſo wenig den Schein haben, als thue er „ſich auf Beredſamkeit etwas zu gut, daß er vielmehr mit „ſichtbarem Wohlgefallen von ſich ſagte, er ſey nur ein ar„mer Mönch, der in Dunkelheit unter dem Schulſtaube her„angewachſen ſey, und von der Kunſt der Wohlredenheit „nichts verſtehe; aber an dieſem Punct angegriffen, konnte „Calvin nicht ſchweigen; und aller ſeiner Beſcheidenheit zum „Trotze mußte es herausgeſagt werden, daß Niemand ſich ſo „beſtimmt zu erklären, Niemand ſo ſtark und bündig zu ſpre„chen wiſſe, als er.“

„Laſſen wir ihm alſo, weil er es ſo ſehr will, dieſen „Ruhm, daß er ſo gut zu ſchreiben wußte, als irgend ein „Mann ſeines Jahrhunderts. Setzen wir ihn meinetwegen „ſogar über Luthern; denn wenn gleich Luther etwas „Originellers und Lebendigers hatte, ſo ſchien Calvin, an „Genie zwar unter ihm ſtehend, doch in Hinſicht tieferes „Studirens ihm überlegen zu ſeyn. Luther triumphirte in „mündlichem Vortrage, aber mit der Feder drückte ſich

„Calvin, beſonders im Latein, viel richtiger aus, und ſeine „Schreibart war zwar etwas trauriger, hatte aber dagegen „mehr Feile und Zuſammenhang. Sie redeten beider Seits „ihre Mutterſprache meiſterhaft; der Eine, wie der Andere, „hatte eine auſſerordentliche Heftigkeit; ſie gewannen beider „Seits durch ihre Talente viele Anhänger und Bewunderer, „aber über ihre Erfolge aufgeblähet, glaubten beide auch, „über die Väter ſich erheben zu können; weder der Eine „noch der Andere konnte einen Widerſpruch ertragen, und „ihre Beredſamkeit war an nichts fruchtbarer, als an „Schimpfworten."

„Denjenigen, welche über die Schmähungen errötheten, „mit welchen Luther in ſeinem anmaſſenden Dünkel ſeine „Schriften beſudelt hat, werden Calvin's ſchamloſe Aeuſſe„rungen nicht weniger auffallen." Meine Feder weigert ſich, diejenigen abzuſchreiben, mit denen er jede Seite ſeiner polemiſchen Schriften beklekſet hat. „Weder Lutheraner „noch Calviniſten werden geſchont; einer ſolchen Raſerey „gegenüber war Luther die Sanftmuth ſelbſt, und wenn „man zwiſchen dieſen zwey Menſchen eine Wahl anſtellen „müßte, ſo würde ſich gewiß Jedermann lieber den unge„ſtümen und groben Zornausbrüchen des Einen, als der „ausſtudirten Boshaftigkeit und Bitterkeit des Andern bloß „ſtellen wollen, der ſich da ſeines kalten Blutes rühmet, wo „er in ſeinen Reden lauter Gift um ſich ſpritzet."

Dem Andenken Calvin's klebt ſelbſt unter ſeinen Anhängern der unaustilgbare Schandfleck an, daß er das fürchterliche Verdammungsurtheil vorbereitet, geleitet und beſchloſſen hat, kraft deſſen Servet auf einem Scheiterhaufen ſterben mußte.

Eben ſo niederſchlagend iſt auch die Bemerkung, welche Bossuet bey dem Tode Calvin's über die betrübte Berühmtheit macht, die dieſem Manne durch die blutigen Szenen, von denen Frankreich fünfzig Jahre lang der Schauplatz war, zu Theil geworden iſt.

„Calvin, ſagt Bossuet, ſtarb am Anfange dieſer Un„ruhen; es iſt eine Schwachheit, wenn man immer etwas „Auſſerordentliches bey dem Tode ſolcher Leute finden will; „Gott ſtellt nicht allezeit ſolche Beiſpiele auf, und ohne mich

„weiter über das Leben und den Tod Calvin's zu erkundi-
„gen, ſo mag ſchon dieſes genug ſeyn, daß er in ſeinem Va-
„terlande eine Flamme entzündet hat, die durch ſo viele
„Blutſtröme nicht konnte erſticket werden, und doch ohne ir-
„gend eine Reue über ein ſo großes Verbrechen vor den
„Richterſtuhl Gottes hingetreten iſt."

Unter den erſten Reformatoren iſt jedoch ein Mann, von dem Bossuet ſtets mit herzlicher Theilnahme, und ſo zu ſagen, mit einer väterlichen Zuneigung ſpricht; dieſer iſt Melanchthon, und man muß Bossuet ſelbſt über ihn ſprechen hören. 9. Schilderung Melanchthon's.

„Als Luther über die Verbeſſerung der Mißbräuche „predigte, und von der Gnade Jesu Christi auf eine ganz „neue Art ſprach, ſo ſchien er dem damals noch jungen Me- „lanchthon, der mehr mit den ſchönen Wiſſenſchaften, „als mit theologiſchen Materien vertraut war, der einzige „Prediger des Evangeliums zu ſeyn. Das Neue an der „Lehre und den Gedanken Luther's zog alle ſchönen Geiſter „an ſich; Melanchthon ſtand an der Spitze derſelben in „Deutſchland; mit Gelehrſamkeit, Feinheit und einer elegan- „ten Schreibart vereinigte er eine ausgezeichnete Mäßigung; „man ſah ihn für den einzigen Mann an, der in der Litte- „ratur der Nachfolger des berühmten Erasmus zu ſeyn im „Stande war, und Erasmus ſelbſt würde ihm auf dem Ge- „biete der Litteratur durch ſeine Stimme einen der erſten „Plätze ertheilet haben, wenn er ihn nicht in eine Partey „gegen die Kirche hätte verwickelt geſehen." . . .

„Man ſah Melanchthon über eine Predigt erſtaunen, „welche Luther über den Sabbath gehalten hatte; er hatte „von der Ruhe gepredigt, in welcher Gott alles, der Menſch „aber nichts thut. Ein junger Profeſſor der griechiſchen „Sprache hörte hier ganz neue Gedanken von dem feurig- „ſten und lebhafteſten Redner ſeines Jahrhundertes im gan- „zen Schmucke ſeiner Mutterſprache und unter unerhörtem „Beyfalle vortragen. Mehr brauchte es nicht, um ihn in- „nigſt zu entzücken; Luther war nun in ſeinen Augen der „Größte aller Menſchen, ein Mann von Gott geſandt, ein „Prophet; der unerwartete Erfolg der neuen Reformation

„beſtärkte ihn in dieſen Gedanken; Melanchthon war treu-„herzig und leichtgläubig; gute Köpfe ſind es öfters. Er „ſtack im Netze; alle jungen Profeſſoren der ſchönen Wiſſen-„ſchaften folgten ſeinem Beyſpiele, und Luther ward ihr „Abgott. Man greift dieſen an, und vielleicht zu bitter, „Melanchthon's Eifer wird hitzig, das Zutrauen Luther's „reißt ihn immer weiter fort, und ſo unterliegt er der Ver-„ſuchung, im Verein mit ſeinem Meiſter Biſchöfe und Päp-„ſte, Fürſten, Könige und Kaiſer zu reformiren."

„Wahr iſt's, Luther beging unerhörte Tollheiten, „und dieſe machten ſeinem Schüler betrübte Stunden.... „Aber endlich wurde die Anmaſſung dieſes herrſchſüchtigen „Lehrers zu auffallend; Alles ſtand gegen ihn auf, ſelbſt die-„jenigen, die mit ihm die Kirche reformiren wollten; tau-„ſend ruchloſe Secten traten unter ſeinen Standarten her-„vor, und unter dem Namen der Reformation ward die „chriſtliche Welt von Waffengewalt, Aufruhr und Bürger-„krieg der Verwüſtung Preis gegeben. Indeſſen trieb Lu-„ther alles auf's Aeuſſerſte, und durch ſeine Reden erbitterte „er die Gemüther ſtets mehr, ſtatt ſie zu beſänftigen; er „zeigte ſo viele Schwächen in ſeinem Betragen, und ſeine „Tollheiten wurden ſo ſeltſam, daß Melanchthon ſie weder „mehr zu entſchuldigen, noch ſie länger zu ertragen im Stande „war. Von dieſer Zeit an ward ſein innerer Gram uner-„meßlich; man ſah ihn jeden Augenblick ſich den Tod wün-„ſchen; ſeine Thränen trockneten in dreyßig Jahren nicht „mehr, und wie er ſich ſelbſt ausdrückte, ſo konnte ihm „die Elbe mit allen ihren Fluthen nicht Waſſer „genug ſchaffen, um das Unglück der in ſich unei-„nigen Reformation zu beweinen."

„Dasjenige, was ſich Melanchthon am meiſten von „Luther's Reformation verſprochen hatte, war die chriſtliche „Freyheit und die Abſchaffung alles menſchlichen Joches; „aber er fand ſich ſehr in ſeinen Erwartungen getäuſcht; „beynahe fünfzig Jahre lang ſah er die lutheriſche Kirche „immer unter der Tyranney oder in Verwirrung; ſie mußte „lange dafür büſſen, daß ſie das rechtmäßige Anſehen ver-„achtet hatte. Es gab nie einen ſtrengeren Lehrer, als es „Luther war, nie eine unerträglichere Tyranney, als dieje-

„nige, die er in Glaubensmaterien ausübte. Sein anmaſ„ſender Stolz war ſo bekannt, daß man ſich ſagte: Man „habe nun zwey Päpſte, einen zu Rom, den an„deren aber an Luthern, und dieſer letzte ſey „der härteſte.“

Calvin, der finſtre Calvin, getraute ſich kaum, einen freien Seufzer in ſeinen Briefen laut werden zu laſſen, wie er dieſes dem Melanchthon ſelbſt geſchrieben hat.

Melanchthon war das unglücklichſte Schlachtopfer der Tyranney Luther's, weil er der sanfteſte unter allen Menſchen war. Luther war, wie er ſelbſt erzählet, ſo gewaltſam auf ihn eingeſtürmt, daß er den Gedanken faßte, ihm ewig aus dem Geſichte zu gehen, und ſich unter die Türken zu begeben, um da die Freiheit zu ſuchen.

Bey ſeinem redlichen und gutmeinenden Herzen, für das ſein reiner und unbeſcholtener Wandel bürgte, hatte er ſich durch die Hofnung auf gänzliche Verbeſſerung der Mißbräuche verführen laſſen; allein auch dieſe Hofnung mußte er noch aufgeben; die Disciplin war, wie er ſelbſt geſchrieben hat, in den lutheriſchen Kirchen gänzlich verfallen, und man zweifelte da an den wichtigſten Dingen.

Er hätte es daher ſehr gerne geſehen, wenn man wieder auf die Anerkennung des Papſtes und der Hierarchie des geiſtlichen Standes zurückgekommen wäre. Dieß blieb lange der Wunſch ſeines Herzens, den er auch in ſehr vielen ſeiner Briefe mit ſehr merkwürdigen Ausdrücken niedergeleget hat. „Die Kirche hat Oberaufſeher nöthig, „um die Ordnung aufrecht zu erhalten, um über „diejenigen, die zu Kirchenämtern berufen wer„den, und über die Lehre der Prieſter zu wachen; „um endlich die kirchlichen Angelegenheiten zu „ſchlichten; ſo zwar, daß, wenn man keine Bi„ſchöfe hätte, man ſie erſt ſchaffen ſollte. „**Die Monarchie des Papſtes** könnte auch viel „dazu beitragen, um unter mehreren Nationen „die Uebereinſtimmung in der Lehre zu bewah„ren. **Die Obergewalt des Papſtes** ließe ſich

„daher leicht zugeben, wenn man nur der übrigen „Puncte wegen einig wäre; und was die Ein„griffe der Päpſte in die Staatsangelegenheiten „der Königreiche betrift, ſo könnten die Kö„nige ſelbſt leicht Ziel und Maaß dagegen „ſchaffen.“

Ungeachtet der Ueberlegenheit ſeines Geiſtes konnte ſich doch Melanchthon von den Vorurtheilen ſeines Jahrhunderts nicht loswinden, und war mit den aufgeklärteſten Männern ſeiner Zeit ſchwach genug, den aſtrologiſchen Träumereien und Weiſſagungen abergläubiſches Vertrauen zu ſchenken. Aber ſelbſt bey dieſen Täuſchungen ſpricht ſich ſein empfindſames und Tugend liebendes Herz aus; überhaupt ſchien in ihm die glänzendſte Einbildungskraft mit der ſanfteſten und gefühlvollſten Gemüthsſtimmung vereinigt zu ſeyn; immer ſchweben ihm die traurigen Religionsereigniſſe, oder andere ſeiner väterlichen Zärtlichkeit eben ſo theure Gegenſtände vor der Seele.*) „Unabläſſig unterhielt er „ſich mit ſeinen Freunden über die vorgefallenen Wunder„zeichen und die Drohungen des aufgebrachten Himmels. „Die Ueberſchwemmung des Tiberfluſſes zu Rom, „und das Niederkommen einer Mauleſelin mit „einem Jungen, das einen Kranichfuß hatte, ſchie„nen ihm eine Veränderung in der ganzen Welt anzuzeigen, „und er beſtärkte ſich in dieſem Gedanken immer mehr, als „ein Kalb mit zwey Köpfen auf dem Augsburger „Gebiete zur Welt gekommen war. Er ſchrieb dar„über in vollem Ernſte an Luther, mit der Nachricht, daß „man gerade an dieſem Tage die Augsburger Confeſ„ſion dem Kaiſer überreichen würde. Mit dergleichen Sa„gen gaben ſich bey einer ſo feierlichen Handlung die Verfaſ„ſer dieſer Confeſſion, und die Stifter der Reformation „ab; alles wimmelt von Träumen und Erſcheinungen in „den Briefen Melanchthon’s, und man glaubt Titus Li„vius zu leſen, wenn man alle die Wunderzeichen ſieht, „welche er erzählt. Noch mehr, — o der äuſſerſten Schwäche „eines ſonſt ſo bewundernswürdigen und auſſer ſeinen Vor-

*) Geſchichte der Veränderungen. Fünftes Buch.

„urtheilen ſo durchdringenden Geiſtes! — die aſtrologiſchen „Drohungen machen ihm bange; man ſieht ihn immer in „Angſt und Schrecken wegen der traurigen Stellung der „Geſtirne; ein ſchauerliches Ausſehen des Mars „verſetzte ihn in Furcht und Zittern wegen ſeiner „Tochter, der er ſelbſt die Nativität geſtellt „hatte. Ein gleich groſſer Schrecken befällt ihn bey der „gräßlichen Flamme eines am äuſſerſten Norden „erſchienenen Cometen. Während der Unterredungen, „die man zu Augsburg über die Religion hatte, tröſtete er „ſich über den langſamen Gang derſelben damit: Die Aſtro„logen hätten vorausgeſagt, daß die Geſtirne „den kirchlichen Streitigkeiten gegen den Herbſt „hin weit günſtiger ſeyn würden. Er war voll „Erſtaunen darüber, daß ihm, der ſo nahe am Rheine ge„boren war, ein Schiffbruch auf dem baltiſchen „Meere geweiſſagt war; und als er nachher nach Eng„land und Dänemark iſt gerufen worden, ſo hütete er ſich „ſorgfältig, dieſes Meer zu beſchiffen.“

Doch dieſe ſchwache Seite ſeiner Einbildungskraft würde die Ruhe ſeines Lebens nicht ſo ſehr geſtört haben, wenn nicht wirkſamere und gründlichere Urſachen den betrübteſten Einfluß auf das Loos eines Mannes gehabt hätten, der es verdiente, in ſeinem ausgebildeten Geiſte und in der tugendhaften Stimmung ſeines ſanften und liebevollen Herzens all das Glück zu genießen, deſſen nur immer ein Sterblicher empfänglich iſt.

Melanchthon wäre ganz dazu gemacht geweſen, der katholiſchen Religion durch ſeine Talente und ſeinen Character Ehre zu machen; er liebte Tugend und Religion; er forſchte redlich nach Wahrheit; aber da er ſie ſein ganzes Leben hindurch aufſuchte, ſo erhielt er nie Gewißheit, ſondern ſchwankte von einer Meinung zur andern unſtet hin und her. Nie genoß er innere Ruhe des Geiſtes, die er auch nirgends anders finden konnte, als in der Unterwerfung unter ein Anſehen, welches allein ſeiner unruhigen und beweglichen Einbildungskraft eine feſte Haltung hätte gewähren können. Der Mann, welcher Glück und Liebe am meiſten verdiente, lebte und ſtarb als der unglückſeligſte aller

Menſchen; gerade in der Partey, derer Ruhm und Zierde er war, fand er ſeine unverſöhnlichſten Feinde; er ſehnte ſich nach dem Tode und nahm ihn als eine Wohlthat des Himmels an. Aber er hatte nicht einmal den Troſt, ſeine letzten Gedanken und Seufzer dem Buſen eines Freundes anzuvertrauen. Er war ſchon nicht mehr, als der gelehrte Camerarius,*) der ſtandhafteſte und berühmteſte ſeiner Freunde, auf ein ſich erhebendes Gerücht von ſeiner Gefahr herbeyeilte, aber durch erhaltene Nachricht ſeines Todes die Reiſe unterbrach. Einige Stunden vor ſeinem Tode ſchrieb er auf zwey Seiten eines Papiers die Urſachen nieder, warum er dem Tode ſo getroſt entgegenſehe. Die vorzüglichſten waren: Er würde nun nicht mehr dem Haſſe und der Wuth der Theologen ſeiner Partey ausgeſetzt ſeyn; er würde Gott ſehen, und in ſeiner Anſchauung Geheimniſſe vollkommen kennen lernen, welche er in dieſem Leben nur wie durch einen Schleier erblickt hätte. — Melanchthon ſtarb im Jahre 1560.

10. Vertheidigung der Geſchichte der Veränderungen.

Bossuet hat eine Vertheidigung ſeiner Geſchichte der Veränderungen ausgearbeitet, und ob ſie gleich erſt im J. 1691 zur Zeit erſchienen iſt, wo er ſeine **fünfte Vorſtellung** an die Proteſtanten herausgab, ſo iſt doch unſeres Erachtens hier der rechte Platz, davon zu reden.

Man wird leicht einſehen, daß die Geſchichte der Veränderungen großes Aufſehen machen mußte, ſobald ſie bekannt zu werden anfing. Es war ſchwer, die Thatſachen, welche Bossuet darin angeführt hatte, ſtreitig zu machen; ſie gründeten ſich ſämmtlich auf authentiſche Actenſtücke, Urkunden und Beweiſe, welche die Proteſtanten ſelbſt in den öffentlichen Archiven ihrer Geſchichte geſammelt hatten.

Es

*) Der nämliche Joachim Camerarius hat eine Lebensgeſchichte von Melanchthon geſchrieben, worin uns dieſer achtbare Mann wegen ſeiner Eigenſchaften und moraliſchen Tugenden ſehr theuer und liebenswürdig dargeſtellt wird. Camerarius wagte es nicht, alle Umſtände ſeines Todes anzuführen; denn die lutheriſche Faktion, die ihn verfolgt hatte, war damals in einigen Theilen von Deutſchland die allgewaltigſte, doch läßt er dieſe Umſtände ziemlich deutlich errathen.

Es war allerdings möglich, ſich und die Leſer bey einer Reihe ſpitzfindiger Unterſuchungen über die theologiſchen Veränderungen, die Bossuet den proteſtantiſchen Kirchen zur Laſt legte, irre zu führen. Obgleich dieſe Veränderungen jedem unterrichteten und redlichen Manne deutlich in's Auge fielen, ſo weiß man doch, wie leicht es iſt, über dergleichen Fragen, denen nur geübte und durch tiefes Studiren mit ſolchen Materien vertraute Leute gewachſen ſind, Wolken und Zweydeutigkeiten zu werfen.

Allein unter den Vorwürfen, welche Bossuet den erſtern Reformatoren gemacht hatte, befanden ſich zwey, die für jede Klaſſe von Leſern faßlich waren, und mit ihrem vollen Gewichte auf den ganzen Körper der Proteſtanten drückten, weil die daraus ſich ergebenden Folgerungen den Maximen und Principien, wozu ſie ſich bekannt hatten, völlig entgegenliefen.

Zuerſt hatte Bossuet es als Thatſache hingelegt, und mit den unverwerflichſten Zeugniſſen bewieſen, daß die franzöſiſchen Proteſtanten zur Vertheidigung ihrer Religion die Waffen gegen ihre rechtmäſſige Obrigkeit ergriffen hatten, und zwar zu Folge der ausdrücklichen und förmlichen Beſchlüſſe ihrer National-Synoden, und des von ihren Theologen ausgeſtellten Gutachtens. Dieſem gewaltſamen und mit der öffentlichen Ruhe ſo unverträglichen Benehmen ſetzte er die Geduld und die unveränderliche Unterwürfigkeit der erſten Chriſten und der ganzen Kirche während ihrer dreyhundertjährigen Verfolgungen entgegen.

Die Lehrentſcheidung, wodurch Luther, Melanchthon und Bucer dem Landgrafen von Heſſen erlaubt hatten, zwey Ehefrauen auf einmal zu haben, war die zweyte Beſchuldigung von einer ſo ernſthaften und der chriſtlichen Moral ſo entgegenſtreitenden Art, daß ſie das Andenken jener gerühmten Reformatoren mit ewiger Schande brandmarkten, welche die Welt bereden wollten, als ſeyen ſie von der Vorſehung dazu berufen, um der Kirche Jesu Christi die Reinigkeit und Heiligkeit ihrer erſten Tage wieder zu verſchaffen.

Burnet, den die Art, mit der Bossuet in der Geſchichte der Veränderungen alle Fehler ſeines Romans von der Reformation der engliſchen Kirche in's

Licht geſetzt hatte, empfindlich kränkte, hatte eine kleine Schrift von ſechs und dreyßig Seiten herausgegeben, worin er vielmehr Bossuet anzugreifen, als ſich ſelbſt zu vertheidigen ſuchte;*) „denn Burnet, ſagt Bossuet, ging über „alle Thatſachen hinweg, welche von mir über „die engliſche Reformation, und über ſeinen „Cramner, ſo wie über ſeine anderen Helden wa„ren angeführt worden, ohne irgend eine ſtreitig „zu machen; und wie hätte er auch denſelben wi„derſprechen können, da ich ſie ſämmtlich aus ihm „ſelbſt genommen hatte?"

Uebrigens verrieth Burnet in dieſer kleinen Schrift eine ſo groſſe Unwiſſenheit in dem franzöſiſchen Staatsrechte, daß er ſich darüber eine derbe Zurechtweiſung von Seite Bossuet's zuzog, der ihn warnte, er möchte, ehe er über eine Materie ſchreiben wollte, ſich erſt ein wenig Mühe geben, ſich in derſelben zu unterrichten.

Jurieu würde entzückt darüber geweſen ſeyn, wenn ihm die Vertheidigung der proteſtantiſchen Kirchen wäre überlaſſen worden, aber Jurieu war ſeiner Tollheiten und Folgewidrigkeiten wegen, in die er ſich immer von ſeinem aufbrauſenden Geiſte fortreißen ließ, ſelbſt bey ſeiner eignen Partey äuſſerſt verſchrien; „man war, wie Bossuet ſagt, des H. Jurieu und ſeiner wüthigen Reden ſo müde," daß man die Vertheidigung der gemeinen Sache einer geſchicktern Hand und einem Manne von reiferem und geſetzterem Urtheile übergeben zu müſſen glaubte. Man wählte alſo dazu Jacob Basnage von Beauval, Prediger zu Rotterdam, aus. Man muß geſtehen, daß dieſer Mann in mehreren Hinſichten im Stande war, die Sache der Proteſtanten ſo mächtig zu unterſtützen, als es nur in dieſer Art von Kriſe möglich war; er war durch den weiten Umfang ſeiner kirchlichen Gelehrſamkeit und durch eine gewiſſe, ihm Ehre machende Mäßigung ſeines Characters rühmlich bekannt; aber in einem mit Bossuet gewagten Kampfe war es ihm nicht möglich, einen ſehr glücklichen Gebrauch von ſeiner Gelehrſamkeit zu machen; er ließ es ſogar an jenem

*) Vertheidigung der Geſchichte der Veränderungen.

Anſtande fehlen, der ihm immer eine gewiſſe Würde gelaſſen hätte, wenn er auch in einem Kampfe unterlag, aus dem er unmöglich als Sieger hervorgehen konnte. Man muß aber dieſe nachtheilige Haltung eben ſowohl den ſchwachen Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, als der auſſerordentlichen Ueberlegenheit des Gegners zuſchreiben, mit dem er den Kampf zu beſtehen wagte. —

Die Proteſtanten hatten ſich indeſſen geſchmeichelt, an Basnage den geſchickteſten Mann gefunden zu haben, der es mit Bossuet aufnehmen könne, und Burnet wußte mit der gewöhnlichen Unbeſonnenheit ſeines Charakters nicht genug zu eilen, es ſchon vorhinein laut anzukündigen: „Man „bereite dem Biſchofe von Meaux eine harte „Antwort zu.“ Dieſe Antwort kam aus der Feder von Basnage;*) „und ſie erſchien wirklich, ſagt Bossuet, „mit aller Härte, die Burnet verſprochen „hatte; aber, ſetzt er hinzu, Grobheiten und Ver„leumdungen ſind für einen Chriſten und einen „Biſchof Kronen.“ —

Bossuet hatte in ſeiner Geſchichte der Veränderungen von der Hinrichtung Servet's geredet, welche offenbar Calvin's Werk war. Basnage leugnet es nicht ab, aber die Art, wie er Calvin zu entſchuldigen ſuchte, ließ ſich ſchwerlich erwarten. Er ſagte: „Dieſes ſey an ihm ein Ueberreſt des papiſtiſchen Sauerteigs geweſen.“ Ein Mann von ſo geſunder Denkart würde ſicher nicht von ſich ſelbſt auf eine ſo ſeltſame Rechtfertigung verfallen ſeyn, aber er war ſchwach genug, ſie von Jurieu zu entlehnen; und Bossuet hatte allerdings recht, ihm dieſes zu einer gewiſſen Schande anzurechnen.

Basnage wollte groſſes Gewicht darauf legen, daß unter der Oberherrſchaft der Proteſtanten alle Religionen des Friedens und der Ruhe genoſſen, Bossuet fragt ihn nun,**) „ob denn Schweden die gegen die Katholiken verhängte Todesſtrafe zurückgenommen habe? Ob Verbannung, Einzie„hung der Güter und andere Strafen in der Schweiz, in

*) Vertheidigung der Geſchichte der Veränderungen.

**) Eben daſelbſt.

Staatl. Bibliothek Passau

„Deutſchland und andern proteſtantiſchen Staaten aufgehört „hätten? Ob England ſeine Strafgeſetze gegen die Nicht„conformiſten aufgehoben habe? Ob Holland ſelbſt die De„krete der Dordrechter Synode gegen die Arminianer für „ungültig erklärt habe?“ —

Denn es kommt hier wenig auf die Unterſuchung an, ob dieſe Strafgeſetze noch ſtündlich vollzogen werden, oder nicht, weil ſie, nachdem ſie noch nicht abgeſchafft ſind, wieder von einem Augenblicke zum andern in Kraft können geſetzt werden.

Was die allgemeine von Bossuet gegen die Proteſtanten erhobene Anklage betrift, daß ſie zu Meutereien und Empörungen durch förmliche Entſcheidungen ihrer Nationalſynoden ſeyen berechtigt worden, ſo ſucht Basnage die Stärke dieſer niederſchlagenden Anklage durch einige beſondere Thatſachen zu lähmen. Bossuet nimmt jede dieſer Thatſachen nacheinander in ſeiner Vertheidigung der Geſchichte der Veränderungen in Unterſuchung, und nachdem er allen Regeln der Kritik zu Folge bewieſen hat, daß ſie von Basnage entweder entſtellt, oder den Urkunden der Geſchichte zuwider, fälſchlich ſeyen angeführt worden, ſo führt er ihn wieder auf den eigentlichen Fragepunct zurück. Es kam hier nicht darauf an, ob ſich einige Chriſten aus den erſten Jahrhunderten durch einen unüberlegten Eifer zu tadelnswürdigen Unternehmungen hatten verleiten laſſen; denn, ſagt Bossuet: „Wenn wir der Kirche Untrüglichkeit „zugeſtehen, ſo machen wir deßwegen nicht die „Völker und die Chriſten unſündlich. Um Bei„ſpiele aus der alten Kirche, von welcher hier „die Frage iſt, uns entgegenzuſtellen, iſt es nicht „genug, bloß einige Thatſachen anzuführen; „man muß auch zeigen, daß ſie die Kirche geneh„miget hat, ſo wie wir es den Reformirten be„weiſen, daß ihre Kirchen ſammt und ſonders „verſammelt, ihre Empörungen durch ausdrück„liche Dekrete gutgeheißen haben.“ Und nun ſetzt es Bossuet durch einſtimmige Zeugniſſe aus der ganzen Geſchichte auſſer Zweifel, daß „die Kirche ſelbſt in dem „vierten Jahrhunderte, wo ſie ſchon die ſtärkſte

„war, ſich nichts gegen die Perſon des Fürſten „erlaubt habe, ſondern vielmehr aus Grundſatz, „aus Frömmigkeit und Pflichtgefühl eben ſo ge„horſam geblieben iſt, als in den Jahrhunderten, „wo ſie die ſchwächſte Partey war.“

In dieſem Theile der Vertheidigung der Geſchichte der Veränderungen findet man eine große Menge geſchichtlicher Thatſachen auseinandergeſetzet, woraus offenbar wird, daß Bossuet der Geſchichte und der Kritik in einem ſehr hohen Grade kundig war.

Aber er hatte noch das ganz ſonderbare Glück, dem Prediger Basnage das Anſehen und die Vernunftſchlüſſe eines Proteſtanten entgegenhalten zu können, mit deſſen Talenten, Gelehrſamkeit und kritiſchem Scharfſinne ſich in ſeiner Partey nichts vergleichen ließ, und für den Basnage ſelbſt hohe Liebe und Achtung laut geäuſſert hatte. Kurz vorher, ehe Bossuet ſeine Vertheidigung der Geſchichte der Veränderungen öffentlich herausgab, hatte Bayle ſeine Vorſtellung an die franzöſiſchen Flüchtlinge (Avis aux refugiés) im Publicum erſcheinen laſſen, ob er ſich gleich aus politiſchen Rückſichten gegen den Prinzen von Oranien genöthigt ſah, ſich von dieſer Schrift loszuſagen, die ihm deſſen unerachtet die Ungnade dieſes Prinzen zugezogen hat, ſo zweifelte doch damals Niemand daran, daß er der eigentliche Verfaſſer derſelben ſey, wie denn auch heut zu Tage die geſchickteſten Kritiker dieſes allgemein zugeben. Nun iſt es aber ſehr merkwürdig, daß unter den katholiſchen Schriftſtellern, Bossuet vielleicht allein ausgenommen, keiner die politiſchen und theologiſchen Veränderungen der Proteſtanten ſo ſtrenge bewieſen hat, als dieſer proteſtantiſche Verfaſſer. Dieſe Schrift iſt vielleicht unter allen Werken Bayle's diejenige, worin er die dringendſte und bündigſte logiſche Schlußkraft gezeigt hat. Sie machte auf Bossuet tiefen Eindruck, wie man aus der Art abnehmen kann, mit der er ſich darüber in der oben erwähnten Vertheidigung ausdrückt.

„Ueber dieſe Materie, ſagt Bossuet, kann man noch „viele andere eben ſo überzeugende Sachen in einem Buche „mit dem Titel Avis aux refugiés finden, das mir jetzt

„erſt in die Hände gefallen iſt, ob es gleich ſchon am An„fange des verfloſſenen Jahres in Holland die Preſſe ver„laſſen hatte. . . . Wenn der Verfaſſer dieſes ſchönen „Werkes ein Proteſtant iſt, wie die Vorrede und viele „andere Gründe es glaublich machen; ſo kann man Gott „nicht genug dafür loben, daß er ſich von den Vorurtheilen „ſeiner Erziehung ſo ganz losgeriſſen hat, und wir beide, „Ich und Er, ohne die geringſte Verabredung in „der nämlichen Anſicht über ſo viele entſcheidende Puncte „zuſammentreffen. Ich darf der Wahrheit dieſen Beweis „nicht vorenthalten; ſie macht ſich jedem, wem ſie will, ver„nehmlich; und wenn ſie die Gedanken der Menſchen zu „dem nämlichen Zwecke will zuſammentreffen laſſen, ſo ſteht „ihr keine Verſchiedenheit der Meinungen oder der Anſichten „im Wege.“ —

Das doppelte Eheband des Landgrafen von Heſſen, „dieſer ewige Schandfleck der Reformation, und die unver„meidliche Klippe, woran auf immer alle Vorwürfe ſcheitern, „die ſie uns über die Mißbräuche unſerer Führer „macht,“ war die zweyte Anklage, welche Bossuet vor dem Publikum erhoben hatte, und woran die Schwäche und Wetterwendigkeit der Principien der erſten Reformatoren unverkennbar in's Auge ſprang. Basnage hatte zu viel Verſtand und Einſicht, als daß er es gewagt hätte, Luther, Melanchthon und Bucer wegen einer ſo ſtrafbaren Verrätherey zu rechtfertigen; aber ziemlich ungeſchickt ſucht er ihre Schuld durch Gegenbeſchuldigungen gegen die römiſche Kirche zu vermindern, wenigſtens ſind die Beiſpiele, auf die er ſich hierüber bezieht, ſehr unglücklich gewählt. Er ſpricht Anfangs von der Dispenſation, durch welche Julius II. Heinrich VIII., damaligen Prinzen von Wallis, erlaubt hatte, ſeines Bruders Wittwe zu heirathen; allein, ſagt Bossuet, „es iſt unredlich, zwey ſolche Beyſpiele miteinan„der zu vergleichen; ſollte dieſer Vergleich paſſen, ſo müßte „es eben ſo gewiß ſeyn, daß eine mit der hinterlaſſenen „Bruders Wittwe eingegangene Ehe von dem Evangelium „verworfen wird, als es ungezweifelt iſt, daß eine Heirath, „die man noch zur Lebzeit der erſten Frau mit einer zweyten

„abſchließt, darin verboten iſt; aber H. Basnage iſt ſich des „Gegentheils ſehr wohl bewußt.“ —

Basnage hatte wirklich um ſo weniger Grund, ſich auf dieſe Dispenſe des Papſtes Julius II. zu berufen, weil Heinrich VIII. zur Zeit, wo er auf allen katholiſchen Univerſitäten um ein für ſeine Leidenſchaft günſtiges Gutachten nachſuchte, ähnliche Schritte bey den erſten Reformatoren wagte, um ſie zu ſeiner Begünſtigung zu ſtimmen; allein durch eine beſondere Leitung der Vorſehung fügte es ſich, daß ſogar die Häupter der Reformation, „nämlich Melanch-„thon und Bucer die Dispenſe des Papſtes Julius II. gut-„hießen, und folglich die Trennung Heinrich's VIII. miß-„billigten. Genf ſelbſt dachte hierüber, wie die Proteſtanten „Deutſchlands; und es bleibt, wie Bossuet fortfährt, unwi-„derſprechlich, daß man an der Dispenſe des Papſtes Ju-„lius II. ſo wenig etwas auszuſetzen hatte, daß ſie vielmehr „ſelbſt von denjenigen, die das Betragen der Päpſte am „ſchärfſten zu tadeln ſuchten, gutgeheißen ward.“

Das zweyte von Basnage angeführte Beiſpiel war etwas ſcheinbarer; gewiß iſt, daß der Papſt Gregor II. auf die Anfrage, „ob die römiſche Kirche glaube, daß man eine „zweyte Frau nehmen könne, wenn die erſte Frau, durch „langwierige Krankheit gehindert, auſſer Stand ſey, den eh-„lichen Umgang mit ihrem Manne zu unterhalten, aus Ue-„bereilung eine bejahende Antwort gegeben hat.“

„Aber man ſieht ſchon, ſagt Bossuet, daß dieſes nicht „zwey Frauen nehmen heißt, wie es Basnage verſtanden „haben will, ſondern daß man nur einer entſagt, um eine „andere zu nehmen. Dieſes iſt aber weit von der Bigamie „entfernt, wozu Luther, Melanchthon und Bucer durch „eine Lehrentſcheidung berechtigt haben. Uebrigens iſt dieſes „wunderliche Dekret Gregor's II., auf das mich H. Bas-„nage aufmerkſam zu machen ſich würdigt, Niemanden un-„ter uns unbekannt; alle unſere Schulen hallen davon wie-„der, und unſere Novizen in der Theologie wiſſen es aus-„wendig.“

Dieſes Dekret Gregor's II. findet man unter ſeinen Briefen; es iſt ſogar dem Corpus des kanoniſchen Rechtes einverleibt; aber Basnage hätte es bemerken können und

ſollen, daß man unten an dieſes Dekret und im Namen der Nachfolger Gregor's II. auf dem päpſtlichen Stuhle folgende Note geſetzt hat: „Dieſe Antwort Gregor's II. „iſt den heiligen Canonen und ſogar der evange„liſchen und apoſtoliſchen Lehre entgegen.

„Die Päpſte, ruft hier Bossuet aus, ſind alſo nicht „ſo eiferſüchtig, als man glaubt, alle Antworten ihrer Vor„fahrer als unverletzlich aufrecht zu erhalten. . . . Ohne „uns demnach lange dabey aufzuhalten, was Andere über „dieſes Dekret Gregor's II. mögen geſagt haben; ſo wollen „wir nur den H. Basnage fragen, was er denn daraus „ſchließen zu können glaubt? Was auch immer dieſer Papſt „mag gutgeheißen haben, ſo iſt es doch gerade das Gegentheil „davon, was Luther zugegeben hatte, daß man zwey Wei„ber auf einmal haben könne, um ſich ihrer nach Willkühr „zu bedienen. Ein anders iſt, mit dieſem Papſte zu ſagen, daß „in dieſem Falle das erſte Eheband aufgelöſet ſey, ein an„ders, mit Luthern einzugeſtehen, daß, ohne die erſte „Ehe aufzulöſen, man eine zweyte ſchließen könne. Das Eine „hat mehr Schwierigkeit, das Andere aber hatte unter den „Chriſten nie die geringſte; und Luther iſt der Erſte und „der Einzige, dem die innere Verdorbenheit über eine ſo of„fenbare Sache einen Zweifel erregte."

„Aber, wird man ſagen, ſey dem, wie ihm wolle; ſoll „ſich denn ein Papſt geirret haben? Iſt denn aber davon „hier die Rede? Kennt denn H. Basnage Jemand unter „uns, der ſich zu behaupten getraute, daß ſich die Päpſte „nie, ſelbſt nicht als Privatdoctoren, geirrt hätten? Nicht „eine ſolche Unwiſſenheit oder Uebereilung iſt es, die wir „Luthern vorwerfen; denn ſo etwas wäre weiter nichts „als menſchliche Schwachheit; ſondern von einer abſichtlichen „Verführung in einem weſentlichen Dogma des Chriſtenthums „durch eine offenbare Verrätherey an der Wahrheit und „dem Gewiſſen handelt es ſich hier; dieß iſt aber der Fall „nicht bey Gregor II.; was er ſchrieb, hat er nicht geſchrie„ben, um einem Fürſten zu ſchmeicheln, ſondern um in einer „ziemlich großen Schwierigkeit etwas Allgemeines zu beſtim„men. Man machte ihm nicht Hofnung, um ihn zu beſte„chen, auf die Plünderung eines Kloſters oder auf Unter-

„ſtützung ſeiner Partey; er hielt es auch nicht für nöthig, „ſeine Antwort zu verheimlichen; geirret hat er ſich, man „pflichtete ihm auch deßwegen nicht bey, ſondern tadelt ihn ohne „Bedenken; endlich hat er das, was er dachte, gerade und „offen herausgeſagt. Der H. Basnage hat weder ihn noch „die andern Päpſte überweiſen können, daß ſie gegen ihr „Gewiſſen entſchieden haben, wie Luther und ſeine Collegen „dieſes gethan zu haben, durch die Vorwürfe ihres eignen „Gewiſſens, und das Geſtändniß des H. Basnage ſelbſt, „überwieſen ſind.“ —

Man begreift nicht, wie ein ſo gelehrter Mann als Basnage dieſes Dekret Gregor's II., „welches allgemein bekannt war, von dem alle Schulen wiederhallten, und welches die jüngſten Novizen in „der Theologie auswendig wußten,“ als eine neue Entdeckung aufſtellen, und ſich deßwegen für berechtigt halten mochte, „Bossuet'en mit einem ſtolzen Tone und „mit einer hohen Doctormiene zu verſtehen zu „geben; er führe es nur deßwegen an, um dem H. „Biſchofe von Meaux bemerklich zu machen, daß „er ſich ſeiner Kenntniſſe des Alterthums nicht „ſo ſehr zu rühmen habe, indem er es nicht erforſcht hätte.“ Es ſcheint, der Ruf von Genie und Wiſſenſchaft, in welchem Bossuet ſchon ſo viele Jahre lang geſtanden war, hätte dem Prediger Basnage dieſen verächtlichen Ton und dieſe ſo unſchickliche Aeuſſerung unterſagen ſollen. Auch antwortete ihm Bossuet ziemlich ernſthaft; jedoch mit der ihm geziemenden Mäßigung und Würde: „Ich „laſſe den H. Basnage den Gelehrten ſpielen, ſo „viel es ihm beliebt, und er wird ſtets wohlfeil „von mir wegkommen, ſo lange er mir nichts als „Unwiſſenheit vorzuwerfen hat. Ich finde unter „den Menſchen nichts ſo niedrig und kindiſch, „als wenn ſie mit Wiſſenſchaft groß thun; doch „hat man auch nicht gar viel dazu nöthig, um dem „H. Basnage zu antworten.“

11. Vorſtellungen an die Proteſtanten.

Basnage hatte für die Sache der proteſtantiſchen Kirchen nur deßwegen die Feder ergriffen, weil Jurieu die

Vertheidigung derſelben ſo übel geführet hatte, daß ſich die geſchickteſten Männer ſeiner Partey über die Unbeſcheidenheit und Ungeſchicklichkeit eines ſolchen Apologiſten in Scham und Verlegenheit fanden.

Kaum war die Geſchichte der Veränderungen im J. 1688 an's Licht getreten, ſo glaubte Jurieu, der darin wegen ſeiner abentheuerlichen Viſionen und Prophezeiungen vor ganz Europa laut angeklagt war, ganz beſonders dazu verpflichtet zu ſeyn, ſich mit Bossuet zu meſſen. Er arbeitete eine große Menge von Paſtoralſchreiben aus, die an alle geflüchteten Proteſtanten gerichtet waren, gleich als hätte er, vermöge eines ihm von ſeiner Kirche gemachten Auftrages und Amtes eine Art von Gerichtsbarkeit über dieſe zerſtreute Heerde erhalten.

Der Zweck dieſer Hirtenbriefe war nicht ſowohl, denjenigen, an die ſie gerichtet waren, Troſt und Belehrung zu ertheilen, ſondern er wollte vielmehr den Eindruck tilgen oder ſchwächen, den die Geſchichte der Veränderungen ſchon auf eine große Menge unter ihnen gemacht hatte, welche darin zum erſten Mal das nur zu getreue Gemählde der Widerſprüche und Uebereilungen ihrer Reformatoren erblickten. Durch die Vorurtheile ihrer Erziehung ganz daran gewöhnt, ſie als Männer zu verehren, welche Gott erwecket hätte, um der Religion ihre urſprüngliche Reinigkeit wieder zu verſchaffen, fanden ſie an ihnen nun nichts weiter, als ſchwache und unüberlegte Leute, die das Spiel ihrer Leidenſchaften und der Umſtände des Tages waren, und ſich durch ihre Leidenſchaften ſelbſt von Widerſpruch zu Widerſpruch hatten fortreiſſen laſſen. —

Bey der ſehr oft eintretenden ſchiefen Richtung ſeines Geiſtes fehlte es ihm nicht an Verſtand und mannichfaltigen Kenntniſſen; aber er war ſo wenig Herr über ſeine ungeregelte Einbildungskraft, daß er ſich unmöglich jener weiſen und abgemeſſenen Taktik zu bedienen wußte, die ihm bey der ſchwierigen Lage, in die er ſich unkluger Weiſe verwickelt hatte, eine minder nachtheilige Haltung hätte verſchaffen können. Er hatte es wohl eingeſehen, daß alle Veränderungen, welche Bossuet den proteſtantiſchen Kirchen zur Laſt legte, unglücklicher Weiſe nur zu gegründet waren; aber

ſtatt ſich mit Basnage zu begnügen, dem großen Haufen Staub in die Augen zu werfen, und Zweifel gegen die Aechtheit der von Bossuet angeführten Zeugniſſe zu erheben, dünkte es ihm ein kürzerer und einfacherer Weg zum Ziele zu ſeyn, wenn er den Satz aufſtellte, daß Veränderungen eine gewöhnliche Sache des Chriſtenthums ſeyen; daß ſich das Glaubensbekenntniß der erſten Jahrhunderte gänzlich von dem der folgenden Jahrhunderte unterſcheide, und daß die chriſtliche Religion ſich Stückweiſe gebildet habe.

Bossuet hatte ſeiner Geſchichte der Veränderungen den Grundſatz unterſtellt, daß Veränderungen im Glaubensbegriffe „das ſichtbarſte Merkmal von „Falſchheit und Folgewidrigkeit der dargeleg„ten Lehre ſeyen; und daß eine Wahrheit, die von Gott „gekommen ſey, gleich Anfangs ihre Vollkommenheit habe.“

Dieß war von jeher die Grundmaxime der ganzen Erblehre, und wenn man auch davon wegſieht, daß ſchon in der bloßen Idee eines aus der Hand Gottes gekommenen Werkes ein hinreichender Beweis für die Vernunft liegt, daß ein ſolches Werk gleich Anfangs ſeine Vollkommenheit habe erhalten müſſen, ſo hat die einſtimmige Ausſage aller Väter dieſer Fundamental-Wahrheit des Chriſtenthums gehuldigt. Der H. Vinzenz von Lerins hat darüber eine eigne Abhandlung gefertiget, welche eines der ſchönſten Denkmäler des chriſtlichen Alterthums iſt, und welche alle Concilien bey ihren Entſcheidungen über Lehr- und Disciplinarſtreitigkeiten als Regel annahmen.

Aber ſtatt ein Princip zu reſpectiren, welches ſeit dem Urſprunge des Chriſtenthums alle Ketzer anzuerkennen ſich ſtellten, in ſofern man nur auf ſie keine Anwendung davon machen wollte, ſtellte Jurieu feyerlich den kühnen Satz auf: „Daß man die göttliche Wahrheit nur nach und „nach und theilweiſe kennen gelernt habe.“

Zur Behauptung dieſes ſeltſamen Glaubensbekenntniſſes gab er vor: „Bis auf die Kirchenverſammlung von Nicaea, ja bis auf jene von Constan„tinopel ſogar ſey das Dogma von der Dreyei„nigkeit unausgebildet, übel verſtanden, und „übel erklärt geweſen. Die erſten Chriſten hät-

„ten geglaubt, daß die drey Perſonen der Drey-
„einigkeit einander ungleich ſeyen; daß der Sohn
„Gottes oder das Wort nicht, wie ſein Vater,
„von Ewigkeit ſey. Ihnen ſey ſogar das Ge-
„heimniß der Menſchwerdung unbekannt gewe-
„ſen; ſie ſchienen an der Einheit und Unverän-
„derlichkeit Gottes, ſo wie an ſeiner Vorſehung
„gezweifelt zu haben. Die Lehre von der Gnade,
„die man heut zu Tage mit Recht als einen der
„wichtigſten Artikel der chriſtlichen Religion an-
„ſehe, ſey bis auf die Zeit des H. Augustin völ-
„lig unausgebildet geweſen. Vor dieſem Vater
„ſeyen die alten Kirchenlehrer größtentheils
„Stoiker und Manichäer, andere aber reine Pe-
„lagianer, und die rechtgläubigſten Halb-Pela-
„gianer geweſen."

Bossuet hatte weder viele Zeit noch langes Nachdenken nöthig, um einen ſo ungeſchickten Gegner, der ihm, ſo zu ſagen, die geſchickteſten Waffen gegen ſich ſelbſt in die Hände lieferte, niederzuſchlagen.

Die Geſchichte der Veränderungen war im J. 1688, und Jurieu's Paſtoral-Schreiben gegen das Ende des J. 1688 und am Anfange des J. 1689 im Drucke erſchienen; und noch im nämlichen Jahre 1689 ließ Bossuet ſeine drey erſten Vorſtellungen an die Proteſtanten (Avertissemens aux Protestans) an's Licht treten.

Bossuet wählte abſichtlich dieſe Form; denn da Jurieu ſeine Hirtenbriefe an die Proteſtanten gerichtet hatte, ſo wollte er auch eben dieſe Proteſtanten zu Richtern zwiſchen ſich und Jurieu machen.

Jurieu hatte ſich in ſo hohem Grade lächerlich gemacht, daß ihn nur ein Wenig geſunden Menſchenverſtandes oder Redlichkeit hätte zurückhalten ſollen. Sollte man wohl glauben, daß er im J. 1689 im Angeſichte von ganz Europa an Bossuet die ſonderbare Aeuſſerung erlaſſen konnte: „Ich
„muß den Biſchof von Meaux darauf aufmerk-
„ſam machen, daß ein ſolcher Hofbiſchof, wie er
„iſt, und Andere, deren Sache das Studiren eben

„nicht iſt, ſich gegen Leute, die ſich bloß mit Stu„diren beſchäftigen, etwas ſchonender betragen „ſollten.“

Bossuet ein Hofbiſchof! Bossuet von Jurieu zum gründlichern Studiren aufgefordert! An Bossuet eine Hinweiſung auf Theologie von einem Profeſſor zu Rotterdam!

Zur Ehre Jurieu's muß man glauben, daß er mit dieſer ſeltſamen Apoſtrophe ſich weder ſelbſt, noch andern helldenkenden Köpfen ſeiner Kirche ein Blendwerk machen wollte; allein er ſchrieb ſeine Hirtenbriefe für den großen Haufen. In allen Zeiten und Orten iſt aber dieſer über fremde Sachen und Perſonen beynahe in gleicher Unwiſſenheit; es war leicht möglich, daß zu Rotterdam, auf das Wort Jurieu's, Bossuet für einen Hofbiſchof galt, welcher zu ſo vielen Werken, die ihn mit Ruhm ſchon vor ganz Europa bedeckt hatten, nur ſeinen Namen hergegeben habe.

In ſeiner erſten Vorſtellung an die Proteſtanten führt Bossuet gegen Jurieu den Beweis aus, daß nach der einſtimmigen Lehre des H. Vinzenz von Lerins und aller Väter, „die Kirche Jesu Christi an den Dogmen, die bey ihr „ſind niedergelegt worden, als treue Bewahrerin derſelben „niemals etwas ändere; daß ſie nichts daran hinwegſchneide, „nichts hinzuſetze, ſondern ſich einzig damit beſchäftige, die „Dinge, welche ſie von der Vorzeit erhalten hat, deutlich zu „machen, diejenigen, welche ſchon hinlänglich erkläret ſind, „zu beſtätigen, dasjenige, was beſtätigt und entſchieden „worden iſt, treu aufzubewahren, und endlich alles, was ſie „von ihren Vorfahrern durch mündliche Ueberlieferung ererbet hat, für die Nachwelt ſchriftlich aufzuzeichnen.“ 12. Bossuet's erſte Vorſtellung an die Proteſtanten.

Wenn daher in der Kirche neue Irrthümer ausbrachen, und man es für nöthig gefunden hat, zur Widerlegung derſelben Kirchenverſammlungen zuſammen zu berufen, ſo geſchah auf dieſen Concilien weiter nichts, als daß man, nach Anleitung der obigen Maxime, den neuen Lehren die Zeugniſſe der h. Schrift und der Erblehre entgegenſtellte, und nachher erklärte, daß ſelbige mit dem Worte Gottes und dem Glauben aller Kirchen im Widerſpruche ſtänden.

Bey jeder Entſcheidung, die man ausſprach, legte man den Glauben der vergangenen Jahrhunderte vor; alle Concilien der Nachzeit beriefen ſich ſtets und ſorgfältig auf den Glauben und die Lehren der Concilien der Vorzeit. Ueber keinen einzigen Punct ward je die Kette der Erblehre unterbrochen. Das Wort Gottes, wie es in der h. Schrift ſteht, war die oberſte Regel aller Entſcheidungen; aber um den wahren Sinn deſſelben zu beſtimmen, und allen Veränderungen zuvorzukommen, fand man keine beſſere Auslegung, als diejenige, zu welcher man ſich feyerlich und öffentlich in der Kirche ſtets bekennet hat; ſo machte man es ſich zu Chalcedon zur Ehre, die h. Schrift ſo zu verſtehen, wie man ſie zu Ephesus, und zu Ephesus, wie man ſie zu Constantinopel und zu Nicaea verſtanden hatte.

„Wahr iſt's, ſagt Bossuet, daß man zu Nicaea weiter nichts ausdrücklich entſchieden hat, als gerade das, was in Zweifel war gezogen worden, nämlich die Gottheit des Sohnes Gottes. Allein die Kirche, feſt auf dem Glauben beſtehend, iſt nie voreilig mit ihren Entſcheidungen; ſtatt neue Schwierigkeiten anregen zu wollen, löſet ſie durch ausdrückliche Dekrete die Schwierigkeiten nur, je nachdem ſie ſich erheben.“

Man hatte für die letzteren Concilien die nämliche Achtung, wie für die erſten, weil ſie alle die nämliche Bahn betreten haben. Dieſer Geſinnung wegen ſagte das Concilium von Chalcedon den Eutychianern: „Ihr nehmt für euch die alten Concilien in Anſpruch; das Concilium von Chalcedon muß euch genügen; denn vermöge des Einfluſſes des H. Geiſtes ſind alle rechtgläubigen Concilien in demſelben eingeſchloſſen.“

Wenn man fragt, wozu denn die neuen Entſcheidungen der Concilien nützten, wenn ſie nur bloß das erklären, was ſchon beſtehet, und was man ſchon vor ihnen dachte, ſo antwortet Bossuet mit dem H. Vincenz von Lerins: „Die Concilien zeichnen durch ihre Entſcheidungen dasjenige für die Nachwelt ſchriftlich auf, was die Vorwelt bloß durch mündliche Ueberlieferung geglaubt hat. Sie drücken in wenigen Worten das Princip und die Weſenheit des Glau-

„bens aus; um ihre Lehre, die niemals neu geweſen iſt, „verſtändlicher zu machen, bedienen ſie ſich bloß eines neuen, „aber beſtimmten Wortes: — dicunt nove, non dicunt „nova — Sie ſagen das Nichtneue auf eine „neue Weiſe.“

Mit Recht macht Bossuet die Bemerkung, daß, ſo oft man von den hh. Vätern ſpreche, welche die Erblehre bilden, „dieſes immer von ihrer Uebereinſtimmung und Einmüthig„keit zu verſtehen ſey; hatten einige von ihnen etwas beſon„ders in ihren Geſinnungen oder Ausdrücken, ſo hat ſich die„ſes alles verloren, und trieb in der Kirche keine Aeſte; „denn ſie hatten es weder von ihr gelernet, noch aus ihrer „Wurzel an ſich gezogen.“

Als einen Beweis für die Veränderungen in der alten Kirche hatte Jurieu in ſeinem Paſtoral-Schreiben die Lehre von der Gnade angeführt, und vorgegeben, daß man ſie erſt ſeit dem heiligen Augustin wohl eingeſehen, und gut auseinandergeſetzt habe; aber gerade über dieſen Artikel gibt ihm der H. Augustin, auf den er ſich ſtützet, die Antwort: „Der chriſtliche Glaube und die katholiſche Kirche „hätten ſich nie geändert; als daher Pelagius „und Celestius mit ihren profanen Neuerungen „aufgetreten ſeyen, ſo wären dieſe auf der gan„zen Erde für jedes chriſtliche Ohr ſowohl im „Orient als im Occident ein Greuel geweſen.“ Kaum konnten ſie fünf oder ſechs Biſchöfe verführen, welche aber bald durch einmüthige Uebereinſtimmung aller ihrer Collegen und unter dem allgemeinen Beyfalle aller Völker und der ganzen katholiſchen Kirche von ihren biſchöflichen Stühlen ſind vertrieben worden.

Nachdem Bossuet Jurieu's frevelnde Angriffe auf die Unveränderlichkeit der Kirchenlehre in den erſten Jahrhunderten kraftvoll abgeſchlagen hatte, macht er ihm nun bemerklich, wie ſein Syſtem völlig dazu geeignet ſey, das ganze Chriſtenthum den Angriffen der Sozinianer Preis zu geben, und beweiſet dieſes mit ſo unwiderſtehlicher Bündigkeit, daß ſich Jurieu ſelbſt am Ende genöthigt ſieht, ihm alles zuzugeben.

13. Bossuet's zweyte Vorſtellung an die Proteſtanten.

Dem H. Jurieu begegnete zuweilen, was faſt immer allen Vielſchreibern, beſonders auf dem Felde der Polemik, widerfährt. Bey ihren ſteten Angriffen oder Vertheidigungen ſuchen ſie nur den Einwürfen auszuweichen, die ihnen gerade gemacht worden ſind, und vergeſſen aus Furcht zu unterliegen, der Thatſachen und Principien, welche ſie in ihren früheren Schriften eingeſtanden oder aufgeſtellt hatten. Bossuet hatte in einem Zuſatze zu dem XIV. Buche ſeiner Geſchichte der Veränderungen angemerket, daß nach Jurieu's eignem Eingeſtändniſſe die erſteren Reformatoren, nämlich Luther und Melanchthon als Fundamentalſätze ihrer ganzen Lehre folgende auffallende Axiome aufgeſtellt hätten: „Gott mache die Menſchen durch ſeinen „Willen nothwendiger Weiſe verdammungswürdig, ſo zwar, daß er an den Martern der Unglücklichen „Vergnügen zu nehmen, und mehr Haß als Liebe zu verdienen ſcheine. Der Ehebruch David's und die Verrätherey des Judas ſeyen eben ſo gut Werke „Gottes als die Bekehrung des H. Paulus.“ — Das hieß doch unleugbar Gott zum Urheber der Sünde machen, wie Bossuet geſagt hatte.

Jurieu fuhr gegen dieſe Beſchuldigung Bossuet's hitzig auf, und erklärte, er habe nie eingeſtanden, daß Luther und Melanchthon zu einer ſolchen Lehre ſich bekennet hätten; er gerieth ſogar in eine ſolche Heftigkeit, daß er Bossuet „als einen ausgezeichneten Verleumder vor den Richterſtuhl Gottes zu laden wagte. Er hatte nämlich ganz darauf vergeſſen, daß er in einer Schrift, welche er einige Jahre vorher dem lutheriſchen Prediger Skultet entgegengeſetzt hatte, dieſes Geſtändniß in den nämlichen Worten zu Papier brachte.

Jurieu war auf den Einfall gekommen, einen wechſelſeitigen Friedens- und Duldungs-Vertrag zwiſchen den Lutheranern und Calviniſten in Vorſchlag zu bringen. Dieſem Anſinnen widerſetzten ſich aber die Lutherischen wegen der harten Lehre Calvin's nachdrücklich; Jurieu leugnete nicht, daß Calvin nicht zu vertheidigende Principien vorgetragen habe; aber er behauptete dabey, daß die Calviniſten ſchon ſeit hundert Jahren denſelben entſagt hätten. Uebri-

gens

gens, ſetzt er hinzu, war die Lehre Luther's und Melanchthon's für die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes eben ſo nachtheilig, und hier ſetzte er die Worte Luther's und Melanchthon's gerade ſo hin, wie ſie Bossuet angeführt hatte; und Bossuet hatte nur Jurieu an das erinnert, was er ſelbſt in einer öffentlichen und von ihm unterzeichneten Schrift erklärt hatte. Jurieu antwortete nichts, weil er nichts darauf zu antworten hatte.

Allein in der zweyten Vorſtellung an die Proteſtanten kommt ein ziemlich ſcheinbarer Einwurf Jurieu's vor, welcher auf Leute, die mit dergleichen Materien nicht vertraut waren, Eindruck machen konnte; und deßwegen von Bossuet einer beſonderen Aufmerkſamkeit gewürdiget wurde. Man kann dabey ſeine tiefe Weisheit und gewiſſenhafte Genauigkeit in den ſchwierigſten und kitzlichſten Fragen der Theologie nicht genug bewundern.

Die Kirche hat, wie man weiß, die Unterſuchung der Privatmeinungen einiger Theologen über das Zuſammenwirken der Gnade und der Freyheit in den menſchlichen Handlungen der Freyheit der Schulen überlaſſen. Unter dieſen Meinungen iſt die Anſicht der Thomiſtiſchen Schule ziemlich berühmt, und es war allgemein bekannt, daß Bossuet dieſer Anſicht gewogen war; nicht als wäre ſie in ſeinen Augen von jeder Schwierigkeit frei geweſen, oder als hätte er ſie eines vollkommnen klaren und befriedigenden Beweiſes fähig gehalten; ſie waren nur ſeines Erachtens mehr als jede andere geeignet, einige Einwürfe und Schwierigkeiten in einer Materie zu löſen, die deren ſo viele und unauflösliche darbietet.

Jurieu ermangelte nicht, Bossuet zu fragen, wie er wohl die menſchliche Freyheit mit der wirkſamen Gnade und der phyſiſchen Prämotion der Thomiſten zu vereinigen glaube?

Die Antwort muß man hier von Bossuet ſelbſt vernehmen; es wäre für die Ruhe der Kirche zu wünſchen geweſen, daß die Erfinder ſo vieler Syſteme ſich nicht herausgenommen hätten, das zu erklären, was Bossuet für unerklärlich hielt.

„H. Jurieu möchte gerne von mir vernehmen, wie ſich „der freye Wille, oder das Vermögen zu handeln, oder nicht

„zu handeln mit der wirkſamen Gnade und den ewi„gen Rathſchlüſſen vereinigen laſſe? O des ſchwachen „Theologen, der ſich ſtellt, als wiſſe er nicht, wie viel „Wahrheiten wir glauben müſſen, ob wir gleich „nicht allzeit das Mittel kennen, ſie miteinan„der zu vereinigen! Was würde er einem Sozinianer „antworten, der ihm eine Erklärung darüber abforderte, „wie die Einheit Gottes mit der Dreyeinigkeit ſich „vereinigen laſſe?

„Wird er ſich wohl mit ihm in dieſe Vereinigung ein„laſſen? Wird er ſich anheiſchig machen, ihm das unbegreif„liche Geheimniß des göttlichen Weſens zu erklären? Wird „er ihn nicht ſchon dadurch beſiegt zu haben glauben, wenn „er ihm beweiſet, daß dieſe zwey Puncte auf gleiche Weiſe „geoffenbaret ſeyen, und daß folglich, es mag ſich damit in „Hinſicht auf uns verhalten, wie es will, und wenn auch „die Beſchränktheit des menſchlichen Geiſtes ſie nicht voll„kommen miteinander vereinigen kann, ſie doch in der gren„zenloſen Unermeßlichkeit des göttlichen Weſens vollkommen „übereinſtimmend und vereinigt ſeyn müſſen.“

„Aber ohne uns bey dieſem Geheimniſſe aufzuhalten, „was iſt denn unſer Glaube durchaus anders, „als eine Sammlung heiliger Wahrheiten, welche „die Einſicht unſers Geiſtes überſteigen, und die „wir nicht mehr glauben, ſondern vollkommen „einſehen würden, wenn wir ſie durch eine offen„bare Methode miteinander vereinigen könn„ten? .... Dem iſt aber nicht ſo; und wenn es „ſo ſeyn wird, ſo wird dieſes nicht mehr das ge„genwärtige, ſondern das künftige Leben ſeyn; „es wird dann kein Glaube mehr, ſondern ein „Schauen ſeyn. Was iſt mittlerweile zu thun? Was „anders, als man glaube und bete das an, was man nicht „verſteht; man vereinige durch Glauben, was ſich nicht „durch Einſicht vereinigen läßt; und mit einem Worte, man „nehme, wie der H. Paulus ſagt, ſeine Vernunft un„ter dem Gehorſame Jesu Christi gefangen.“...

„Wozu nützt es alſo, die wirkſame Gnade und die „Thomiſten hier herbeyzuziehen? Dieſe Doktoren, wie

„alle andern Katholiken ſind darüber einverſtanden, daß der „Menſch durch keine unvermeidliche Nothwendigkeit beſtimmt „wird, ſondern gänzliche Freyheit hat, zu thun oder zu laſ„ſen. Wenn es ihnen ſchwer fällt, dieſes mit der Unverän„derlichkeit Gottes zu vereinigen, ſo unterliegen ſie deßwe„gen der Schwierigkeit nicht; ſie rudern aus allen Kräften, „um nicht an eine Klippe verſchlagen zu werden.“

Noch hatte Jurieu Bossuet'en den angeblichen Halbpelagianismus der Moliniſten vorgeworfen, deren Syſtem der Freyheit der Schulen überlaſſen iſt. Die perſönliche Meinung Bossuet's unterſchied ſich von jener der Moliniſten, er hielt ſich aber nicht für berechtigt, das zu verdammen, was die Kirche nicht verdammt hat.

„Was den Vorwurf Jurieu's betrifft, daß unſere „Moliniſten Halbpelagianer wären, ſo hätte er nur „die Schriften derſelben aufſchlagen dürfen; er würde gleich „daraus geſehen haben, daß ſie in Hinſicht aller Auserwähl„ten eine unverdiente Vorliebe der göttlichen Barmherzig„keit, eine immer zuvorkommende, und für alle guten Werke „ſtets nothwendige Gnade anerkennen. So etwas wird man „aber nirgends bey den Halbpelagianern antreffen. Sollte „man weiter gehen, und vor der Gnade irgend einen rein „menſchlichen Act, an den man ſie knüpfet, eintreten laſſen, „ſo glaube ich, nicht den geringſten Widerſpruch von irgend „einem Katholiken zu erfahren, wenn ich behaupte, daß die„ſes ein tödtlicher Irrthum ſey, der den Grund der Demuth „untergrabe, und den die Kirche niemals dulden werde, „nachdem ſie ſo oft, und noch zuletzt in dem Concilium von „Trient entſchieden hat, daß alles Gute, und ſogar die er„ſten Regungen in dem Bekehrungswerke eines Sünders, „einer weckenden und zuvorkommenden Gnade, ohne alles „vorhergehende Verdienſt, zu verdanken ſeyen.“ —

14. Bossuet's dritte Vorſtellung an die Proteſtanten.

Die dritte Vorſtellung an die Proteſtanten läßt ſich wieder großen Theils auf den Stoff der zweyten ein. Immer iſt die Frage von der Kirche, eine Frage, „welche die Proteſtanten, ſo wenig als möglich, „zu berühren ſuchen, ſagt Bossuet, weil ſie die „Klippe iſt, woran ſie ſtets ſcheitern.“ Aber die

ewigen Veränderungen und Widerſprüche Jurieu's geben ihm Gelegenheit, dieſen Punct von der Kirche in ein größeres und neues Licht zu ſetzen, und mit Bemerkungen zu bereichern, welche von großem Intereſſe ſind.

Bossuet bemerket, anfänglich hätten die Lutheraner ſelbſt es zugegeben, daß man in der römiſchen Kirche ſelig werden könne. „Sie ſtellten ſich ſogar, als wollten ſie ihr „nicht entſagen. Die zwey Parteyen der Reformation, ſo„wohl die Zwinglianer, als jene der Augsburgiſchen Con„feſſion unterwarfen ſich dem Concilium, das der Papſt ver„ſammeln würde, unter die Zahl der größten Heiligen ſetzten „ſie die eifrigſten Vertheidiger der Kirche und des Glaubens „von Rom; z. B. den H. Bernard, den H. Bonaventura, „den H. Franz von Aſſis; und Luther ſprach in den präch„tigſten Ausdrücken davon, daß dieſe Kirche heilig und ſelig„machend ſey." —

Auch die Calviniſten beharrten lange Zeit bey dieſer Meinung, und Bossuet erwähnt hier desjenigen, was bey Gelegenheit der Abſchwörung Heinrich's IV. vorging, wo die Theologen der Proteſtanten größten Theils eingeſtanden hatten, daß zwar bey ihnen die Religion in einem vollkommnern Zuſtande ſey, daß man aber doch in der katholiſchen Kirche ſelig werden könne; eine merkwürdige Thatſache, welche noch durch das Zeugniß des Herzogs von Sully, der der proteſtantiſchen Religion redlich ergeben war, beſtätiget iſt.

Dieſes Geſtändniß hatte die Katholiken veranlaſſet, an die Proteſtanten die Frage zu ſtellen, wozu es denn nöthig geweſen ſey, die Flamme bürgerlicher und Religionskriege über ganz Europa zu verbreiten, und hundert und fünfzig Jahre lang Ströme Bluts fließen zu laſſen, um ſich ſo gewaltſam von einer Kirche zu trennen, worin man doch nach ihrem eignen Eingeſtändniſſe ſelig werden könne? Der Einwurf war bündig, und konnte Eindruck auf vernünftige und unbefangene Köpfe machen. Die Bekehrung Heinrich's IV., welche durch ihr eignes Geſtändniß gerechtfertigt war, und deſſen Beyſpiel viele Familienhäupter aus dem hohen Adel befolgten, verleitete auf einmal die proteſtantiſchen Prediger, ein dem politiſchen Intereſſe ihrer Partey ſo nachtheiliges

Geſtändniß zurückzunehmen. Um das Volk zu verblenden, hatten ſie den Einfall, durch ein feyerliches Dekret auf einer ihrer Synoden zu erklären, daß der Papſt der Antichriſt,*) Rom die Stadt Babylon, und der ganze Gottesdienſt der römiſchen Kirche ein Haufe von Abgöttereyen ſey; ſie ſchmeichelten ſich, durch dergleichen abentheuerliche Schwärmereien zwiſchen Rom und Genf einen unüberſteiglichen Schlagbaum errichtet zu haben.

Allein als gegen den Regierungsanfang Ludwig's XIV. die franzöſiſche Geiſtlichkeit mit der Regierung den Plan gemacht hatte, die Proteſtanten auf dem Wege vernünftiger Unterſuchungen wieder zu gewinnen; als Bossuet angefangen hatte, in dergleichen Controverſen eine Methode einzuführen, welche jeden Katholiken ſowohl, als Proteſtanten in den Stand ſetzte, ſolche ſeltſamen Beſchuldigungen zu würdigen, und die ſtatt Läſterreden Thatſachen und Beweiſe forderte; ſo fanden ſich die geſchickteſten Prediger genöthigt, von der Strenge ihrer Principien einigermaſſen abzuweichen. Sie fühlten wirklich, daß es etwas hart ſey, alles, was ſeit zwölfhundert Jahren ſich zur römiſchen Kirche bekannt hatte, unbarmherzig zu verdammen; denn ſie hatten ſelbſt nicht geleugnet, daß man noch im fünften Jahrhunderte in dieſer Kirche, ob ſich gleich ſchon ein wenig Abgötterey bey ihr eingeſchlichen hätte, habe ſelig werden können. Ihre Verlegenheit hinſichtlich eines ſo allgemeinen Verdammungsurtheiles war um ſo größer, weil ſie ſelbſt eingeſtanden, daß zur Zeit, wo ihre erſten Reformatoren mit ihrer neuen Lehre hervortraten, ſich kein einziges Individuum vorgefunden habe, welches immer ſo, wie ſie, gedacht zu haben, ſich erkläret hätte. Die Abgötterey war folglich allgemein herrſchend in der lateiniſchen, wie in der griechiſchen Kirche, im ganzen Oſten, wie im ganzen Weſten. —

*) Luther und einige andere giftige Schreyer hatten zwar auch dem Papſte und der Stadt Rom die Namen Antichriſt und Babylon beygelegt, doch keine ihrer kirchlichen Verſammlungen hat es je gewagt, darüber ein förmliches Dekret auszuſtellen. Melanchthon hatte ſie ſogar aus der Augsburgiſchen Confeſſion ausgeſtrichen, der ſie Luther hatte wollen einrücken laſſen.

Aber darin beſtand nun die große Schwierigkeit, wie ſich die ewige Seligkeit mit einer ſo offenbaren Abgötterey vereinigen laſſe. —

Der Prediger Claude, der geſchickteſte und ſpitzfindigſte unter den Proteſtanten, verfiel auf einmal auf die ſeltſamſte und auſſerordentlichſte Meinung, die je einem Manne von Verſtand und geſundem Sinne in den Kopf kommen konnte. Er gab zu, daß man allerdings in der römiſchen Kirche vor der Reformation habe ſelig werden können, aber dieſes gelte nur von denjenigen, welche die Lehre dieſer Kirche bekannt hätten, ohne daran zu glauben.

Jurieu, welcher leicht einſah, daß es lächerlich und der Moral entgegenſtehend ſey, nur die Heuchler retten zu wollen, trat kurz nachher mit einer entgegengeſetzten Erklärung hervor. Er ſagte, daß alle, welche vor der Reformation ſich mit redlichem Herzen zur Lehre der katholiſchen Kirche bekannt hätten, in derſelben ſelig werden konnten, was denn wirklich ein wenig vernünftiger war, und mit den erſten Begriffen von Billigkeit mehr übereinſtimmte.

Um dieſer Anſicht mehr Umfang zu geben, baute er ſogar darauf ſein famöſes Syſtem von der Kirche. Bey der Entwicklung dieſes Syſtemes trieb er die Duldung und die Liebe zur Nachſicht, welche ihn plötzlich ergriffen hatte, ſo weit, daß er am Ende alle Ketzer und Anhänger jeder Secte und Kirchengemeinde, ſelbſt die Abgötterer der römiſchen Kirche nicht ausgeſchloſſen, für lebendige Glieder der Kirche Gottes anerkannte, weil die einen wie die andern ſich zu den Fundamentalprincipien des Chriſtenthums bekannten.

Bossuet hielt den Prediger Jurieu bey dieſem Geſtändniſſe feſt, und trieb ihn durch eine Kette von bündigen Vernunftſchlüſſen ſo ſehr in die Enge, daß er endlich, wider ſeinen Willen zugeben mußte, auch die Soziniander, welche die Gottheit Jesu Christi leugneten, ſeyen lebendige Glieder der chriſtlichen Kirche.

Jetzt fühlte aber Jurieu, daß er für das politiſche Intereſſe ſeiner Secte zu weit gegangen ſey, und alle ſeine Schwätzereyen gegen die römiſche Kirche gar keinen Zweck mehr hatten. Er fand daher für gut, ſich wieder hinter

ſeine berüchtigte Unterſcheidung zwiſchen Fundamental= und Nichtfundamental=Artikeln zu verſchanzen, und fing von neuem an, die römiſche Kirche mit den Sozinianern unbarmherzig zu verdammen, unter dem Vorwande, daß ſie die Fundamental=Artikel nicht annähmen.

Bossuet ſchlug nun den einfachſten Weg ein; er forderte ihn ſelbſt zur Erklärung darüber auf, was er denn unter dem Fundamental= und Nichtfundamental=Artikeln verſtehe?

Jurieu's Antwort iſt ſeltſam; er erklärt: „er habe „nicht Luſt, es zu beſtimmen, in welchen Secten „Gott ſeine Auserwählten haben oder nicht haben könne; dieſer Punct, ſetzt er dazu, iſt zu delikat „und zu gefährlich.“

Aber ſo eine nichtsſagende und ausweichende Antwort konnte einem Kopfe, wie Bossuet, unmöglich Genüge leiſten. Man ſieht daher auch in dieſer dritten Vorſtellung, wie er den Prediger Jurieu von Schluß zu Schluß auf die ungereimteſten Behauptungen und auf baaren Unſinn hindrängt.

In dieſer dritten Vorſtellung kommt vorzüglich eine ſehr intereſſante Frage in Betreff der H. Schrift vor. Man kennt die Grundmaxime der Proteſtanten, nur die H. Schrift als Richterin der Glaubensſtreitigkeiten anzuerkennen. Eben ſo weiß man, daß ſie einige Bücher aus der Zahl der canoniſchen Schriften der Bibel ausſtoßen, denen doch die römiſche Kirche dieſen Character beylegt. Bossuet fragt nun die Prediger Claude und Jurieu, wie denn die gemeinen Gläubigen die canoniſchen Bücher von den nichtcanoniſchen unterſcheiden könnten, weil man doch erſt vorher, ehe man die H. Schrift als Glaubensregel annehme, wiſſen müſſe, aus was für Theilen ſie beſtehe. Indem er nun dieſen Punct ſo weit verfolgt, als er ihn treiben kann; ſo läßt er ihnen nur eine der zwey Alternativen übrig, entweder die Auslegung der H. Schrift der Eingebung eines jeden Einzelnen zu überlaſſen, was dann nothwendig auf die Träumereien und ſchwärmeriſchen Erleuchtungen der Quäker hinführt, oder ſich darüber auf ein un=

trügliches Anſehen zu beziehen; folglich damit zu enden, womit die Katholiken anfangen.

15. Bossuet's vierte Vorſtellung an die Proteſtanten.

Bossuet ließ ſeine vierte Vorſtellung an die Proteſtanten im J. 1690 im Drucke erſcheinen. Sie iſt die kürzeſte unter allen, faßt kaum zwanzig Seiten, und man erſtaunt, wie er von ſo vielen Dingen in ſo wenigen Worten ſprechen konnte.

Dieſe Vorſtellung handelt von der Heiligkeit und Einheit des Ehebandes, worauf die geſellige Ordnung und das Wohl der Familien ſich gründen. Bossuet hatte in dem ſechſten Buche ſeiner Geſchichte der Veränderungen der berühmten Entſcheidung Erwähnung gethan, wodurch Luther, Melanchthon und Bucer den Landgrafen von Heſſen berechtigten, zwey Weiber auf einmal zu rechtmäßigen Gattinnen zu haben.

Die Wahrheit dieſer Thatſache, über welche die urkundlichen Beweiſe den Augen des ganzen Europa ſo eben vorgelegt waren, hatte ſich Jurieu nicht abzuleugnen getraut; aber ſtatt darüber auf eine kluge und nothwendige Weiſe ſtill zu ſchweigen, oder, was noch ehrenvoller für ihn geweſen wäre, ſich mit Bossuet zu vereinigen, um eine ſo niederträchtige Verrätherey ſtreng und gerecht zu rügen, hatte er vielmehr die Ungeſchicklichkeit, ſich Luther's anzunehmen, und ſuchte daher, durch Zweydeutigkeiten und Spitzfindigkeiten jeder Art die einfachſte und deutlichſte Frage in Wolken und Dunkel zu hüllen.

Er erdreiſtete ſich ſogar, die Weſenheit der Ehe zu entſtellen, und ſie als eine bloße Menſcheneinrichtung hinzuſtellen, die nur poſitiven Geſetzen ihr Daſeyn verdanke.

„Die Geſetze der Natur, ſagte Jurieu, ſind unerläßlich; „was aber die poſitiven Geſetze betrifft, dergleichen jene „über das eheliche Band ſind, ſo kann darüber nicht nur von „dem Geſetzgeber, ſondern auch durch die höchſte Noth dispenſirt werden. So verheiratheten ſich die Kinder Adams „und Noahs miteinander im erſten Grade der Blutsverwandtſchaft, ob ſie gleich weder von dem höchſten Geſetzgeber noch von ſeinen Dienern eine Dispenſe erhalten hatten. Die Nothwendigkeit dispenſirte ſie.“

Boſſuet ſetzt Anfangs den ſonderbaren Mißgriff Jurieu's in's Licht, der vorauszuſetzen ſchien, als hätten ſich in der Familie Noah's, wie in jener Adam's, Brüder und Schweſtern geheirathet, da doch die Schrift ausdrücklich ſagt, und es fünf bis ſechsmal wiederholt, daß die drey Söhne Noah's mit ihren Weibern in der Arche ſich einfanden, ehe noch die Sündfluth das ganze Menſchengeſchlecht auf die einzige Familie Noah's beſchränkt hatte.

„Doch dieſer Irrthum, ſagt Boſſuet, läßt ſich mit je„nem gar nicht vergleichen, in den Jurieu fällt, wenn er „behauptet, die Ehe zwiſchen Brüdern und Schweſtern ſey „deßwegen nicht gegen das Naturgeſetz, weil dergleichen „Ehen im Anfange der Welt beſtanden hätten; er weiß alſo „nicht einmal, daß zwiſchen den Naturgeſetzen eine Ordnung „herrſchet, vermöge welcher das Geringere dem Wichtigern „nachſteht. Als daher die Kinder Adam's ſich miteinander „verheiratheten; ſo geſchah dieſes nicht durch eine Diſpenſe „von dem Naturgeſetze, welches Heirathen zwiſchen Brüdern „und Schweſtern unterſagt, ſondern hier trat die Unterord„nung dieſes Geſetzes unter ein weſentlicheres, und, wenn „man ſo ſagen darf, fundamentaleres ein, nämlich das Geſetz „der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes."

Dieſes Fundamentalgeſetz hatte der höchſte Geſetzgeber ſelbſt, der Schöpfer des menſchlichen Geſchlechtes dem Adam und der Eva laut verkündigt, als er ihnen ſagte: „Wachſet und mehret euch, und füllet den Erdkreis an."

Die Stimme der Natur ſelbſt, welche Vermehrung, nicht Untergang will, weil ihr Urheber ſie zur Fortdauer gemacht hat, ließ ſich in dieſem göttlichen Gebote vernehmen.

Deßwegen hat auch Gott zwey Geſchlechter erſchaffen, ſo daß alſo ihre Vereinigung eben ſo ſehr natürliches Recht iſt, als ihre Verſchiedenheit natürlich iſt. Jurieu hatte demnach die Weſenheit des Ehevertrags verkannt, weil er etwas, was in der Natur ſelbſt gegründet iſt, auf poſitiven Geſetzen beruhen ließ. Die poſitiven Geſetze können zwar dem Ehevertrage wegen der Wirkungen, die er in der geſelligen Ordnung hervorbringen ſoll, gewiſſe Bedingungen beyfügen;

aber, noch ehe ein poſitives Geſetz da war, hatte die Natur ſchon Ehen geſtiftet.

„Uebrigens hat Jesus Christus, als er ſich über Mo„ses und die Patriarchen erhob, und die Vielweiberey auf „immer verbannte, weiter nichts gethan, als daß er der Ehe „die Form wieder gab, die ſie urſprünglich von Gott erhal„ten hatte. Denn als Gott damals die eheliche Liebe, als „die Quelle des Menſchengeſchlechtes einſegnete, ſo erlaubte „er ihr nicht, ſich über mehrere Gegenſtände zu verbreiten, „wie es in der Folge geſchah, als ein Mann mehrere Wei„ber hatte; ſondern da er ſie auf Einheit von beiden Seiten „beſchränkte, ſo machte er daraus ein heiliges Band zweyer „vereinten Herzen, und bewies ſich, wie die Väter ſagen, „als würdigen Sohn des Schöpfers, daß er die Dinge auf „den Punct zurückführte, auf dem ſie ſich bey der Schöpfung „befanden. Auf dieſen unerſchütterlichen Grundpfeiler baute „er die Heiligkeit der chriſtlichen Ehe, und die Ruhe der „Familien. Die Mehrheit der Weiber, welche auf einige „Zeit und beſonderer Urſachen wegen, erlaubt oder geduldet „war, wurde auf immer, und mit ihr zugleich der Zunder „zur Uneinigkeit und Eiferſucht weggenommen, welche ſich „in die heiligſten Ehen eingeſchlichen hatten. Ein Weib, „welches ſein Herz ganz und auf immer hingibt, erhält von „ſeinem treuen Gatten ein gleiches Geſchenk, und fürchtet „nicht, wegen eines Andern verachtet oder verlaſſen zu „werden. Die ganze Familie iſt durch dieſes Mittel mitein„ander vereint; die Kinder genießen gemeinſchaftliche Pflege „und Erziehung, und ein Vater, der ſie alle aus einer und „der nämlichen Quelle entſtehen ſieht, läßt ihnen allen auch „gleiche Liebe angedeihen. Dieſes iſt die Einrichtung, dieſes „die Regel Jesu Christi, auf welche ſich die Chriſten nie ei„nen frevelhaften Angriff erlaubt haben.“

Bossuet glaubte nicht, ſich in dieſer Vorſtellung auf die Frage über die Eheſcheidung einlaſſen zu müſſen. Die Rede war von dem Landgrafen von Heſſen und ſeiner Polygamie, nicht aber von der Eheſcheidung; er begnügte ſich, die übertriebenen Ausdehnungen auseinander zu ſetzen, welche Jurieu dem Rechte zur Eheſcheidung geſtattet hatte. Ausdehnungen, worüber die proteſtantiſchen Prediger

ſelbſt errötheten, und welche Basnage rechtlich ableugnen zu müſſen glaubte, indem er ſie bloß dem Prediger Jurieu zur Laſt legte.

Bossuet ſtellt dieſen ſchamloſen Geſtattungen Jurieu's die heilige Unbiegſamkeit der katholiſchen Kirchenzucht entgegen. „Es iſt eine unerſchütterliche Regel bey uns, daß „man nie einem Theile erlaubet, zur zweyten Ehe zu ſchrei„ten, wenn er nicht über den Tod des andern einen unwi„derleglichen Beweis geführet hat. Man nimmt dabey we„der auf Gefangenſchaft, noch auf noch ſo lange Abweſenheit „Rückſicht. Die Päpſte, welche die Reformation als die „Urheber der Erſchlaffungen ſo gern verſchreiet, haben nie „dieſen Disciplinarpunct ſchwächen laſſen."

Und indem hier Bossuet ſeinem Stile auf einmal jene Majeſtät gibt, die ſein Genie ſtets den Ausſprüchen der Religion eindrückte; ſo ſagt er: „Die Kirche ſpricht „immer zur Gunſt des abweſenden Theiles, und „erlaubt nie, daß man ſeiner vergeſſe, oder den„jenigen in die Klaſſe der Verſtorbenen ſetze, „für den die Sonne noch ihre Bahn durchläuft."

Die fünfte Vorſtellung an die Proteſtanten iſt vielleicht die ſchönſte politiſche Abhandlung für Philoſophen, Staatsmänner, und alle diejenigen, welche, ohne eben auf hohen Ruhm und glänzende Gelehrſamkeit Anſpruch zu machen, doch beim Schweigen der Leidenſchaften gern die Sprache der Vernunft und jene ewigen Maximen hören, welche Jahrhundertlange Erfahrungen zur Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft aufgeſtellt haben. 16. Bossuet's fünfte Vorſtellung an die Proteſtanten.

In dieſer Vorſtellung wird eine Frage behandelt, welche für alle Menſchen, unter was immer für eine Regierungsform die Vorſehung ſie geſtellet hat, von der größten Wichtigkeit iſt. Bossuet unterſucht darin, ob die höchſte Staatsgewalt auf dem Anſehen der Könige, oder auf dem Willen des Volkes beruhe, von dem, wie man vorgibt, alle Rechte der Souveränität urſprünglich ausgehen ſollen?

In ſeiner Geſchichte der Veränderungen hatte er bewieſen, daß die Reformirten des ſechzehnten Jahrhunderts den gewaffneten Aufſtand gegen die rechtmäßigen Sou-

veräne durch Religionsgrundſätze, durch förmliche und feyerliche Beſchlüſſe ihrer National- und Provinzial-Synoden, und endlich durch ausgefertigte Gutachten ihrer berühmteſten Theologen als erlaubt und gerecht erkläret hatten. Vor den Augen von ganz Europa hatte er die urkundlichen Beweiſe einer ſo ſchweren Anklage dargelegt, und hatte ſie alle aus den Acten ihrer National- und Provinzial-Synoden, aus den öffentlichen Archiven ihrer Verſammlungen, und aus den eignen Geſchichtſchreibern der Reformirten, z. B. aus Theodor Beza, aus Aubigné, und aus noch ſehr vielen andern ausgezogen.

Dieſem Benehmen hatte er das Betragen der erſten Chriſten, die Lehre und das Beyſpiel Jesu Christi und der Apoſtel entgegengeſtellt. Er hatte die berühmteſten Stellen angeführt, aus welchen klar hervorgeht, daß weder die Religion noch die gewaltſamſten Verfolgungen je zum Beweggrunde oder zum Vorwande dienen dürfen, um ſich von dem Gehorſame, welcher den von Gott auf der Erde eingeſetzten Mächten gebührt, loszureiſſen.

Als die Geſchichte der Veränderungen an's Licht getreten war, hüteten ſich die geſchickteſten Proteſtanten, z. B. Bayle,*) Basnage und Jurieu, ſelbſt den von Bossuet angeführten Thatſachen zu widerſprechen, oder die Lehre und aufrühreriſchen Beſchlüſſe der proteſtantiſchen Synoden zu rechtfertigen; ſie ſuchten nur, ſo viel als möglich, den

*) Dieß iſt aus Bayle's Critic des Pater Maimbourg erſichtlich; indeſſen iſt er in der Folge in ſeinem Avis aux réfugiés mit der Sprache noch aufrichtiger herausgegangen. Man erſtaunt, Bayle und Bossuet in der Darſtellung der nämlichen Thatſachen ſo genau zuſammentreffen zu ſehen, ohne daß eine Verabredung zwiſchen ihnen vorgegangen war, oder ſie nur im geringſten Verhältniſſe zueinander geſtanden waren. Bayle äuſſert ſich ſogar noch ſtrenger als Bossuet über die Lehrveränderungen der Proteſtanten und über ihre politiſchen Widerſprüche. — In ſeinem Avis aux Réfugiés treibt er alles, was Bossuet in der Geſchichte der Veränderungen geſchrieben hatte, noch weit ſtärker. Dieſe kleine Schrift Bayle's iſt, wie ſchon geſagt ward, vielleicht die Anziehendſte aller ſeiner ſchriftlichen Arbeiten.

ſtrengen Folgerungen, die er daraus gezogen hatte, auszuweichen, und gaben vor: „Die Religion hätte ſich nur „zufälliger Weiſe bey dieſen ſtürmiſchen Auf„tritten eingefunden, und bloß zum Vorwande „gedient.“

Dieſes war ohne Zweifel das Klügſte, was man thun konnte, um ſich nicht in eine Unterſuchung einlaſſen zu müſſen, aus der man ſich unmöglich einen glücklichen Ausgang verſprechen konnte.

Aber Jurieu war einer ſo umſichtigen Bedachtſamkeit keineswegs fähig, und wußte bey dem Ungeſtümme ſeines Characters nie Ziel und Maaß zu halten. Man ſah ihn auf einmal die allgemeine Maxime aufſtellen, daß die Völker von jeher berechtigt ſeyen, gegen ihre Souveräne aufzuſtehen, ſobald ſie unterdrückt würden; vorzüglich ſey die Vertheidigung ihrer Religion ein rechtmäſſiger Titel, um ſich ihrer Herrſchaft zu entziehen.

Er ging noch weiter; er wagte dieſe ſeltſame Behauptung mit Beyſpielen aus der H. Schrift zu beſtätigen, und gab vor, daß die ſo förmlichen Entſcheidungen Jesu Christi und der Apoſtel zwar Rathſchläge aber keine Gebote für die Zeit der Verfolgung wären.

Der Beweis war für Bossuet nicht ſchwer, daß für Jesus Christus und die Apoſtel die Zeit der Verfolgung ſchon eingetreten war; als er mit einem ſo gebietenden und unbedingten Tone ſagte: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt; als er erklärte, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey; als er es dem H. Petrus verwies, daß er ſein Schwert gegen die Diener der öffentlichen Gewalt, die ihn verhaften ſollten, gezückt hatte; als er endlich an Pilatus, dieſem kaiſerlichen Beamten, vor deſſen Richterſtuhl er gezogen war, eine Macht anerkannte, die ihm vom Himmel über ihn verliehen ſey.

Auch war der H. Petrus verfolgt, und befand ſich, ſo zu ſagen, ſchon unter dem Schwerte des Nero, als er ſchrieb; „Seyd Gott zu Liebe dem Könige und der Obrig„keit unterthan; denn dieß iſt der Wille Gottes, und „als er hinzuſetzte, um ja nichts zu verſchweigen: Seyd

„euren Herren gehorſam, wenn ſie auch hart und unerträg„lich ſind.“ —

Eben ſo war der H. Paulus ſchon in Ketten und Banden, und beynahe ſchon unten dem Mordſtahle der Verfolger, als er verordnete, daß man ihnen treu und gehorſam ſeyn, und für ſie inſtändig beten ſolle; und er hatte ſchon im Voraus den ſeltſamen Satz Jurieu's widerlegt, als er ſagte: „Seyd aus Noth unterwür„fig, nicht bloß des Zornes, ſondern des Gewiſ„ſens wegen.“

Man braucht hier gewiß nicht mit Bossuet zu bemerken, daß die ganze Kirche unter der gewaltſamſten und grauſamſten Verfolgung ſeufzte; als Tertullian in der gelehrteſten und heiligſten Schutzſchrift, die je für die Chriſten den Kaiſern iſt überreicht worden, im Namen Aller zu Gott flehte, „allen Kaiſern ein langes Leben, eine glückliche Regierung, eine ruhige Familie, tapfere Armeen, einen treuen Senat, ein rechtſchaffenes und gehorſames Volk zu verleihen, und daß die Welt unter ihrer Oberherrſchaft in Ruhe bleiben möge.“

In dieſer nämlichen Schutzſchrift erklärt, wie Bossuet bemerkt, Tertullian im Namen aller Chriſten: Nicht daß „man ihnen gerathen habe, ſich nicht zu empören, ſondern „daß dieſes ihnen verboten ſey, vetamur; nicht, daß „dieſes Sache der Vollkommenheit, ſondern ein Gebot „ſey, praeceptum est nobis; nicht daß man wohl „daran thue, den Kaiſern zu dienen, ſondern daß dieſes „Schuldigkeit ſey, debita imperatoribus, daß es „eine aus Religion und Frömmigkeit hervorgehende Pflicht „ſey, pietas et religio imperatoribus debita; „nicht daß es gut ſey, den Fürſten zu lieben, ſondern daß „es eine unerläßliche Verbindlichkeit ſey, necesse „est, ut diligant, wenn man anders nicht aufhören „wolle, Gott zu lieben, der ihn eingeſetzt habe.“ —

Nachdem Bossuet gezeigt hat, daß alle Jahrhunderte hindurch bis zur Entſtehung der Ketzereyen, welche das erſte Beyſpiel gaben, wegen der Religion zu den Waffen zu greifen, die Chriſten ſich treu an die Lehre Christi und der

Apoſtel hielten, ſo prüfet er nun die aus der h. Schrift gezogenen Thatſachen, welche Jurieu zur Vertheidigung ſeines Syſtems anführte. Die ſcharfſinnige Weiſe, mit welcher Bossuet alle dieſe wichtigen Thatſachen und vorzüglich jene der Machabäer, die die meiſte Schwierigkeit hatten, auseinander ſetzt, kann man nicht ohne großes Intereſſe gewahr werden.

Es iſt auſſer allem Streit, daß in dieſer Epoche die ganze jüdiſche Nation zu den Waffen griff, um ihren Tempel und ihre Religion zu vertheidigen, daß durch die daraus entſtandene Revolution Judenland der Oberherrſchaft der Könige von Syrien entriſſen wurde, daß die Asmonäiſche Familie den Thron David's und Salomo's beſtieg, und der Zepter von Juda den Abkömmlingen Levi's in die Hände fiel. Bossuet iſt vielleicht der einzige, welcher über dieſes große Ereigniß der jüdiſchen Geſchichte, das für gewöhnliche Köpfe ſo viele Dunkelheit, Ungewißheit und Schwierigkeit hat, das meiſte Licht ausgegoſſen hat, und er verdient hierüber ſelbſt nachgeleſen zu werden.

Vom Buchanan hatte Jurieu alle die angeblichen Beyſpiele der h. Schrift entlehnt, mit denen er den Aufſtand der Unterthanen gegen ihre Souveräne zu rechtfertigen ſucht; aber ſo ſchön auch Buchanan's Latein iſt, ſo hätte er doch bey dieſer Streitſache weggelaſſen werden ſollen, weil ſchon ſein Name an alle die meuteriſchen Principien erinnerte, die er in Schottland in Umlauf gebracht hatte. „Seine berüchtigte Schrift, Jus regni in Scotia, ſtellt, „wie Bossuet ſagt, ſolche äuſſerſt gewaltſame Principien „auf, daß ſie von den geſchickteſten Männern der Reforma„tion ſelbſt verabſcheut worden iſt.“

Aus dieſer nämlichen Schrift, und aus einer andern von Hubert Languet, Junius Brutus betitelt, nahm Jurieu ſeine Chimäre von der Volks-Souveränität, und ſtellte die Behauptung auf:

„Das Volk mache die Souveräne, und gebe „die Souveränität. Es ſey gegen die Vernunft, „daß ein Volk ſich ohne irgend eine Bedingung „an einen Souverän hingebe; ein ſolcher Vertrag

„ſey ſchon an ſich nichtig und laufe gegen die „Natur.“

„Das Volk habe keine Gründe nöthig, um „ſeinen Verhandlungen Giltigkeit zu ver„ſchaffen.“

Dieſes ſind drey Maximen, mit welchen ſich zuverläſſig alle Regierungen umſtürzen; die Grundpfeiler der geſelligen Ordnung untergraben, und Leben und Freyheit und Vermögen aller Glieder der Geſellſchaft der niedrigſten und fürchterlichſten Pöbelmaſſe in die Hände liefern laſſen.

Das ſechzehnte Jahrhundert hatte dieſe gefährlichen Chimären zuerſt ausgebreitet. Zum Glücke blieben ſie in den Bibliotheken vergraben, und der öffentliche Unwille hatte ihre ſtrafbaren Urheber mit Schande und Verachtung gebrandmarkt.

In der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts zogen einige Factionshäupter bey einer berühmten Nation dieſe Maximen aus ihrem Dunkel hervor, um die größte aller Frevelthaten zu rechtfertigen; doch machte man die ruchloſe Anwendung davon nur gegen einen einzigen Mann.

Dem achtzehnten Jahrhunderte war es vorbehalten, dieſe Maximen zu einem Proſcriptionsgeſetz gegen eine ganze Nation umzuſtempeln. Die ſchreckliche Erfahrung von der Volks-Souveränität iſt noch nicht vergeſſen, und wird auch nie vergeſſen werden; die Thatſachen ſprechen hier lauter als alle Vernunftſchlüſſe. Kehrten Bossuet und Jurieu wieder auf die Erde, ſo würde Bossuet nicht nöthig haben, eine Lehre zu beſtreiten, die einer ſolchen Probe unterworfen worden iſt; er würde bloß zu Jurieu ſagen: „Komm und ſieh, was die Zöglinge aus deiner „Schule geleiſtet haben.“ Jurieu ſelbſt würde darüber erſeufzen, und Bossuet würde den alten Propheten ähnlich Thränen über das Unglück vergießen, das er ſo ſehnlich von ſeinem Vaterlande abzuwenden geſucht hatte.

Allein als Jurieu ſolche Principien, deren gefährliche Folgen er nicht einſah, wagte, ſo hatte er den alleinigen Zweck, das zu rechtfertigen, was damals in England vorging. In dieſem Zeitpuncte hatte nämlich die Revolution vom

vom J. 1688 Jacob II. vom Throne geſtürzt, um den Prinzen von Oranien darauf zu erheben.

Bey der britanniſchen Uebereinkunft, wodurch die große Frage gegen das Haus Stuart entſchieden worden iſt, hatte man ſich in großer Verlegenheit darüber befunden, wie man die Thatſache mit dem Rechte, und die Principien der erblichen Monarchie mit einer Revolution, welche ſie unter die Füße trat, vereinigen ſollte. Vergeblich verſteckte man ſich hinter metaphyſiſche Spitzfindigkeiten, um Widerſprüche zu rechtfertigen, über welche ganz Europa ſchauderte. Man verſuchte ſogar, auf die erbliche Linie bis auf einen gewiſſen Punct wieder einzulenken, nachdem man ſo trozig ſich von ihr entfernt hatte.

Da dieſe Revolution durch keine aufrühriſchen Auftritte war herbeygeführt worden, da das Volk nur einen beinahe gleichgültigen Zuſchauer dabey machte, und ſie bloß das Werk des ehrgeizigen Prinzen von Oranien, der Intriguen einiger Großen, und vorzüglich der Ungeſchicklichkeit Jacob's II. war, ſo konnte man ſich bey der brittanniſchen Uebereinkunft ohne alle Gefahr in langwierige und müſſige Unterſuchungen über einen angeblichen Urvertrag zwiſchen den Königen und den Völkern einlaſſen — Unterſuchungen, auf die der Prinz von Oranien kalt und mit ſtolzer Verachtung hinblickte, ſo lange ſie ihm gleichgültig ſchienen, die er aber mit einem einzigen Winke niederzuſchlagen wußte, ſobald er ihnen ein Ziel ſetzen zu müſſen glaubte.

Jurieu glaubte ſich bey dem neuen Könige von England zu empfehlen, wenn er in ſeinen Schriften den nämlichen Maximen huldigte, die demſelben den Weg zum Throne gebahnt zu haben ſchienen.

Bossuet drang aber mit ſeinem Blicke weiter; ſein großes und tiefes Genie umfaßte alle Zeiten und Reiche; England war nur ein Punct auf der Erde, ſeine Revolution ein einzeln daſtehendes Ereigniß in der langen Reihe von Jahrhunderten, aus denen die Geſchichte der Nationen entſteht, und während Jurieu nur einen einzigen Fürſten im Auge hatte, dem er zu gefallen ſuchte; ſo ſah Bossuet durch die Maximen dieſes Mannes die Grundlage aller Reiche und die politiſche Ordnung aller Regierung gefährlich bedrohet.

Man kann leicht begreifen, welch ein großes Intereſſe das ganze Europa an einer ſolchen Frage nehmen mußte, die in einem ſo weitſchichtigen Geſichtspuncte dargeſtellt wurde, beſonders da ein Genie, wie Bossuet, es unternommen hatte, ſie dem Nachdenken aller aufgeklärten Leute zu unterwerfen.

Auch brachte dieſe fünfte Vorſtellung die ganze Wirkung hervor, welche ſich Bossuet davon verſprochen hatte. Seit mehr als einem halben Jahrhunderte hatte es kein Schriftſteller gewagt, Jurieu's politiſche Maximen neuerdings ans Licht zu ziehen.

Jurieu fragte, „was für einen Grund wohl ein „Volk haben möge, ſich an einen ſo mächtigen „Herrn hinzugeben, welcher ſeine Macht, ohne „Furcht, ſie zu verlieren, mißbrauchen könnte?

„Darauf läßt ſich leicht antworten, ſagt Bossuet; „ſchon die Vernunft hat es den freyeſten Völkern geſagt, „daß ſie im Falle eines Kriegszuges ihrer Freyheit entſagen, „und ihren Generälen eine unumſchränkte Gewalt geſtatten „müſſen. Man will lieber ſelbſt durch das ungeſchickte Be„nehmen eines Generals ſeinen Untergang auf geradewohl „wagen, als durch Uneinigkeit ſich einer gewiſſen Niederlage „von der Hand des Feindes ausſetzen."

„Eben dieſem Principe zu Folge ſah man ein ſehr „freyes Volk, dergleichen das römiſche war, ſich, zur Frie„denszeit ſogar, eine unumſchränkte Magiſtratsperſon wäh„len, um ſich gewiſſe Güter zu verſchaffen, und gewiſſen Ue„beln zu entgehen, die nur um dieſen Preis zu erhalten oder „abzuwenden waren. . . . . Aus ähnlichen Gründen ge„ſchieht es, warum ein Volk, das die Drangſale, Verwir„rungen und Greuel der Anarchie erfahren hat, alles hin„gibt, um ihnen auszuweichen; und da es keine Gewalt „über ſich ertheilen kann, welche nicht gegen dasſelbe ſelbſt ge„braucht werden kann, ſo will das Volk es lieber darauf ankom„men laſſen, hie und da von einem Souveräne mißhandelt „zu werden, als immer den Anfällen ſeiner eignen Raſerey „ausgeſetzt zu bleiben, wenn es ſich einige Gewalt vorbe„halten würde."

„Es glaubt aber nicht, daß es dadurch ſeinem Souve„räne eine grenzenloſe Gewalt ertheile; denn ohne von den „Schranken der Vernunft und Billigkeit zu reden, ſo gibt „es, wenn allenfalls die Fürſten nicht Gefühl genug dafür „haben ſollten, noch Schranken des eignen Intereſſe, welche „man ſelten verkennet, und noch weniger verachtet, ſobald „man ſie wahrnimmt. Dieſes hat alle Rechte der Souve„raine geſchaffen, welche aber eben ſowohl Rechte ihrer Völ„ker, als ihre eignen ſind.“

„Das Volk, welches ſeines eignen Wohls wegen ſich „einen Herrn zu geben genöthigt iſt, kann nichts beſſeres „thun, als wenn es für ſeine Erhaltung denjenigen, den es „über ſein Haupt ſetzt, intereſſirt; ihm den Staat in die „Hände legen, damit er ihn wie ſein Eigenthum bewahre, „iſt das mächtigſte Mittel, ihn zu intereſſiren.“

„Man feſſelt ihn durch noch engere Bande an das „öffentliche Wohl, wenn man die Herrſchergewalt an ſeine „Familie knüpfet, damit er den Staat, wie ſein eignes Erbe „und die Unterthanen, wie ſeine Kinder liebet. Dabey iſt „noch dieſer Vortheil für das Volk, daß die Regierung leicht „wird; daß ſie nach dem nämlichen Geſetze, wie das menſch„liche Geſchlecht ſich fortpflanzet, und daß ſie, ſo zu ſagen, „den Gang der Natur einhält; ſo haben alſo die Völker, bey „denen das Königthum erblich iſt, ſich dem Scheine nach der „Gewalt beraubt, ihre Fürſten ſelbſt wählen zu können. „Aber im Grunde iſt dieſes nur ein größerer Vortheil für „ſie; das Volk muß es als Gewinn anſehen, daß er ſeinen „Souverän ſchon ganz gemacht findet, und ſo zu ſagen, nicht „nöthig hat, ein ſo großes Uhrwerk ſtets von neuem aufzu„ziehen.“ —

Um ſein Syſtem zu ſtützen, ermangelte Jurieu nicht, die ungereimteſte Vorausſetzung zu machen, und man hat ſie in unſeren Tagen wiederholet, um die abſcheulichſten Frevel zu rechtfertigen. Er warf die Frage auf, was mit einem Fürſten anzufangen ſey, welcher unter dem Vorwande, daß eine Stadt ſeiner ungerechten Verordnung den Gehorſam verweigert habe, der einen Hälfte derſelben gebieten würde, die andere Hälfte todt zu ſchlagen.

„Bossuet durfte hier ſicher ausrufen: „Wie mag doch „ein Mann ſich in den Kopf ſetzen, Rechtsregeln und Re„gierungsmaximen auf ſo ſeltſame und in der Welt uner„hörte Fälle bauen zu wollen? Fragen, was mit einem „Fürſten anzufangen ſey, der auf einen ſolchen Gedanken „verfallen würde, heißt mit andern Worten fragen, was „mit einem Fürſten zu machen ſey, der auf eine beyſpielloſe „Weiſe wahnſinnig und wüthig geworden wäre. Die Ant„wort wäre in dieſem Falle nur zu leicht; die ganze Welt „würde dem H. Jurieu antworten, daß man Fürſten, die „lange nicht ſo unſinnig waren, als ſein erdichteter Prinz, „Vormünder gegeben habe, ſeine angebliche Volks-Sou„veränität hat hierbey gar nichts zu thun; der natür„liche Nachfolger des Fürſten, der ein ſo verbranntes Ge„hirn oder ſolche Anfälle von Wuth hätte, würde natürlich „die Stelle des Regenten vertreten.“ —

„Dazu kommt noch, wie Bossuet bemerket, daß ſelbſt „die unbeſchränkteſten Monarchien unüberſteigliche Schran„ken an gewiſſen Fundamentalgeſetzen haben, gegen welche „ſich nichts vornehmen läßt, ohne daß es an und für ſich „nichtig iſt; einem Unterthanen ſein Vermögen rauben, um „es einem Andern zu geben, iſt eine ſolche Handlung. Man „hat nicht nöthig, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker „die Waffen in die Hand zu geben. Die Zeit kämpft für „ihn, die Gewaltthat ſchreit gegen ſich ſelbſt laut auf, und „es gibt keinen ſo unſinnigen Menſchen, der durch ſolche „Handlungen das Glück ſeiner Familie dauerhaft zu ſichern „glauben wird. . . . . Ohne ſich für äuſſern Zwang zu „fürchten, ſetzten ſich geſchickte Könige ſelbſt Schranken, um „nicht fremder Hinterliſt oder eigner Uebereilung zur Beute „zu werden. Sie binden ſich an gewiſſe Geſetze, weil eine „überſpannte Macht ſich am Ende ſelbſt aufreibt.“

„Der eigentliche Fragepunct iſt hier nicht, ob ein Fürſt „berechtigt ſey, ſeine Macht zu mißbrauchen, und Böſes zu „thun; ſo etwas fiel noch Niemanden im Traume ein, ſon„dern ob im Falle, wo er es thun und von der Gerechtigkeit „abweichen würde, die Vernunft es Privatleuten erlaubt, „zu den Waffen gegen ihn zu greifen, und ob es nicht für

„die Menſchheit nützlicher ſey, daß Privatleuten kein Zwang„recht gegen die öffentliche Gewalt zuſtehe.“ . . .

„Das Rebellionsprincip, ſetzt Bossuet hinzu, das in „dem Herzen der Völker verſteckt liegt, läßt ſich nicht an„ders ausreuten, als dadurch, daß man wenigſtens bey Pri„vatleuten, ſie mögen auch noch ſo zahlreich ſeyn, die Mei„nung gänzlich niederſchlägt, daß ſie der öffentlichen Macht „gegenüber Gewalt, oder etwas anders als Bitte und Ge„duld brauchen dürfen.“

Man würde Bossuet ſchlecht kennen, und noch übler beurtheilen, wenn man annehmen wollte, daß er die Fürſten zu Ungerechtigkeiten und zur Unterdrückung berechtige. Seine Meinung geht bloß dahin, daß es für die Feſtigkeit der Regierungen und das Wohl der Völker ſelbſt wichtig ſey, wenn die Könige von der menſchlichen Gerechtigkeit unabhängig ſind. „Aber unter der Bedingung, daß ſie dafür der göttlichen Ge„rechtigkeit verantwortlich ſind, der ſie um ſo mehr unterwor„fen ſind, je weniger ſie von der menſchlichen abhängen. Und „nach dieſem Sinne erklärt er das Königsrecht, welches „Samuel mit allen ſeinen Vorzügen und Mißbräuchen den „Juden vorlegte, als dieſe bey ihm um einen König anhielten.“

Allerdings braucht man wenig Scharfſinn dazu, um all das Nachtheilige, was dieſe gänzliche Unabhängigkeit der Könige hat, einzuſehen. Die ganze Geſchichte beurkundet es, daß es ſehr viele ſchlechte Fürſten und unausſtehliche Tyrannen gegeben hat; „allein man hat auch eingeſehen, daß es mit noch „weit wenigern Nachtheilen verbunden war, ſie, wie ſie auch „immer ſeyn mochten, zu ertragen, als dem Pöbel nur die ge„ringſte Gewalt zu geſtatten.“

„Sogar die Heiden haben es durch das bloße Licht der „Vernunft erkannt, daß man die Gewaltthätigkeiten ſchlimmer „Fürſten dulden, ſich beſſere wünſchen, ſie aber, wie ſie immer „ſind, ertragen, einen ſchönern Himmel nach dem Sturme „hoffen, und überzeugt ſeyn ſolle, daß die Vorſehung, welche „weder den Ruin der Menſchheit noch der Natur wolle, den „Gewaltdruck einer ſchlimmen Regierung nicht ewig werde „fortdauern laſſen, ſo wenig als ſie durch ſtets anhaltende „Ungewitter die Erde verwüſten läßt; die ſchöneren Tage „werden dasjenige wieder gut machen, was die ſchlimmern

„verdorben haben; und es würde äuſſerſt ſchlecht für die „Menſchheit geſorgt ſeyn, wenn man zu den Uebeln einer „ſchlimmen Regierung ein noch weit tödtlicheres Mittel, als „das Uebel ſelbſt iſt, nämlich inneren Aufruhr geſellen wollte.“

Jurieu ſchien Bossuet als einen Fürſtenſchmeichler hinſtellen zu wollen; allein er vergaß, daß er ſich ſelbſt einen noch weit ſchwereren Verdacht zuzog, nämlich ein Volksſchmeichler zu ſeyn.

„Jeder Schmeichler, er ſey, wer er will, bleibt immer „ein treuloſes und verhaßtes Geſchöpf; aber wenn man die „Schmeichler der Könige mit jenem vergleichen wollte, welcher „dem geheimen Hange der Völker zur Unfolgſamkeit und jener „wilden Freyheit, welche der Zunder des Aufruhrs iſt, ſchmei„chelt, ſo weiß ich nicht, wer von beiden mehr Verachtung ver„dient. Leute eines ſo niederen Characters ſind unter der „Maske, dem Volke zu ſchmeicheln, eigentlich die Schmeichler „der Gewaltmenſchen und der Tyrannen. Das Volk läßt ſich „ſchmeicheln, und gibt ſich dem Joche hin. Darauf läuft immer „die ſouveräne Macht hinaus, mit der man ihm ſchmeichelt, „und es wirft ſich heraus, daß diejenigen, die dem Volke „ſchmeicheln, in der That ſelbſt nur Werkzeuge der Tyranney „ſind; auf ſolche Weiſe entſtehen in Freyſtaaten unumſchränkte „Monarchen; auf ſolche Weiſe kommen in monarchiſchen Ver„faſſungen noch weit gewaltigere Gebieter an die Stelle der„jenigen, denen man das Volk abſpenſtig gemacht hat, unter „dem Vorwande, es frey zu machen. Die Geſetze, welche der „öffentlichen Freyheit zur Schutzwehre dienen ſollten, verlieren „ſich, und der Vorwand, die neue Herrſchaft zu befeſtigen, „macht alles erwünſchlich und annehmbar.“ —

Bossuet ſah wohl vorher, daß man ihm eine Erklärung darüber abfordern würde, wie eine Regierungsform habe entſtehen können, wo alle Vortheile für einen Einzigen ſind, die größte Zahl aber an dem ſchweren Joche der Alleinherrſchaft ziehen muß. Mit einem Worte, das Problem mußte gelöſet werden, woher von den früheſten Zeiten an das allgemeine Streben aller Nationen gekommen ſey, ſich der unumſchränkten Gewalt ihrer Könige zu unterwerfen.

Es iſt ſehr ſchwer, Urſachen, deren Wirkung ſich in die früheſten Zeiten der Welt verliert, genau und mit Gewißheit

anzugeben; dieſe Frage, welche mehr die Neugierde aufreget, als daß man ſie befriedigend beantworten kann, hat den Scharfſinn faſt aller Staatsrechtslehrer in Thätigkeit geſetzet. Unſeres Erachtens hat aber unter den zahlloſen Vermuthungen diejenige, die Bossuet aufgeſtellt hat, die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich.

„Betrachtet man die Menſchen, ſagt er, wie ſie natür„lich und vor jeder eingeführten Regierung ſind, ſo ſtößt man „auf bloße Anarchie, das heißt, auf eine wilde und trotzige „Freyheit aller Menſchen; wo Jedermann alles in Anſpruch „nehmen, und zu gleicher Zeit alles ſtreitig machen kann; wo „alle auf ihrer Hut ſind, und folglich in ſtetem Kriegsſtande „gegen alle ſind; wo die Vernunft nichts vermag, weil jeder „ſeine Leidenſchaft Vernunft heißt; wo das Recht der Natur „keine Kraft hat, weil die Vernunft keine hat; wo folglich kein „Eigenthum, kein Gebiet, kein Vermögen und kein Recht iſt, „auſſer das Recht des Stärkern. Noch dazu weiß man nicht „einmal, wer der Stärkſte iſt, weil jeder ſeiner Seits es „werden kann, je nachdem ſich aus Leidenſchaft mehrere oder „wenigere Leute mit ihm verbinden.“

„Fragt man, ob ſich das menſchliche Geſchlecht je gänz„lich in einem ſolchen Zuſtande befunden hat, oder bey welchen „Völkern er herrſchend war, und wie man und durch welche „Stufen man ſich allmählig daraus hervorgearbeitet hat, ſo „würde zur beſtimmten Beantwortung dieſer Frage eine un„endliche Rechnung erforderlich ſeyn, und man würde alle „Gedanken, die in dem Herzen der Menſchen aufſteigen kön„nen, überblicken müſſen.“

„Sey indeſſen dem, wie ihm wolle, ſo iſt dieß doch der „Zuſtand, in dem man ſich die Menſchen vor jeder Regierung „denket; wollte man nun mit H. Jurieu bey dem Volke, das „man ſich in dieſem Zuſtande denkt, ſich eine Souveräni„tät vorſtellen, die ſchon eine Art von Regierung iſt, ſo „hieße dieſes eine Regierung vor aller Regierung ſetzen, und „man widerſpräche folglich ſich ſelbſt. Fern davon, daß das „Volk in dieſem Zuſtande ſouverän iſt, ſo gibt es nicht „einmal ein Volk in ſolchem Zuſtande. Familien „können wohl da ſeyn, obgleich ziemlich übel regierte und „ſehr unſichere Familien. Es kann eine Truppe, ein Haufe

„von Leuten, eine verwirrte Menge da ſeyn, aber nicht ein „Volk, weil ein Volk ſchon etwas vorausſetzt, was es ei„niget, ihm ſchon eine Art von Einrichtung, und ein gewiſſes „eingeführtes Recht gibt; dieſes gilt aber nur von ſolchen Leu„ten, die ſich ſchon aus dem erſten unglücklichen Zuſtande her„aus zu wickeln angefangen haben, das iſt, aus der Anarchie.

„Nichts deſto weniger ſind aus dem Schooße dieſer An„archie alle Regierungsformen, die Monarchie, Ariſtokratie, „Demokratie und andere hervorgetreten; und dieſes woll„ten eigentlich diejenigen ſagen, welche geſagt „haben, daß alle Arten von Obrigkeiten oder „rechtmäßiger Gewalt urſprünglich von der „Menge oder vom Volke kämen; man muß aber „daraus nicht mit H. Jurieu den Schluß machen, „als ob das Volk, wie ein Souverän, die Gewalt „vertheilet habe; denn dazu würde ſchon entwe„der ein Souverän, oder ein geregeltes Volk „gehört haben, was ſich aber im anarchiſchen Zuſtande „nicht vorausſetzen läßt."

„Eben ſo wenig muß man ſich einbilden, daß die Sou„veränität oder die öffentliche Macht etwas ſey, was man „haben müſſe, um es zu geben. Sie entſteht und bildet ſich „durch bloßes leidentliches Einwilligen der Individuen, wenn „ſie nämlich des Zuſtandes, wo alles Herr iſt, und es doch „Niemand iſt, müde, ſich des Rechtes, bey dem alles in Ver„wirrung ſich befindet, und jener Freyheit, die alles befürch„ten läßt, begeben, und dafür irgend eine Regierung ſich „gefallen laſſen."

Bossuet iſt dabey, was wohl zu bemerken iſt, gar nicht des Sinnes, als wolle er irgend eine Regierungsform tadeln oder mißbilligen, oder gar behaupten, daß alle Völker von mehr oder weniger eingeſchränkten Monarchen ſollten beherrſchet werden. Er ſucht nur das allgemeine Princip Jurieu's umzuſtoßen, welcher vorgab, in jeder Monarchie beruhe die Souveränität auf dem Volke, wie auf ihrer Urquelle, weil dieſes allein Herr ſey, und es bloß auf ſein Belieben ankomme, wenn es die Ausübung derſelben geben oder nehmen wolle.

Nur dieſes alle Regierungen zerſtörende Princip ſuchte Bossuet zu bekämpfen; übrigens erklärt er, er wolle nicht

darüber ſtreiten, „ob es nicht noch andere Regierungsformen „geben könne, oder ob gerade die monarchiſche Verfaſſung „die beſte ſey.“ Ohne ſich in leere Grübeleien einzulaſſen, reſpectirt er an jedem Volke die Verfaſſung, welche die Gewohnheit bey ihm eingeführt, und lange Erfahrung als die zuträglichſte für ſein Glück bewieſen hat.

Er ſtellt es nicht in Abrede, „daß nicht mehrere Völker „gegen das gemeine Recht des Königthums Ausnahmen feſt„geſetzt haben, oder feſtſetzen konnten; oder, wenn man will, „daß ſie nicht ein Königthum andrer Art ausdenken, und es „nach dem Genie der Nationen und der verſchiedenen Natur „und Beſchaffenheit der Länder ſo oder anders geſtalten könn„ten; er wollte bloß beweiſen, daß ſolche Ausnahmen oder „Beſchränkungen, ſtatt allgemein zu ſeyn, vielmehr in den „älteſten Monarchien, von denen die Geſchichte uns Meldung „thue, gänzlich unbekannt waren.“ —

Dieſes iſt Bossuet's Lehre über einen der bedeutendſten Puncte in dem Staatsrechte der Völker. Wir glaubten uns darüber etwas weitläufig herauslaſſen zu müſſen, weil wir in unſern Tagen eine große Nation ſchrecklich dafür haben büßen geſehen, daß ſie alle Grundſätze, auf denen die Ordnung, die Ruhe und das Wohl der Könige und Nationen beruhet, ſo ſchnöd aus den Augen geſetzt hatte.

16. Bossuet's ſechſte Vorſtellung an die Proteſtanten.

Erſt im J. 1691 machte Bossuet ſeine ſechſte Vorſtellung an die Proteſtanten bekannt. Sie iſt aus allen die wichtigſte, theils wegen der Natur der Fragen, die darin abgehandelt werden, theils wegen der Kraft und Stärke der Vernunftſchlüſſe, theils endlich wegen des Umfangs, den er ihrer Entwicklung gegeben hat.

Bossuet mußte darin ſehr viele Stellen der erſten Väter auseinanderſetzen, welche der Prediger Jurieu verdrehet hatte, um den Glauben der erſten Jahrhunderte der Kirche über das Geheimniß der Dreyeinigkeit verdächtig zu machen.

Um die proteſtantiſchen Kirchen gegen den Vorwurf der Veränderlichkeit zu rechtfertigen, ſuchte Jurieu zu beweiſen, daß die Kirche ſelbſt an dem erſten und vorzüglichſten Geheimniſſe des Chriſtenthums, an der Dreyeinigkeit, geändert habe.

In dem erſten Theile dieſer ſechſten Vorſtellung ſetzt Bossuet alles auseinander, was die erhabenſte Theologie der erſten Väter des Orients und Occidents uns über dieſes Fundamental-Dogma lehrt; allein in einem geſchichtlichen Werke können wir uns nicht auf die Analyſe dieſes erſten Theiles von Bossuet's Arbeit einlaſſen.

Wir laſſen es bloß bey ſeiner Bemerkung bewendet, daß, wenn einige Väter bey ihrer Darſtellung des Geheimniſſes von der Dreyeinigkeit ſich hie und da ſolcher Ausdrücke und Gleichniſſe bedient haben, welche die Höhe eines ſolchen Geheimniſſes zu erniedrigen ſcheinen, man dieſes nur der Schwachheit der menſchlichen Sprache und ihrem zu ſehnlichen Verlangen zuſchreiben müſſe, ein Geheimniß, welches der Grund der ganzen chriſtlichen Religion iſt, ſo viel als möglich, begreiflich zu machen. Bey dieſem Geheimniſſe bewähret es ſich nämlich vorzüglich, daß „der Erforſcher „der Majeſtät durch ihre ſtrahlende Herrlichkeit „verblendet wird.“

Jurieu glaubte der Eigenliebe Bossuet's wehe zu thun, wenn er ihn mit zwey neuern Gelehrten, deren Anſehen viel Gewicht hat, in Streit ſetzen könnte. Die Glaubensreinigkeit des Jeſuiten Petav und des berühmten Huet iſt ſo allgemein anerkannt, als ihre weitſchichtige Gelehrſamkeit. Leugnen läßt es ſich indeſſen nicht, daß einige Ausdrücke, welche der Pater Petav im zweyten Tome ſeiner theologiſchen Dogmen gewagt hatte, auf den Gedanken führen konnten, daß mehrere Kirchenväter vor dem Nizäniſchen Concilium eine nicht gar genaue Anſicht von dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit gehabt hätten; allein dieſer gelehrte Jeſuit, der bey ſeiner tiefſten Alterthumskunde große Beſcheidenheit beſaß, ſäumte nicht, in der Vorrede zum dritten Tome ſeiner theologiſchen Dogmen ſeine wahre Meinung darzulegen, und dasjenige zu berichtigen, was eine Mißdeutung ſeiner Geſinnungen hätte veranlaſſen können. —

In dieſer Vorrede erkläret er, „daß, was den Grund „und die Weſenheit des Geheimniſſes der Dreyeinigkeit betrifft, „die alten Väter mit uns in der Hauptſache, wenn gleich nicht „immer in der Art, ſich auszudrücken, übereinſtimmen. . . . . „Wenn ſie alſo von uns abzuweichen ſcheinen, ſo liegt die Urſache

„darin, daß ſie vor der Streitigkeit des Arius nicht behutſam „genug in ihren Ausdrücken waren, ob ſie gleich weſentlich den „nämlichen Glauben hatten; oder daß ſie ſich aus Schonung, „aus Nachſicht, oder wie die Griechen ſagen, aus Oeconomie „abhalten ließen, den noch zu ſchwachen Heiden die innere „Verborgenheit dieſes Geheimniſſes mit der „größten Beſtimmtheit und Feinheit zu entdecken.“

Auch der gelehrte Huet ſchien dem Origenes und einigen alten Vätern in ſeiner Ausgabe des Origenes den Vorwurf zu machen, daß ſie ziemlich ſonderbare Meinungen über das Geheimniß der Dreyeinigkeit geäuſſert hätten.

Nichts iſt ſchöner, als die edle Weiſe, mit der ſich Bossuet über dieſe erbärmlichen Gedanken von Jurieu erhebet, anſtatt ſich Mühe zu geben, das Anſehen dieſer zwey achtbaren Gelehrten, die man ihm entgegenſtellte, herabzuwürdigen, ſucht er es vielmehr zu erhöhen, und ſie gegen die Anſchuldigungen, die ſie veranlaßt zu haben ſchienen, zu rechtfertigen. An ſolchen beynahe gleichgültigen Zügen, die einem großen Manne ganz ungezwungen entwiſchen, läßt ſich ſeine herrſchende Denkweiſe und die ächte Stimmung ſeines Gemüthes am beſten erkennen.

„H. Jurieu, ſagt Bossuet, glaubt mich mit den gelehrten „Schriftſtellern aus meiner Kirchengemeinde in Streit zu ver„wickeln, wenn er mir faſt auf jeder Seite die große Gelehrt„heit des Pater Petav und des H. Huet vorhält, und mir zu „gleicher Zeit den Vorwurf macht, daß, wenn ich mit ih„nen das Gebiet des Alterthums durchwandert „hätte, ich keine ſo unbeſonnenen Behauptungen „würde aufgeſtellt haben. Aber dafür wüßte ich „auch nichts Originelles in der Kirchengeſchichte; „kännte die Veränderungen der Alten weder „durch mich ſelbſt, noch hätte ich die Neuern wohl „ſtudirt, die von dieſer Materie gehandelt hät„ten. Ueber das Wiſſen mag ich weder mit den Lebenden, „noch mit den Verſtorbenen ſtreiten; aber es iſt doch etwas zu „lächerlich, wenn man ſie nur wegen der Mißgriffe, deren man „ſie beſchuldigt, zu Gelehrten machet, und wenn man nur dar„aus, weil ſie auf Abwege gerathen ſind, ihre Reiſen bewei„ſet, wie es H. Jurieu thut. Ich habe ihn an dem Pater Pe„tav das Gegentheil gezeigt, und ihn ſehen laſſen, wie ſich

„dieſer gelehrte Jeſuit ſelbſt auf die rechtgläubigſte Weiſe „erkläret hat.“

„Was H. Huet betrifft, mit dem er mich gerne befeinden „möchte, ſo täuſcht er ſich ſehr. Ich ſah ihn von ſeiner frühe„ſten Jugend an einen bedeutenden Rang unter den Gelehrten „ſeiner Zeit einnehmen, und hatte nachher Gelegenheit, mich in „der Ueberzeugung von ſeiner großen Wiſſenſchaft durch ein „zwölfjähriges Zuſammenleben immer mehr zu beſtärken; ich „weiß aber auch, daß er dieſe heiligen Lehrer gar nicht will „arianiſiren laſſen, wie ihn H. Jurieu deshalb bezüchtigt. „Kaum hat er eine Rüge ausgeſprochen, ſo mildert er ſie gleich „darauf wieder; er gibt bey den härteſten Ausdrücken ſeines „Origenes ſelbſt, dergleichen jener eines Geſchöpfes in Be„ziehung auf Jesus Christus iſt, zu erkennen, daß er ſich „leicht rechtfertigen laſſe; daß der Streit mehr „in den Worten als in den Sachen liege; daß, „wenn man ihn wegen ſeiner Worte, ſobald man „ſie in ihrer ganzen Schärfe und Strenge nimmt, „verdamme; man wieder billiger von ihm denke, „wenn man in ſeine Gedanken eindringe.“ . . . . Mehr will ich nicht ſagen; ein ſo gelehrter Mann bedarf keiner fremden Hand zu ſeiner Vertheidigung; und ſollte ihm einmal die Luſt ankommen, das Lob, welches ihm der Prediger ertheilt, zu widerlegen, ſo wird er es ihn fühlen laſſen, daß er ſich nicht an ihm hätte reiben ſollen.

Aber der dritte Theil der ſechſten Vorſtellung verdient von denjenigen aufmerkſam geleſen zu werden, welche gern Beobachtungen über die Veränderlichkeit der Menſchen ſelbſt in ſolchen Meinungen anſtellen, die ihnen die theuerſten ſind, und für die ſie allen ihren Scharfſinn und alle Kräfte ihres Geiſtes in Thätigkeit geſetzt haben.

Jurieu hatte ſich als erklärten Gegner der Soziniauer aufgeſtellt; und Bossuet begnüget ſich, ihn zwiſchen den Sozinianern und den Katholiken in die Mitte zu nehmen, ſobald Jurieu einen Vernunftſchluß gegen den Sozinianismus will geltend machen, ſo beweiſen ihm die Sozinianer durch das Organ Bossuet's, daß ihn dieſer Vernunftſchluß, alles ſeines Sträubens ungeachtet, zwinget, der Lehre der Katholiken über das Anſehen der Kirche beyzutreten; und wenn Jurieu die Katho-

liken bekämpfen will, ſo zeigt ihm Bossuet im Namen der Katholiken, daß ſeine Principien der vollſtändige Triumph für den Sozinianismus ſind; ſo wird Jurieu durch Jurieu ſelbſt auf jeder Seite von ihm widerlegt. —

Uebrigens könnte dieſer dritte Theil Bossuet'en eine Art prophetiſchen Characters ertheilen, wenn er, wie Jurieu, nach dem Prophetentitel lüſtern geweſen wäre; denn er ſagt es in der bejahendſten Form vorher, daß der Sozinianismus, vermöge einer nothwendigen Folgerung aus den Principien des Calvinismus, am Ende in allen Ländern der lutheriſchen und calviniſchen Lehre das Uebergewicht gewinnen müſſe, und der Erfolg hat ſeine Vorausſagung gerechtfertigt. In dem gewöhnlichen Laufe der Dinge werden tief und richtig denkende Köpfe wahre Propheten.

Dieſes iſt auch die Urſache, warum dem Prediger Jurieu, dem es durchaus an Herrſchaft über die Einbildungskraft und an Richtigkeit im Denken fehlte, nur der Titel eines Phantaſten blieb, ſtatt jenes eines Propheten, nach welchem er ſtrebte, und den man ihm ſogar auf Denkmünzen gegeben hatte.

Er prahlte damit, daß er vorausgeſagt habe, der Prinz von Oranien werde im Jahre 1689 König von England ſeyn. „Das war mir doch ein großer Prophet, ſagt Bossuet, der einem Prinzen einen glücklichen Erfolg verſprach, welcher ſo „mächtige Triebfedern in Wirkung ſetzte; und überhaupt, was „hatte er denn zu befürchten, daß er dieſe Vorausſagung wagte? Oder was iſt ihm Uebels dafür geſchehen, daß er in allen „andern ſo fehl gegriffen hat? Der Prinz, dem er ſchmeicheln „wollte, hatte wohl unter ſeinen Papieren beſſere Prophezeihungen, als jene des Predigers Jurieu; aber wer weiß es „nicht, wozu Männer eines ſolchen Characters dergleichen Prophezeihungen zu benützen verſtehen, die ſie indeſſen in ihrem „Herzen verlachen, ſammt allen den Pinſeln, die daran glauben, und den Fanatikern, die ſie träumen, oder den Betrügern, die ſie erfinden. . . . . Mag indeſſen H. Jurieu dogmatiſiren und prophezeihen, ſo viel es ihm beliebt, ich überlaſſe „die Widerlegung ſeiner Prophezeihungen der Zeit, und jene „ſeiner Lehre ihm ſelbſt.“ . . .

In dieſer nämlichen Vorſtellung erklärt ſich auch Bossuet mit Würde und Freymüthigkeit über den Vorwurf, den man

der katholiſchen Kirche macht, daß ſie die unduldſamſte unter allen chriſtlichen Secten ſey.

„Das, was den Proteſtanten, ſagt Bossuet, dieſe Kirche „ſo verhaßt macht, iſt ihre heilige und unbiegſame Unver„träglichkeit, wenn man ſich anders ſo ausdrücken kann. Es „iſt dieſes, daß ſie die Einzige ſeyn will, weil ſie ſich für die „Braut hält, und als ſolche keine Theilung dulden kann. „Es iſt dieſes, daß ſie keines ihrer Dogmen in Zweifel zie„hen läßt, weil ſie an die Verheiſſungen und den immer „fortdauernden Beyſtand des h. Geiſtes glaubt. Dieſes iſt's, „was ſie wirklich ſo ſtreng, ſo ungeſellig, und folglich allen „von ihr getrennten Secten ſo verhaßt macht, die in ihrem „Anfange größtentheils nichts anders von ihr begehrten, als „daß ſie ſie dulden, oder wenigſtens den Bann nicht gegen „ſie verhängen möchte. Allein der heilige Ernſt, und das „heilige Zartgefühl ihrer Geſinnungen erlaubten ihr eine ſolche „Nachſicht, oder vielmehr Erſchlaffung nicht, und wenn ſie „durch ihre Unbiegſamkeit den Haß der ſchismatiſchen Secten „auf ſich ziehet, ſo wird ſie den Kindern Gottes nur um ſo „theurer und ehrwürdiger; denn gerade dadurch befeſtigt ſie „dieſe in einem Glauben, der keinen Wechſel verträgt, und „ſtößt ihnen das feſte Vertrauen ein, zu allen Zeiten wie an „allen Orten zu ſagen: „ich glaube an die katholiſche „Kirche, in welcher die Wahrheit Jesu Christi „unveränderlich gelehret wird. Ohne dieſe Lehre „würde ſie nichts ſeyn, und den Namen der katholi„ſchen Kirche verlieren."

Wir würden die Geſchichte eines ſolchen Mannes, wie Bossuet, herabzuwürdigen fürchten, wenn wir alle die groben Schimpfworte anführen ſollten, die ſich Jurieu gegen ihn erlaubt hat. Sie dienen indeſſen dazu, die tugendhafte Mäßigung in ein größeres Licht zu ſetzen, die Bossuet dergleichen Läſterungen, über welche die achtbarſten Proteſtanten ſelbſt ſeufzten, entgegenſtellte.

Auch kann ein ſolches Beiſpiel allen denjenigen zum Troſte gereichen, die bey den reinſten Abſichten und den redlichſten Geſinnungen ſolchen giftigen Läſterreden nicht entgehen können; wer ſollte ſich wohl über ein ihm begegnendes Unrecht beklagen dürfen, wenn er Bossuet von Jurieu der

ausgezeichnetſten Spitzbüberey bezüchtiget ſieht, wenn er ihn einem Laſtvieh vergliechen ſieht, das unter ſeiner Bürde zu Boden ſinkt, verrecket, und im Verrecken noch mit ſeinen Füſſen ausſchlägt, um alles, was es erreichen kann, niederzuſchlagen.

„Ich weiß, ſchrieb Bossuet, dem H. Jurieu nichts Beſ-„ſers zu antworten, als daß er immer edle Gedanken „hat. Sie können es von ſelbſt beurtheilen, meine lieben „Brüder, (ſo fährt Bossuet fort, indem er ſich an die Pro-„teſtanten wendet) ob ich mir nur ein einziges Mal erlaubt „habe, Privatſachen zu berühren, oder die Schranken einer „rechtmäßigen Widerlegung zu überſchreiten.“

„Allein was kann ihn ſeiner Seits anders verleiten, „ſo viele offenbare Verläumdungen, die gar nicht zu unſerer „Streitſache gehören, hinzuſchreiben, als die Begierde, ſie „in eine Zänkerey von Schimpfreden umzuwandeln. Sein „Eifer, ſagt der Prediger, indem er von mir redet, zeigt „ſich ſehr groß für die Gottheit Jesu Christi; „wer ſollte ſich nicht daran erbauen? Und doch „ſind manche Leute der Meinung, daß alles die-„ſes nur eine Comödie ſey; denn Perſonen, die „mit dem Biſchofe von Meaux zur nämlichen „Kirche gehören, haben ſehr üble Zeugniſſe von „ſeinem Glauben ausgeſtellt.“

„Aber, was für eine Regel des Evangeliums, antwor-„tet Bossuet, erlaubet ihm, ſolche Lügen zu erfinden? Glaubt „er vielleicht, daß, ſobald man nicht zur nämlichen Religion „gehört, oder wenn man gegen Jemand über dieſe Materie „ſchreibt, man in dieſem Falle ſich, ich will nicht ſagen, über „guten Ton und Wohlanſtand, ſondern über alle Wahrheit „hinwegſetzen dürfe? .... Aber wer ſind denn jene Per-„ſonen, die zu meiner Kirche gehören? Seit zwan-„zig Jahren, wo ich Biſchof, wiewohl unwürdiger Weiſe, „bin, und ſeit dreyßig oder fünf und dreyßig Jahren, wo „ich das Evangelium predige, iſt mir noch nie ein Vorwurf „über meinen Glauben gemacht worden. Ich lebe in der „Gemeinſchaft und Liebe mit dem Papſte, mit allen Biſchöfen, „Prieſtern, Religioſen, Doctoren und mit Jedermann ohne „Ausnahme, und nie iſt mir aus meinem Munde, oder in

„meinen Schriften ein zweydeutiges Wort, oder ein einziger „Zug entfahren, wodurch die den Geheimniſſen gebührende „Ehrfurcht beleidiget wurde; weiß der Prediger etwas der „Art, ſo trete er damit hervor, weiß er aber nichts, darf er „dann erfinden, was er will?“

Wir beſchränken uns nur auf eine einzige Bemerkung über dieſe Krankheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich ſo oft Ausbrüche des Haſſes und Aeuſſerungen des Stolzes gegen Andersdenkende erlaubt, und faſt immer Meinungskämpfe in Fechterkämpfe umwandelt. Wer erinnert ſich noch heut zu Tage der Verleumdungen Jurieu's? Ihn ſelbſt kennt man kaum noch unter dem Namen eines Phantaſten, deſſen Character ſeinen eignen Glaubensgenoſſen eben ſo unerträglich war, als ſeine Schriften voll Heftigkeit und Ungeſtümm ſind; aber umſtrahlt von dem Ruhme ſeines Jahrhundertes, von der hohen Achtung ſeiner Zeitgenoſſen und von der Bewunderung der Nachwelt ſtellt ſich immer Bossuet's Bild und Namen unſerem Andenken dar.

Zehntes Buch.

Erklärung der Apokalypſe; ſchriftliche Vorſtellungen gegen den Abbé Dupin; Maximen über die Comödie; Angabe eines Werks des Cardinals Sfondrati über die Vorerwählung bey dem Papſte; Quietiſtiſche Sache.

Als Bossuet ſeine drey erſten Vorſtellungen an die Proteſtanten im Drucke hatte erſcheinen laſſen, ſo nöthigte ihn ein beſonderer Umſtand, ſeine Erklärung über die Apokalypſe herauszugeben. 1. Erklärung der Apokalypſe.

Der tollſinnige Jurieu hatte ganz Europa mit ſeinen Prophezeihungen erfüllt; man hatte ſie lange Zeit mit aller der Verachtung, die ihnen gebührte, angehört; aber ſeitdem die Revolution vom J. 1688 den Prinzen von Oranien auf den Thron England's geſetzt hatte, ſo prahlte Jurieu damit, daß er dieſes große Ereigniß vorhergeſagt habe; und der niedere Pöbel Hollands verglich ihn mit jenen Propheten des alten Bundes, welche Gott beauftragt hatte, Könige zu ernennen und zu ſalben.

Ganz trunken von dieſer Pöbelgunſt und von ſeinen eignen Träumen verblendet, ſetzte nun Jurieu den ihm noch übrigen kleinen Reſt von geſundem Menſchenverſtande vollends auf das Spiel. Auf die abentheuerlichſte Weiſe unternahm er es, mit chronologiſcher Beſtimmtheit Jahr für Jahr, und so zu ſagen, Tag für Tag den Zeitpunct feſtzuſetzen, wo der heilige Stuhl mit dem ganzen Katholicismus in den Ländern, wo er in der vollſten Blühte war, ganz zu Grunde gehen würde; und da er dabey ſich es zum Hauptzwecke gemacht hatte, die Erbitterung jener Menge von Proteſtanten, welche die Widerrufung des Edicts von Nantes in's Ausland

zerſtreuet hatte, zu nähren, und ihren durch das Unglück niedergeſchlagenen Muth zu heben, ſo kann man ſichs wohl denken, daß er ihren Bedrängniſſen ein ſehr nahes Ende anwies.

In dieſem Geiſte hatte er im J. 1686 ſeine Erfüllung der Prophezeihungen herausgegeben; er führte in dieſem Werke das Dekret der Synode zu Gap vom J. 1603 an, worin der Papſt für den Antichriſt erklärt ward, obgleich dieſes Dekret den Proteſtanten ſelbſt ſo lächerlich und anſtößig vorkam, daß ſie es ſchon längſt aufgegeben hatten, und es in ewige Vergeſſenheit begraben zu wollen ſchienen.

Bossuet hatte ſich deßwegen im dreyzehnten Buche ſeiner Geſchichte der Veränderungen damit begnüget, dem Prediger Jurieu es zur Schande anzurechnen, daß er mit einer Qualification, die kein vernünftiger Proteſtant mehr in den Mund nehmen mochte, ſeine Schriften neuerdings beſudelte. Allein Jurieu erlaubte ſich nebſt dieſem noch ſo unanſtändige und plumpe Schimpfausdrücke gegen den römiſchen Stuhl, daß man den guten Geſchmack und die Einbildungskraft unſerer Tage höchſt beleidigen würde, wenn man ſie gegenwärtig niederſchreiben wollte.

Um Jurieu's Erfüllung der Prophezeihungen bekümmerte ſich Bossuet wenig; eben ſo ruhig blieb er bey den träumeriſchen Ausſichten, die er den unglücklichen Flüchtlingen eröffnet, und bey dem Schwindelgeiſte, den er unter der niederen Pöbelclaſſe von Holland aufgeregt hatte; aber mit gerechtem Unwillen erfüllte ihn die ärgerliche und profane Behandlung eines Buches, dem die Proteſtanten ſelbſt die Merkmale einer höheren Eingebung nicht abſprachen. Er entſchloß ſich daher, ſeine Gedanken über die Apokalypſe bekannt zu machen, hielt ſich aber dabey mit ſeinen Vermuthungen innerhalb jener gerechten Schranken, welche die Kirche von jeher reſpectirt haben wollte, und welche auch von einem ſo weiſen Genie unmöglich überſchritten werden konnten.

Dieſer Gründe und Umſtände wegen gab alſo Bossuet im J. 1689 ſeine Erklärung der Apokalypſe in die Preſſe.

„Die Apokalypſe, ſagt er, iſt das Evangelium „des vom Tode erſtandenen Jesus Christus, der „als Todesüberwinder in vollem Glanze ſeiner „Herrlichkeit ſpricht und handelt.“

Er ſtellt Anfangs eine allgemeine Erklärungsweiſe der Apokalypſe auf, wozu der h. Augustin in ſeinem Werke von der Stadt Gottes den Grund gelegt, und den Plan vorgezeichnet hat.

Dieſe Erklärungsweiſe beſteht darin, daß man zwey Städte, zwey Vereine annimmt, die dem Leibe nach miteinander vermenget, aber dem Geiſte nach von einander getrennt ſind. Die eine Stadt iſt Babylon, oder die Welt, das heißt, der Haufe verdorbener und ruchloſer Menſchen; die andere iſt Jerusalem, oder die Kirche, in ſo fern ſie in ihrem edelſten Theile, das heißt, in den Heiligen und Auserwählten betrachtet wird. Alle Merkmale von Abgötterey und Schamloſigkeit, die der h. Johannes andeutet, paſſen genau auf die erſte dieſer zwey Städte; die Leiden, die Verfolgungen, der Glaube, die Geduld, endlich der Sieg und der vollſtändige Triumph ſind der Antheil der zweyten Stadt.

Aber ſo richtig auch dieſe Auslegung iſt, ſo ſetzt es doch Bossuet ohne viele Mühe ins Licht, daß ſie den ganzen Umfang dieſer apoſtoliſchen Prophezeihung nicht ausfüllt, und daß, eigentlich zu reden, die Apokalypſe keine Offenbarung wäre, wenn ſie bloß dieſen Sinn enthielte. Der h. Johannes hat nur dadurch den Titel eines Propheten erhalten, daß er, vermöge höherer, ihm mitgetheilten Kenntniſſe künftige Dinge, und vor allem die Ereigniſſe, die bald in der Kirche und im Kaiſerreiche eintreten ſollten, vorherſagte.

Bossuet iſt deßwegen auch nicht auf Seite derjenigen, welche die Erfüllung dieſer Prophezeihung bis ans Ende der Welt hinausſetzen. Ein Ereigniß, welches in dieſer geheimnißvollen Schrift aller ihrer tiefen Dunkelheit ungeachtet, mit der größten Klarheit angedeutet zu ſeyn ſcheinet, muß es uns bemerklich machen, daß dieſe Prophezeihung ſchon in einem ihrer Haupttheile in Erfüllung gegangen iſt. Dieſes Ereigniß iſt der Fall des alten Roms, und die Zerſtücklung

ſeiner Weltherrſchaft unter Alarich. Bossuet führt zum Beweiſe eine Menge der achtungswürdigſten Zeugniſſe an, aus denen hervorgeht, daß man alle Jahrhunderte hindurch unter dem Babylon des h. Johannes das alte Rom verſtanden habe. Dieſe einzige Thatſache genüget ihm, um alle Träumereien Jurieu's und die Verblendungen ſchwacher Köpfe, die ſich von ihm bethören ließen, niederzuſchlagen.

Obſchon er ſich bey dieſer Auslegung nach den hh. Vätern richtet, ſo bemerkt er doch, daß man ihre Vermuthungen von ihren Dogmen, und ihre Privatmeinungen von der einſtimmigen Ausſage der Tradition unterſcheiden müſſe; denn dieſes einſtimmige Zeugniß macht allein die Tradition aus.

Bossuet ſetzt es demnach feſt, daß man in der h. Schrift einen vielfachen Sinn annehmen müſſe, weil ein einziger ihre ganze Fruchtbarkeit unmöglich erſchöpfen könne; eine buchſtäbliche Deutung der Apokalypſe oder der Propheten könne ſich alſo ſehr wohl mit einer andern Auslegung vertragen, die neue oder weitumfaſſendere Anſichten eröffnete. Der mannichfaltige Sinn, der daraus hervorginge, fände ſich in demjenigen, der ſchon erfüllt wäre, vorgebildet, und die noch künftigen Thatſachen ſeyen in den ſchon eingetroffenen Ereigniſſen dargeſtellt.

Er ſtellt nun ein zweytes Princip feſt; es iſt, wie er beweiſet, eben nicht nöthig, daß die Prophezeihungen auch da, wo ſie erfüllet werden, allezeit vollkommen begriffen werden. Vielmehr liegt es zuweilen in der Abſicht der weiſen Vorſehung, daß ſie ſogar von denjenigen, welche Zeugen von ihrer Erfüllung ſind, mißkannt werden. Es kann ſogar geſchehen, daß diejenigen, die bey der Ausführung des göttlichen Plans thätig ſind, oder an denen ſich die Prophezeihungen bewähren, das Geheimnißvolle derſelben nicht einſehen, und, ohne daran zu denken, bloß zu Werkzeugen bey der Kundmachung der ewigen Rathſchlüſſe dienen. Der h. Geiſt, der die Prophezeihungen eingibt, und den Gang ihrer Erfüllung leitet, bedarf weder der Einſicht, noch der Aufmerkſamkeit, noch der Mitwirkung der Menſchen, um ſeine Weiſſagungen zu ihrem Ziele zu bringen.

Daraus erklärt es Bossuet, wie die Alten die Erfüllung der apokalyptiſchen Weiſſagungen, ob ſie ſich gleich unter ihren Augen verwirklichten, nicht ſo klar einſehen konnten, als es uns gegenwärtig möglich iſt. Man muß, ſo zu ſagen, ganz auſſerhalb der Ereigniſſe ſtehen, um das Ganze und die allmählige Entwicklung derſelben zu überſchauen. Es muß uns auch deßwegen nicht wunderbar vorkommen, wenn wir in den Schriften der Väter nicht alles das finden, was wir gegenwärtig in der Apokalypſe über den Fall des römiſchen Reichs gewahr werden. Uebrigens verſtattete es den Vätern und Kirchenſchriftſtellern, welche Augenzeugen dieſes großen Ereigniſſes waren, eine weiſe Umſicht nicht, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf die Verbindung, in welcher der Sturz des römiſchen Reiches mit der Prophezeihung des h. Johannes ſtand, zu richten. Sie würden dadurch die Kirche den Verleumdungen ihrer Feinde bloß geſtellt, und neue und blutige Verfolgungen über ſie veranlaßt haben; man würde ſie bezüchtigt haben, als hätte ſie die Rache des Himmels herausgefordert, ob ſie gleich nur die Vorherſagungen derſelben treu bewahret hatte.

Endlich herrſchte damals eine ſonderbare Meinung, welcher mehrere Kirchenväter zu vielen Glauben ſchenkten; ſie hatten es wohl bemerket, daß die Apokalypſe den Sturz des römiſchen Reiches vorher verkünde; aber mehrere unter ihnen hielten dafür, daß der Zeitpunct dieſes wichtigen Ereigniſſes mit dem Ende der Welt zuſammenfallen werde. Da ſie nun das Welt-Ende nicht ſo nahe zu ſeyn glaubten, ſo wagten ſie nicht, es zu geſtehen, daß das römiſche Reich aufgelöſet ſey, obgleich ſeine unter ihren Augen auseinander geriſſenen Glieder ſie nichts als einen lebloſen und ohnmächtigen Körper wahrnehmen ließen. Wahr bleibt es indeſſen immer, daß die Väter über den Hauptpunct, daß nämlich der Fall des römiſchen Reiches in der Apokalypſe angedeutet ſey, miteinander übereinſtimmen.

Aus allen dieſen Principien zieht Bossuet den Schluß, daß es vergebliche Mühe ſeyn würde, wenn man eine ſich immer gleich bleibende Tradition hinſichtlich einer Erklärung der Apokalypſe aufſuchen wollte. Man kann ſich über dieſen wichtigen Gegenſtand bloßen Vermuthungen überlaſſen.

Nur dadurch, daß man die geſchichtlichen Denkmäler miteinander vergleicht, die fortlaufenden Begebenheiten aufeinander bezieht, und ſo ſich eine vollſtändige und zuſammenhängende Anſicht bildet, kann man einige mehr oder weniger ſcheinbare Meinungen darſtellen, ohne daß man doch ſich herausnehmen darf, dieſes geheimnißvolle Buch gänzlich entziffert zu haben.

Bossuet läßt ſich nun darauf ein, die Geheimniſſe der Apokalypſe zu erklären; er theilt ſeinen Plan in drey Theile ab, wovon der erſte Warnungen, der zweyte Vorausſagungen, der dritte Tröſtungen und Verheiſſungen enthält.

Er hat keineswegs die Abſicht, in den verſchiedenen Sinn dieſer berühmten Prophezeihung einzubringen, an der ſich der Scharfſinn mancher genievollen Männer ſchon ſo oft und vergeblich verſucht hat. Er ſucht bloß darzulegen, daß durch den Sturz jenes Koloſſen, welcher auf der ganzen Erde ſo ſchwer laſtete, ſie in einem ihrer wichtigſten Theile iſt erfüllet worden. Es lag in dem Plane der Vorſehung, daß Rom, welches vom Blute der Märtyrer trunken war, ſeine Grauſamkeit büßen, und ein Reich der Liebe und Wohlthätigkeit auf ein Reich folgen ſollte, das ſeine ganze Größe auf ehrgeizige Eroberungen und Verwüſtungen des Erdkreiſes gebauet hatte. Daran kann man alſo, wie Bossuet ſchließt, erkennen, daß, ohne einer neuen Auslegung der Apokalypſe im Wege ſtehen zu wollen, wenigſtens ſchon eine von der Vorſehung gänzlich erfüllet iſt.

Was die Prophezeihungen der Apokalypſe für die künftigen Zeiten betrifft, ſo hält ſie Bossuet zwar für möglich, ſieht ſie aber zugleich als unerforſchlich für ſeine ſchwache Einſicht an, und ſetzt mit einer dem Manne von Genie ſo gut ziemenden Beſcheidenheit hinzu: „Die „Zukunft entwickelt ſich faſt allezeit ganz anders, „als wir denken; und ſogar das, was Gott davon „geoffenbaret hat, verwirklicht ſich auf eine „ſolche Weiſe, die wir uns nie vorgeſtellt hätten. Man thue mir alſo keine Frage über die „Zukunft.“ . . .

Vor ſeinem Commentare über die Apokalypſe hatte er eine gelehrte Vorrede geſetzt, aus welcher wir die Analyſe ſeines Werks, die wir ſo eben gaben, genommen haben. Er glaubte aber demſelben noch eine Vorſtellung an die Proteſtanten über die angebliche Erfüllung der Prophezeihungen, womit Jurieu ſie gängeln wollte, beyfügen zu müſſen.

Er beruft ſich darin ſelbſt auf die Zeugniſſe von proteſtantiſchen Schriftſtellern, welche der Reformation durch ihre Gelehrſamkeit und ihren Character, z. B. Voſs, Grotius und Hammond, die meiſte Ehre gemacht haben, und die, ſtatt ſolchen chimäriſchen Syſtemen beyzuſtimmen, ſie vielmehr nachdrücklich widerlegt haben. Er erinnert an den merkwürdigen Zug von Bullinger, der Anfangs von den Vorurtheilen ſeiner Secte fortgeriſſen, alles Mögliche verſuchte, um den Antichriſt in dem Papſte, und Babylon in der römiſchen Kirche zu finden, am Ende aber die nämliche Meinung, wie Bossuet, mit der größten Stärke vertheidigte, und alle Vorausſagungen der Apokalypſe auf das abgöttiſche Rom bezog.

Man muß übrigens den Proteſtanten dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß Jurieu's Fanatismus die ausgezeichnetſten Mitglieder ihrer Kirche mit Unwillen erfüllte. Aller ſeiner Ränke und der Furcht ungeachtet, die er durch ſein tyranniſches Benehmen, das er in einigen Conſiſtorien ausübte, den geſchickteſten Predigern Holland's eingejagt hatte, gewannen doch Vernunft und Gefühl für Anſtand auf den Synoden von Middelburg, Herzogenbusch, Camden und Breda ſo ſehr die Oberhand, daß ſein Buch ſcharf cenſirt wurde, wie man aus einem Briefe von Bayle an Minutoli vom 6ten October 1692 ſieht.

Dieſes Werk Bossuet's war ſchon ſeit zehn oder zwölf Jahren im ganzen Europa bekannt, ohne daß ein proteſtantiſcher Schriftſteller ſich dagegen erhoben, oder es angegriffen hätte. Es war daraus eine Art von allgemeiner Zuneigung für dieſe Anſicht Bossuet's entſtanden, als im J. 1701 Samuel Werenfels, Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Basel, dem Urtheile der mit der h. Schrift vertrauten Gelehrten eine lateiniſche Abhandlung unterwarf,

worin er Bossuet's Erklärungsweiſe beſtritt. Der Verfaſſer bezeigte übrigens die größte Achtung für den Character und die Perſon dieſes Prälaten, und hohe Bewunderung für ſein Genie und ſeine Einſichten, er erſuchte ihn ſogar um ſein Urtheil über dieſe Abhandlung, und ließ es ihm durch den H. Varignon, ein bedeutendes Mitglied an der Academie der Wiſſenſchaften zu Paris und damaligen Lehrer der Mathematik an dem Mazariniſchen Collegium, überreichen, der mit dem Biſchofe von Meaux auf dem freundſchaftlichſten Fuße ſtand, und ihm eines ſeiner Werke gewidmet hatte.

Bossuet fand die Abhandlung von Werenfels einer Antwort würdig, welche das erſte Mal im J. 1772 in der letzten Ausgabe der ſämmtlichen Werke Bossuet's öffentlich herausgekommen iſt, unter dem Titel: De excidio Babylonis apud Sanctum Joannem Demonstrationes adversus Samuëlem Werenfelsium.

2. Bossuet's Denkſchrift gegen die Werke des Abbé Dupin.

In allen die Religion betreffenden Puncten hatte ſich Bossuet durch ſeine Tugenden und Einſichten ein ſolches Anſehen verſchafft, daß er eine Art von allgemeiner Oberaufſicht auf dem ganzen theologiſchen Gebiete ausübte. Zu den Zügen von Aehnlichkeit, die man ſeit langer Zeit zwiſchen dem h. Augustin und Bossuet bemerkt hat, gehört auch dieſer, daß, ſo wie jener im vierten Jahrhunderte als bloßer Biſchof zu Hippon auf alle kirchlichen Angelegenheiten den wichtigſten Einfluß hatte, dieſe Art von Gerichtsbarkeit in den Meinungen auch dieſem als bloßem Biſchofe von Meaux im ſiebenzehnten Jahrhunderte zuſtand.

Mit banger Beſorgniß hatte Bossuet ſeit einiger Zeit an einigen katholiſchen Theologen das Streben wahrgenommen, ihre Gelehrſamkeit und eine falſche Kritik dazu zu verwenden, um die Tugenden und Einſichten der alten Kirchenväter herabzuſetzen, und die Verehrung, die man viele Jahrhunderte hindurch für ihr Andenken und ihre Verdienſte hatte, zu ſchwächen. Er befürchtete mit Grund, daß durch dieſes Prunken mit einer falſchen Gelehrſamkeit den Sozinianern, welche damals in Holland ſich einzuniſten begannen, die gefährlichſten Waffen in die Hände geliefert würden,

um die Grundpfeiler des Chriſtenthums ſelbſt zu untergraben, und die deutlichſten und feyerlichſten Entſcheidungen der allgemeinen Concilien in Probleme zu verwandeln.

Ludwig Elias Dupin, Doctor der Sorbonne, hatte als ein noch ſehr junger Mann im J. 1691 die erſtern Bände ſeiner Bibliothek der Kirchenſchriftſteller herausgegeben. Gleich von dem erſten Augenblicke an war für Bossuet der Dünkel und der Leichtſinn ſehr auffallend, womit dieſer junge Doctor über den Character, das Verdienſt, die Denkart und das Betragen der größten Männer aus dem chriſtlichen Alterthume aburtheilte. Er gab über eine ſo große Verwägenheit laut ſeinen Unwillen zu erkennen, und erklärte in einer öffentlichen Verſammlung, daß ſich die gewagten Meinungen des Abbé Dupin's mit der Lehre der Kirche nicht vertrügen.

Da dieſe Erklärung großes Aufſehen machte, ſo ernannte die theologiſche Facultät von Paris Commiſſäre, um ihr über die Werke des Abbé Dupin Bericht abzuſtatten. Während dieſe ſich mit dieſer Unterſuchung beſchäftigten, ſtellten die Benedictiner von der Congregation zu Saint-Vannes kritiſche Bemerkungen an's Licht, worin ſie die Irrthümer, die man dem Abbé Dupin vorwarf, und die Bossuet nur angedeutet hatte, einzeln und umſtändlich entwickelten. Dupin widerlegte die Urtheile ſeiner Cenſoren oder glaubte ſie widerlegt zu haben.

Allein Bossuet war mit ſeiner Rechtfertigung noch weit unzufriedener, als mit ſeinen Behauptungen; und faßte daher den Entſchluß, über alles, was er tadelnswürdig in den Schriften dieſes Doctors fand, eine ſchriftliche Vorſtellung an den Kanzler Boucherat einzureichen. In dieſer Vorſtellung machte er ihm folgende Vorwürfe:

1. Er habe vorausgeſetzt, „daß der h. Cyprian der „erſte Kirchenvater ſey, der ſich ſehr deutlich „über die Erbſünde ausgedrückt habe.“
2. Er habe vorgegeben, „daß die Väter der drey erſten Jahrhunderte der Kirche keine andern „Bücher für canoniſch anerkannt hätten, als „jene, die ſich in dem hebräiſchen Canon be„funden hätten.“

3. „Daß der h. Justinus und der h. Irenaeus „unter den ewigen Peinen nur Peinen von „einer langen Dauer verſtanden hätten.“
4. Er habe den Artikel vom Fegfeuer ganz mit Stillſchweigen übergangen.
5. Er habe ſich merken laſſen, „daß man die Anbetung „des Kreuzes während der erſten drey Jahrhunderte verworfen hätte.“
6. Er halte den Papſt „nur für den Erſten unter „den Biſchöfen, ohne ihm einige Gerichtsbar„keit über ſie beyzulegen, und ohne von der „göttlichen Einſetzung ſeines Primates ein „Wort zu ſprechen.“

„Aber, ſagt Bossuet hier, wenn man Rom nicht ſchmei„cheln ſoll, ſo ſoll man es auch nicht verhaßt machen; weder „dem Papſte das entziehen, was ihm rechtlich gebühret, noch „alles an ihm übertreiben.“

7. „Endlich habe es Dupin abſichtlich darauf angelegt, den „h. Augustin ſtets als den erſten Urheber der Lehre „darzuſtellen, welche die Kirche über die Vorerwäh„lung und die Gnade feſtgeſetzt habe.“

Nachdem Bossuet mit eben ſo vieler Stärke als Beſtimmtheit dieſe ſeltſamen Behauptungen widerlegt hatte, ſo ſchloß er ſeine Vorſtellung an den Kanzler Boucherat mit folgender Bemerkung: „Es ſey um ſo nothwendiger, „dieſer frechen und verwägenen Weiſe über die Religion „und die hh. Väter zu ſchreiben, Einhalt zu thun, weil „ſchon die Ketzer anfingen, ſich dieſes zu Nutzen zu ma„chen. . . . . Auch ſey zu beſorgen, daß nach und nach un„ter den Katholiken ein Geiſt der Sonderbarkeit, der Neue„rung, und einer falſchen und verwägenen Critik gegen die „hh. Väter um ſich greifen möchte; und es wäre dieſes „um ſo mehr zu befürchten, weil ſchon dieſer Geiſt bey den „Gelehrten der Zeit nur zu ſehr herrſche. Das einzige Mit„tel für dergleichen Gefahren beſtehe darin, entweder daß „der Verfaſſer widerrufe, oder daß er cenſurirt würde, oder „daß er wenigſtens ſich ſo deutlich und beſtimmt erklären „ſoll, daß weder ein Verdacht noch eine Zweideutigkeit üb„rig bleibe.“

Uebrigens ſetzte Bossuet hinzu, er ſey dem Abbé Dupin gar nicht abgeneigt, vielmehr habe er im Grunde wahre Freundſchaft für ihn, und man könne ſogar ſeine Arbeiten für die Kirche nützlich machen, wenn man nur aufhöre, ihm zu ſchmeicheln.

Eine zweyte Denkſchrift Bossuet's gegen Dupin's Werk läßt ſich als eine merkwürdige, geſchichtliche und kritiſche Abhandlung über die Concilien von Ephesus und Chalcedon anſehen.

„Obgleich das Concilium von Ephesus, ſagt Bossuet,
„eines derjenigen iſt, auf dem man den regelmäßigen Gang
„und das weiſeſte Benehmen eingehalten hat, ſo daß die
„Majeſtät der katholiſchen Kirche nirgends mehr in's Auge
„fiel, und der ſo glückliche Erfolg dieſer heiligen Verſammlung
„vorzüglich der Mäßigung und Geſchicklichkeit des h. Cy-
„rillus zuzuſchreiben iſt;" ſo iſt es doch gewiß, daß der Abbé Dupin abſichtlich dahin zu ſtreben ſchien, den Gang dieſes Concilium's als unregelmäßig, das Benehmen des h. Cyrillus als feindſelig und leidenſchaftlich, den h. Cyrillus ſelbſt als einen ſpitzfindigen Metaphyſiker und mittelmäßigen Theologen; die Irrlehre des Nestorius als eine ziemlich gleichgültige Meinung, die ſich nach der verſchiedenen Deutung des Wortſinnes vertheidigen oder verwerfen laſſe; endlich die Veränderlichkeit des Kaiſer Theodoſius (des Jüngern), der anfangs Nestorius in Schutz nahm, nachher aber verfolgte, als das Werk der Intriguen, die Cyrillus unter der Pöbelclaſſe und den Mönchen von Constantinopel geſpielt hätte, darzuſtellen.

„Gründe, die aus der Religion ſelbſt hergenommen
„werden, ſagt Bossuet, ſieht man für zu gemein an; und
„die Kritiker würden dem Geſchmacke der Weltleute nicht
„genug ſchmeicheln, wenn ſie ihnen nicht Mittel an die Hand
„gäben, alles der Politik und verborgenem Intereſſe zuzu-
„ſchreiben. Sobald man den Angelegenheiten eine ſolche
„Wendung zu geben weiß, verſchafft man ſich einen großen
„Vortheil. Man hat nämlich keiner Beweiſe nöthig; man
„darf nur auf dergleichen geheime Triebfedern hindeuten;
„die menſchliche Bösartigkeit faßt ſie von ſelbſt auf."

Durch dieſe Verwebung von Bemerkungen, die aus der Kenntniß des menſchlichen Herzens genommen werden, mit den erſten Unterſuchungen der Theologie erhalten die Werke Bossuet's immer einen ganz eignen Character.

So läßt zwar Bossuet in dieſer Denkſchrift den großen Talenten Theodorets von Mopſueſtus Gerechtigkeit widerfahren, beſeufzet aber zugleich die Schwachheit des menſchlichen Geiſtes, wodurch ſich dieſer Schriftſteller verleiten ließ, für Irrthümer, denen er in der Folge ſelbſt entſagte, anfangs mehr Anhänglichkeit, als ihm vielleicht Ernſt war, blicken zu laſſen.

„Man hat Mitleiden mit Theodoret, einem „ſo großen Manne, ſpricht Bossuet, und möchte aus „Liebe zu ihm faſt wünſchen, daß Nestorius, den „er lange Zeit ſo hartnäckig vertheidigte, nicht „ſo ganz unrecht gehabt hätte; allein man muß „die Wahrheit geſtehen, und ſich erinnern, daß „ein großer Mann aus Eigenſinn ſehr klein wird. „Theodoret hat in der Folge ſich über die Dogmen des Nestorius ſehr gut ausgedrückt: nicht, „als ob er erſt etwas Neues gelernt hätte, ſon„dern weil man, ſo lange man eigenſinnig iſt, die „Sache nicht ſehen will, wie ſie iſt.“

Eine der ſchwerſten Anklagen, welche Bossuet gegen den Abbé Dupin erhoben hat, iſt dieſe, daß er in ſeiner Darſtellung des Concilium's von Ephesus alles verſchwiegen habe, was dazu geeignet ſey, auf die feyerlichſte Weiſe den Primat und die Gerichtsbarkeit des h. Stuhles vermöge göttlichen Rechtes feſtzuſetzen; und hier muß bemerkt werden, daß Bossuet gerade zu dieſer Zeit, wo er ſich bey dem Oberhaupte der franzöſiſchen Magiſtratur über das frevelhafte Beginnen Dupin's gegen den heiligen Stuhl beklagte, an ſeiner ſchönen Vertheidigung der Erklärung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit arbeitete. So widerſetzte er ſich in ſteter Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt und mit der nämlichen Feſtigkeit ſowohl „denen, welche das Anſehen und „die Rechte des heiligen Stuhles über die von den Canonen „bezeichneten Grenzen hinauszurücken ſuchen, als andern,

„die ihm ſeine rechtmäßige, kraft göttlicher Einſetzung ihm „gebührende Gewalt beſtreiten wollen.“

Bossuet ſchließt dieſe Denkſchrift mit den Worten: Die Darſtellung, welche der Abbé Dupin von den Concilien zu Ephesus und Chalcedon gemacht habe, „ſchwäche den Pri„mat des h. Stuhles, die Würde der Concilien, das Anſe„hen der Väter, die Majeſtät der Religion, und man „müſſe alles von Leuten befürchten, welche ſich „nur durch Sonderbarkeiten als Gelehrte aus„zeichnen wollen.“

Bossuet hatte, wie man aus einem Briefe Fenelon's vom 3ten Merz 1692 ſieht, dieſem die eben erwähnte Denkſchrift mitgetheilt. Er ſchrieb ihm mit jener freundſchaftlichen Vertraulichkeit, die noch Nichts getrübt hatte, zurück: „Mit dem innigſten Entzücken ſah ich den alten Doctor und „den alten Biſchof in voller Kraft auftreten. Mir kam es „vor, als ſehe ich Sie mit Ihrer Calotte hinter den Ohren „den Abbé Dupin gerade ſo packen, wie ein Adler einen „ſchwachen Sperber in ſeinen Krallen hält.“

Racine, welcher ein Verwandter und Freund Dupin's war, und auch mit Fenelon aus Geſchmack und Achtung in Verbindung ſtand, nahm zu dieſem ſeine Zuflucht, und bat ihn, es bey Bossuet dahin zu bringen, daß er die Erklärungen Dupin's, die er auszuſtellen bereit wäre, ſich gütig gefallen laſſen möchte. „Der Herr Racine, ſchrieb „Fenelon an Bossuet, ob er gleich ſein nächſter Verwand„ter iſt, hat ſich doch nicht ſeiner Sache annehmen wollen, „weil er vorausſetzt, daß er nicht zu vertheidigen ſey, nach„dem Sie ihn einmal verdammt haben. Er wünſcht nur, „das Unrecht ſeines Verwandten kennen zu lernen, und will „ihn auf den rechten Weg zurückzubringen ſuchen, wenn Sie „die Liebe haben wollen, ihm die Verirrungen deſſelben aus„einander zu ſetzen.“

Dieſer verſchiedenen Rückſichten wegen nahm Bossuet den Abbé Dupin mit vieler Güte auf, als ihn Racine ſelbſt bey ihm vorführte. Dupin erklärte, er ſey zur Ausſtellung jeder Berichtigung bereit, die er ihm vorzuſchreiben für gut finden möchte. Bossuet bezeigte ihm ſeine Zufriedenheit mit dieſer Aufrichtigkeit, und ermunterte ihn ſogar

mit vielem Vergnügen auf, er möchte fortfahren, ſeine glücklichen Geiſtesanlagen und den Eifer zum Studiren, der in ſo hohem Grade an ihm bemerklich ſey, zum Nutzen der Kirche zu verwenden.

Bossuet, deſſen zu große Strenge Dupin befürchtete, hatte ſich mit den Berichtigungen begnüget, die ihm dieſer auf ſein Begehren gegeben hat, um jede Wolke über die Reinigkeit ſeines Glaubens zu zerſtreuen. Allein der Erzbiſchof von Paris, Harlay, von dem er vielleicht mehr Nachſicht erwartet hätte, nahm die Sache nicht ſo leicht; er belegte die Bibliothek der Kirchenſchriftſteller mit einer öffentlichen Cenſur, und bewirkte einen Parlamentsbeſchluß, kraft deſſen der Vertrieb derſelben unterſagt wurde.

3. Bossuet's Maximen über die Comödie.

Durch einen beſondern Umſtand ſah ſich Bossuet nicht lange darauf veranlaſſet, dem Publikum ſeine Gedanken und Grundſätze über eine Frage bekannt zu machen, die ſeines Erachtens mit der Reinigkeit der chriſtlichen Moral in weſentlicher Verbindung ſtand. —

Der Dichter Boursault hatte im J. 1694 einer Ausgabe ſeiner Luſtſpiele eine Art von Abhandlung vorandrucken laſſen, die eine wahre Apologie für die Schauſpiele war, und die er dem Pater Caffaro, einem Theatiner, beylegte, welcher in ſeinem Kloſter zu Paris ſeit vielen Jahren mit großer Erbauung die Stelle eines Predigers und eines Beichtvaters verwaltet hatte. Dieſe Abhandlung, ſo wie ſie in franzöſiſcher Sprache erſchienen war, war wirklich nicht vom Pater Caffaro; nur das iſt wahr, daß in dieſelbe mehrere Bruchſtücke aus einer lateiniſchen Schrift, welche dieſer Religioſe einige Jahre vorher über die Materie von der Comödie abgefaßt hatte, aufgenommen waren; dieſe Schrift war aber keineswegs zum Drucke beſtimmt. Da er vermöge ſeines Standes die Schauſpiele nicht aus eigner Anſchauung kannte, und in den dramatiſchen Schriften wenig bewandert war, ſo hatte er ſich, wie er ſelbſt in einem Schreiben an Bossuet erkläret hat, eine metaphyſiſche Idee von einer guten Comödie gemacht, und ſich dadurch, daß er die Frage nur aus dieſem allgemeinen Geſichtspuncte auffaßte, zu leicht verleiten laſſen, die

Schauſpiele gegen die Cenſuren, womit ſie eine große Anzahl der Kirchenväter beleget hat, in Schutz zu nehmen. Er hatte ſogar ſeine ihm ganz ſchuldlos ſcheinende Meinun mit einigen theologiſchen Vernunftſchlüſſen, und mit dem Anſehen mehrerer Kirchenväter, unter andern des h. Thomas von Aquin zu ſtützen geſucht.

Aber ehe man mit allen dieſen Einzelnheiten allgemein bekannt worden iſt, hatte ſchon die Abhandlung, ſo wie ſie Boursault hatte drucken laſſen, und dem Pater Caffaro zugeſchrieben hat, ein großes Aergerniß verurſachet, und Bossuet glaubte zuerſt alle nöthigen Maaßregeln zur Gutmachung deſſelben ergreifen zu müſſen. Da er über einen Religioſen, der nicht zu ſeiner Diöceſe gehörte, keine Gerichtsbarkeit hatte, ſo betrat er nach Anleitung des Evangelium's den Weg der brüderlichen Ermahnung, um ſo die Aufrechthaltung der chriſtlichen Moral mit den Geſinnungen der ächten Liebe zu vereinigen, und beſchloß, ſich unmittelbar an den Pater Caffaro ſelbſt zu wenden. Er ſchrieb ihm demnach im engſten Vertrauen unter dem 9ten Mai 1694 einen langen Brief, worin er ihn aufforderte, daß er ſich von der Abhandlung, die ihm beygelegt ward, entweder öffentlich losſagen, im Falle ſie ſeine Arbeit nicht wäre, oder wenn ſie es wäre, das dadurch gegebene Aergerniß durch einen authentiſchen Widerruf tilgen ſollte.

„Bey Ihnen ſelbſt, ſchrieb ihm Bossuet, beklage ich „mich über Sie, wie ein Chriſt bey einem Chriſten, „und ein Bruder bey einem Bruder. Aber er verhehlte ihm dabey nicht, daß er, wenn er die Genugthuung nicht erhalten würde, die er von ihm wünſche und erwarte, ſich gezwungen ſähe, nach der Vorſchrift des Evangeliums „ſich an ſeine Obern zu wenden, und endlich, wenn alle „Wege der Liebe fruchtlos erſchöpft wären, ihn bey der „Kirche anzugeben, und als Biſchof gegen eine ſo verkehrte „Lehre vorzuſchreiten.“

In dieſem Briefe ſetzt Bossuet alle über den Punct der Schauſpiele allgemein angenommenen Principien auseinander.

Der Verfaſſer der Abhandlung hatte behauptet: „Die Comödie, wie ſie heut zu Tage ſey, habe

„nichts Anſtößiges für die guten Sitten; und ſie „ſey ſogar ſo gereiniget auf dem franzöſiſchen „Theater, daß nichts darauf vorkomme, was nicht „das keuſcheſte Ohr ſollte anhören können.“

„Aber wie, ſchrieb ihm Bossuet, ſollten Sie alle ge„heuchelten Zärtlichkeiten und alle jene Maximen der Liebe, „die in jeder Opera von Quinault erſichtlich ſind, „ſchuldlos finden können, da ich doch ihren Verfaſſer ſelbſt „mehr als Hundertmal ſeine Verirrungen beweinen ſah?“

„Das iſt keine Antwort, wenn Sie ſagen, man beſchäf„tige ſich nur mit dem Geſange und dem Schauſpiele, denke „aber gar nicht an den Sinn der Worte oder an die Em„pfindungen, die ſie ausdrückten; denn gerade hierin liegt „die Gefahr, daß, während man von der ſanften Melodie „ganz bezaubert oder von den Wundern der Decoration über„raſchet iſt, dieſe Empfindungen ſich, ohne daß man daran „denkt, einſchleichen, und das Herz unvermerkt gewinnen.“

„Wenn Sie einwenden, die bloße Darſtellung angeneh„mer Empfindungen in Racine's Trauerſpielen habe nichts „Beleidigendes für das Schamgefühl, ſo ſtrafen Sie die„ſen letztern ſelbſt Lüge, der öffentlich die Zärtlich„keiten ſeiner Berenize gemißbilligt hat, die ich „hier nenne, weil ſie mir zuerſt in den Sinn kommt.“

Eben ſo ſtreng als Racine's Trauerſpiele behandelt er auch jene von Corneille, und gibt hierüber folgenden moraliſchen Grund an, den zahlreiche Erfahrungen beſtätigt haben.

„Wenn es der Zweck des Theaters nicht iſt, jenen Lei„denſchaften zu ſchmeicheln, welche man die feinen zu nen„nen beliebt, die aber im Grund ſehr grobſinnlich ſind; wo„her kommt es denn, daß man gerade in dem Alter, wo „dieſe in ihrer größten Stärke ſind, auch von ihrer Darſtel„lung am lebhafteſten ergriffen wird, und daß dieſe Vergnü„gungsweiſe in einem höheren Alter und bey ernſthafterer „Lebensart den größten Theil ihres Zaubers verliert?“

„Wenn ſchon unſittliche Gemählde das natürlicher „Weiſe erregen, was ſie ausdrücken; wie tief müſſen nicht „erſt die Darſtellungen auf dem Theater eindringen, wo al„les ſich in der Wirklichkeit zeigt, wo nicht mehr todte Züge

„und trockne Farben auf die Sinne wirken, ſondern leben„dige Perſonen, feurige oder ſchmachtende und nur Leiden„ſchaft ausſprechende Blicke; wo die Schauſpieler ſelbſt wahre „Thränen vergießen, und ſie auch den Augen der Zuſchauer „entlocken?“

„Wie mag man ſagen, daß das Schamgefühl eines „jungen Mädchens nicht durch jene Geſpräche beleidigt werde, „wo eine Perſon ihres Geſchlechtes von ihren Kämpfen „ſpricht, wo ſie ihre Niederlage eingeſteht, und ſelbſt ihrem „Beſieger eingeſteht? Was man ſonſt nie in der Welt ſieht, „was man, wenn man aus Schwachheit gefallen iſt, ſo ſorg„fältig zu verheimlichen ſucht, das wird alſo eine junge „Perſon zuerſt auf dem Theater lernen; ſie wird es da ſe„hen, nicht an einem Manne, ſondern an einem Mädchen, „das man als züchtig und tugendhaft darſtellt; und dieſes „Geſtändniß, worüber man heimlich erröthet, wird für wür„dig erachtet, dem Publicum geoffenbaret, und als ein neues „Wunder von dem ganzen Theater laut beklatſcht zu wer„den.“ —

Man gab vor, wenn auch etwas Tadelnswürdiges in jenen Schwachheiten des Herzens, in jenen nur zu verführeriſchen Geſtändniſſen ſtrafbarer Empfindungen ſich einfände, ſo würde doch alles durch die Heirath wieder gereinigt, mit welcher ſich faſt in allen Comödien der geſchürzte Knoten entwickle.

„Aber man beginnt doch immer damit, verſetzt Bossuet, „daß man die Ausdrücke von Liebe in ſich aufnimmt. Die „Allgewalt der Schönheit, und jene Tyranney, die man in „die ſchönſten Farben kleidet, ſchmeicheln der Eitelkeit des „einen Geſchlechtes, ſetzen die Würde des andern herab, und „feſſeln eines wie das andere an die Leidenſchaften, die vor„züglich den Sinnen zuſagen. Das Heilsmittel der Betrach„tungen und der Heirath kommt viel zu ſpät. Das Herz iſt „an ſeiner ſchwachen Seite verwundet, wenn nicht gar be„ſiegt, und das eheliche Band, das zu ſchwerfällig und zu „ernſthaft iſt, um die Zuſchauer, die nur Vergnügen ſu„chen, in Leidenſchaft zu verſetzen, iſt nur der Form wegen „in der Comödie.“

Der Verfaſſer führte aus dem ſchriftlichen Aufſatze des Pater Caffaro folgende Stelle an: „Er habe in dem „Beichtſtuhle nie bemerket, daß die Reichen, „welche in das Theater gingen, gröberer Laſter „ſchuldig wären, als die Armen, die nicht hinein„gingen.“

„Aber wiſſen Sie denn nicht, antwortet Boſſuet, daß „es gewiſſe Dinge gibt, die, wenn ſie auch keine ſichtbaren „Wirkungen haben, doch in dem Gemüthe geheime Luſt zum „Böſen zurücklaſſen, die nicht aufhören giftig zu ſeyn, ob„gleich ſie ihr Gift nicht gleich Anfangs äuſſern? Alles, was „die Leidenſchaften nähret, gehört in dieſe Klaſſe; man würde „hierüber nur zu vielen Stoff zu beichten finden, wenn man „nur in ſich ſelbſt der Quelle des Uebels mehr nachſpü„ren wollte.“

Wollte man Allem ausweichen, ſagte der Verfaſſer der Abhandlung, was, wie man der Comödie zur Laſt legt, die Leidenſchaften zu lebhaft darſtellt, ſo müßte man endlich gar in die Einöde fliehen. Man kann keinen Schritt thun, kein Buch leſen, keinen Gang in die Kirche machen, endlich nirgends in der Welt leben, ohne auf tauſend Gegenſtände zu ſtoßen, welche die Leidenſchaften aufregen.

„Wie, ſagt Boſſuet, ſoll denn das, weil der Menſch „mit ſo vielen Verſuchungen umringet iſt, ein Grund ſeyn, „neue auszudenken, und ſich ihnen bloß zu ſtellen. Alles, „was ſich dem Auge darſtellt, kann unſre Leidenſchaften auf„reizen; aber darf man deßwegen ſolche Gegenſtände ſorg„fältig aufſuchen, die darauf berechnet ſind, die Leidenſchaf„ten zu entflammen, und die durch eine künſtliche Verſchleie„rung noch reizender werden? Sollte man nicht vielmehr „daraus ſchließen, daß, weil es in der Welt ſo viele unver„meidliche Gefahren gibt, man nicht ihre Zahl vermehren „dürfe? Gott hilft uns bey Verſuchungen, in die wir noth„wendiger Weiſe gerathen, aber er verläßt oft diejenigen, „die ſie abſichtlich und aus Geſchmack aufſuchen.“

Boſſuet entwirft darauf das abſchreckendſte Gemählde von allen den Unordnungen, welche man ziemlich allgemein

der Klaſſe von Leuten vorwirft, welche ſich für das Theater brauchen laſſen, beſonders wenn es Perſonen ſind, denen die natürliche Schwachheit ihres Geſchlechtes Sittſamkeit und Zurückhaltung zur vorzüglichſten Pflicht macht, und er endigt dieſe nur zu treue Aufzählung der Aergerniſſe, die man ſo oft vor Augen hat, mit dieſer fürchterlichen Anrede: Welche, ich will nicht ſagen, chriſtliche, ſondern nur etwas ehrliebende Mutter ſollte ihre Tochter nicht lieber im Grabe als auf dem Theater ſehen!

Auch in dieſer, wie in allen ſeinen übrigen Schriften nimmt man jene Mäßigung und Genauigkeit wahr, von welcher er niemals, ſelbſt bey ſolchen Unterſuchungen, nicht abweichet, wo er die Meinung, die ihm mit dem Geiſte des Evangeliums und der Reinigkeit der chriſtlichen Moral am meiſten übereinzuſtimmen ſcheint, mit der größten Wärme vertheidigt.

„Was nun die Leute betrifft, die das Theater beſuchen, „ſchreibt Bossuet, ſo ſind ſie nicht alle, indem manche davon „ſchuldloſer ſind, als andere, einige vielleicht auch mehr be„lehret als getadelt zu werden verdienen, in gleichem Grade „ſtrafbar, und man muß daher nicht auf alle gleich heftig „losdonnern; aber daraus folgt doch keineswegs, daß man „die öffentlichen Gefahren in Schutz nehmen dürfe.“

Das Schreiben Bossuet's an den Pater Caffaro hatte die ganze Wirkung, die er ſich davon verſprochen hatte, und man ſieht aus dem demüthigen und beſcheidenen Antwortſchreiben dieſes Religioſen, wie ſehr man ſeine Gutmüthigkeit und Einfalt dadurch gemißbraucht hatte, daß man ſeine Bemerkungen, die er keineswegs zum Druck beſtimmt hatte, öffentlich bekannt machte. Allein er ließ es nicht dabey bewenden, daß er ſich über ſeine redliche Abſicht rechtfertigte, ſondern ſagte ſich auch in einer ſchriftlichen Vorſtellung an den Erzbiſchof von Paris, wovon er an Bossuet eine Abſchrift überſendete, von den ihm beygelegten Maximen gänzlich los; er verlangte ſogar, daß man dieſe Vorſtellung möchte drucken laſſen, um jeden gefährlichen Eindruck zu beſeitigen, den die unter ſeinem Namen herausgegebene Abhandlung allenfalls machen könnte.

Bossuet war ſeiner Seits den Regeln der Beſcheidenheit und der Liebe getreu, die er ſich vorgeſchrieben hatte; er ließ Niemanden ſeinen Brief an den Pater Caffaro ſehen; dieſer Brief erſchien übrigens zum erſtenmal im J. 1758 in der Sammlung des H. von Boissy über die Schauſpiele.

Da indeſſen dieſe Sache groſſes Aufſehen gemacht hatte, ſo glaubte Bossuet, das Publikum gegen den Eindruck bewahren zu müſſen, den ſie vielleicht auf manche Perſonen mochte gemacht haben. Er gab alſo noch im nämlichen J. 1694 ſeine *Reflexionen und Maximen über die Comödie* heraus; ſie ſind ganz die nämlichen, die er in ſeinem Briefe an den Pater Caffaro entwickelt hatte, nur daß er ſich etwas weitläufiger mit der Erklärung der ächten Lehre des H. Thomas befaßt, die man zur Begünſtigung der Schauſpiele zu mißbrauchen geſucht hatte.

4. Bossuet gibt bey Innocenz XII. eine Schrift des Cardinal Sfondrati an.

Bossuet glaubte die Beſtrebungen ſeines Eifers nicht bloß auf den Umfang Frankreichs beſchränken zu müſſen; die Wahrheit war in ſeinen Augen ein Gemeingut, wobey man weder auf Perſonen noch auf Würden Rückſicht nehmen müſſe. Er hielt ſich für groß und ſtark genug, um den Irrthum ſelbſt in Rom anzugreifen, und eine Klage gegen einen Cardinal zu erheben, den Innocenz XII. ſelbſt mit dem Purpur bekleidet, und in ſeine beſondere Gunſt genommen hatte.

Der Cardinal *Sfondrati*, aus einer edlen Mayländiſchen Familie, welche der Kirche an Gregor XIV. einen Papſt gegeben hatte, war Anfangs Benedictiner, und ward in der Folge Abt zu St. Gallen in der Schweiz. Während der Zwiſtigkeiten zwiſchen dem franzöſiſchen und römiſchen Hofe hatte er im J. 1687 ein Werk mit dem Titel *Gallia vindicata* herausgegeben, worin er die berühmte *Erklärung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit über die Kirchengewalt* beſtritt, und das Jahr darauf 1688 rechtfertigte er in einem anderen Werke die vom Papſte *Innocenz* XI. ergriffenen Maaßregeln, um die Geſandten-Freyheiten in Criminal-Materien abzuſchaffen.

Dieſer Cardinal, der, wie man aus ſeinem Buche über die *Prädeſtination* leicht einſehen kann, der Lehre Cal-

vin's und auch jener des Jansen ſehr abgeneigt war, ſann ein ganz verſchiedenes Syſtem aus, um dieſes große Räthſel der Religion und Vernunft, deſſen Löſung ſich Gott allein vorbehalten hat, zu erklären. Es begegnete ihm aber, was noch allzeit denjenigen begegnet iſt, welche ſich erkühnten, den einfachen und beſtimmten Ausdrücken, auf welche ſich die Kirche beſchränket, menſchliche Grübeleyen beyzugeſellen; indem er einen Abweg vermeiden wollte, verirrte er ſich auf den entgegengeſetzten; ſchon der bloße Titel ſeines Werkes: Nodus praedestinationis dissolutus, „der gelöste Knote der Vorherbeſtimmung" verräth einen gewiſſen Dünkel, der Verdacht gegen ſeine Anſicht erregen, und eine ernſte und ſtrenge Prüfung herausfordern mußte. Dieſes Werk erſchien nicht während der Lebenszeit ſeines Verfaſſers, ſondern ward erſt einige Jahre nach ſeinem Tode mit der Gutheißung eines päpſtlichen Theologen, und, wie man ſagte, unter Begünſtigung des Cardinals Albano, nachherigen Papſtes Clemens XI. herausgegeben.

Carl Moriz le Tellier, Erzbiſchof von Rheim's, der ein Exemplar davon zuerſt in Frankreich erhalten hatte, ſuchte es in einem im Monate Jänner 1697 öffentlich herausgegebenen Schreiben zu widerlegen; aber auf erhaltene Kenntniß davon faßte Bossuet einen Plan von größerm Umfange, welcher der Wichtigkeit des Gegenſtandes, und einigermaſſen auch der hohen Würde des Verfaſſers mehr angemeſſen war. Dieſer beſtand darin, das Werk des Cardinals Sfondrati in einem mit Gründen belegten Schreiben, worin einige Biſchöfe ihre Geſinnungen und Verwunderung über die Lehre des Cardinals Sfondrati ausdrücken ſollten, bey dem Papſte ſelbſt anzugeben. Er ſuchte ſogar bey dieſer Angabe alles zu vermeiden, was die Freunde, welche der verſtorbene Cardinal noch in Rom hatte, hätte betrüben oder beleidigen können, oder vielmehr, wie er ſich ſelbſt in ſeinem Briefe an den Papſt ausdrückt, was man ihm für zu vielen Stolz und Mangel an Mäßigung vielleicht auslegen könnte.

Er übernahm die Abfaſſung dieſes Schreibens, und arbeitete es in wenigen Tagen aus, worauf es von dem Erzbiſchofe zu Rheim's, dem Erzbiſchofe zu Paris (Noailles),

von Boſſuet, und den Biſchöfen von Arras und Amiens den 23ſten Februar 1697 unterzeichnet wurde.

In dieſem Schreiben begnügte man ſich damit, die Sätze des Buches, welche man für die verfänglichſten hielt, bloß anzudeuten; aus Achtung für den h. Stuhl wollte er der Prüfung und dem Urtheile deſſelben nicht zuvoreilen, ſondern ſetzte nur jedem Satze die Gründe und Stellen bey, die ihn verdammlich machten; und man muß wirklich geſtehen, die Ideen des Cardinals Sfondrati waren ſo ſeltſam, ſie ſtanden den in der Kirche vermöge der Erblehre geltenden Maximen ſo gerade entgegen, daß ſie ſich unmöglich rechtfertigen ließen.

„Heiligſter Vater! (ſo ſchreibt Boſſuet im Namen der „fünf Biſchöfe) es iſt die Pflicht der Biſchöfe, die in der „Kirche aufſteigenden Irrthümer ohne jede Rückſicht auf „Perſonen ans Licht hervorzuziehen, weil ſie mit deſto grö„ßerer Kraft müſſen niedergeſchlagen werden, je höher der „Ort iſt, worauf ſie entſtanden ſind." . . .

„Ob uns gleich das Andenken, der Geſchmack und die „Feinheit dieſes ſo erlauchten Mannes immer ſchätzbar bleibt, „ſo ſetzte uns doch eine ſo unerhörte Sprache in Erſtau„nen. . . . Verbannen Sie alſo, Heiligſter Vater, aus der „Kirche Gottes, welcher ſie mit eben ſo großer Weisheit „als Gewalt vorſtehen, verbannen Sie dergleichen niedre „und ſchlaffe Meinungen, die unter dem äuſſeren Scheine „der Frömmigkeit die ganze Kraft derſelben lähmen. Wer „ſich mehr von menſchlichen Gefühlen und ſchwachen Ver„nünfteleyen, als von der Erblehre der Kirche leiten läßt; „löſet die Knoten nicht, ſondern macht ſie im Gegen„theil noch verwickelter."

Innocenz XII. antwortete den fünf Biſchöfen mit einem ſehr verbindlichen Breve vom 6ten Mai 1697; er kündigte ihnen darin an, daß er zur Prüfung des Buches vom Cardinale Sfondrati, und ihrer darüber gemachten Bemerkungen eine Commiſſion aus ſehr geſchickten Theologen zuſammengeſetzt habe; „damit, nachdem alles vorher reif „würde überlegt ſeyn, er nachher beſchließen könne, was „recht ſey, ohne irgend etwas anders dabey zu beabſichtigen,

„als die Pflichten ſeines ihm von Gott anvertrauten Amtes „gehörig zu erfüllen.“

Man ſagt ſogar, dieſer Papſt habe gleich Anfangs mit eben ſo vieler Würde als Weisheit erklärt: „Er habe den „Abbé Sfondrati zum Cardinal gemacht, um der „Kirche zu dienen; aber die Kirche hintanzuſetzen, „um dem Cardinal Sfondrati zu dienen, ſey ganz „und gar ſeine Meinung nicht.“

Das Prüfungsgeſchäft der vom Papſte ernannten Theologen lieferte kein Reſultat; der Cardinal Gabrielli, welcher zur Zeit, wo er noch bloßer Theologe des Papſtes war, das Werk Sfondrati's gutgeheiſſen hatte, ſchrieb ſogar eine Vertheidigung deſſelben. Bossuet konnte ſich mit kräftiger Betreibung dieſer Angelegenheit nicht abgeben; eine weit lebhaftere Streitſache nahm damals alle Kräfte und Hilfsquellen ſeines Genie's in Anſpruch; denn gerade in dieſem Zeitpuncte ſah er ſich in ſeine Controverſe mit Fenelon verwickelt, und dieſer, nur zu berühmte Kampf, der ihm drey volle Jahre lang Arbeit, Sorge und Anſtrengung koſtete, verſchlang ſeine ganze Aufmerkſamkeit. —

Aber nach Endigung dieſer großen Angelegenheit trug er auf die Verdammung der Apologie von Sfondrati an, die man allgemein dem Cardinale Gabrielli zuſchrieb. Da er ſich nicht ſchmeicheln konnte, zu Rom von dem Papſte Clemens XI., dem alten Freunde des Cardinal Sfondrati das zu erhalten, was er von Innocenz XII., dem bloßen Wohlthäter deſſelben, nicht hatte erwirken können, ſo legte er der im J. 1700 verſammelten franzöſiſchen Geiſtlichkeit einige aus den Schriften der zwey Cardinäle ausgezogenen Sätze vor, und verlangte eine Cenſur derſelben; aber ſein Antrag ward abgelehnt. Da dieſe Sache einmal bey dem heiligen Stuhle anhängig gemacht war, ſo glaubte die Verſammlung es der Ehrfurcht gegen den Papſt ſchuldig zu ſeyn, ſeinem Urtheile nicht vorzugreifen, ob dieſes gleich niemals erſchienen iſt.

5. Angelegenheit des Quietismus.

In der öffentlichen Meinung war Bossuet hinſichtlich alles deſſen, was die Lehre der Kirche berührte, gleichſam zu einer Suprematie erhoben. Bey allen Streitigkeiten, die

ſich auf das Dogma und die Erblehre bezogen, übertrug man ihm, ſo zu ſagen, die Unterſuchung und Entſcheidung; bis dahin hatte er aber nur die veralteten Feinde der Kirche oder einige unbeſcheidene Theologen bekämpfet, welche ihre ſeichten Meinungen auf den erſten Wink, den er ihnen über ihre Verirrung gab, ſogleich aufgegeben hatten.

Eine Controverſe ganz verſchiedener Art hatte ſich zwiſchen Bossuet und einem Erzbiſchofe entſponnen, welcher bey dem Publikum durch ſeine Frömmigkeit, bey der Kirche durch ſeine Tugenden und Talente, in ganz Frankreich durch die Schönheit ſeines Geiſtes und die Lauterkeit ſeines Herzens in hoher Achtung ſtand; der ſchon mit den glänzendſten Würden und Ehrenſtellen bekleidet war, und durch ſeinen edlen Character über ſein Glück und ſeinen Ruf erhoben war; dieſer war Fenelon, der Zögling, der Freund, der Bewunderer Bossuet's.

Aber alle dieſe ſo theuren und heiligen Namen konnten in Bossuet's Seele die ihm obliegende Pflicht nur der Religion und Wahrheit Gehör zu geben, keineswegs aufwiegen; und man kann nicht leugnen, daß er mit Recht dachte und ſagte, wie er auch öfters während des Verlaufs dieſer Streitigkeiten geäuſſert hat, man müſſe ſich den Irrthümern des Erzbiſchofes von Cambrai um ſo nachdrücklicher widerſetzen, weil ſie durch den Rang und die Tugenden ſeiner Perſon reizender und folglich gefährlicher würden.

Ohne Zweifel wird die Neugierde unſerer Leſer vorzüglich darauf geſpannt ſeyn, wie wir dieſe neue Erzählung der quietiſtiſchen Streitigkeiten durchführen werden; man ſetzt voraus, daß der Geſchichtſchreiber Bossuet's mit dem Geſchichtſchreiber Fenelon's ſich in großer Verlegenheit befinden möge, und ſieht mit Ungeduld der Manier entgegen, wie er ſich aus den Widerſprüchen herausziehen, und allen Vorwürfen entwiſchen werde.

Wir erklären Anfangs mit aller Offenheit, daß wir eine dergleichen Verlegenheit gar nicht gefühlt haben, ob uns gleich dieſes Beſorgniß mit Rührung und Dank erfüllt.

Wir ſchreiben es gern eben ſo ſehr den Freunden Fenelon's als den Bewunderern Bossuet's zu. Die erſten befürchten vielleicht, der große Name Bossuet's dürfte uns

gegenwärtig verleiten, das rührende Intereſſe, welches wir für die Perſon des Erzbiſchofes von Cambrai erreget hätten, zu ſchwächen, indem wir uns bey Verfaſſung ſeiner Lebensgeſchichte auf dieſen Fall gar nicht vorgeſehen hätten.

Die andern im Gegentheil werden bey der großen Bewunderung, die wir mit ihnen für das herrlichſte Genie, welches vielleicht je die Menſchen erleuchtet hat, theilen, wahrſcheinlich wünſchen, daß der Geſchichtſchreiber Bossuet's einige von der menſchlichen Schwachheit untrennbare Unvollkommenheiten, die den Ruhm eines ſo großen Mannes einigermaſſen verdunkeln könnten, ohne jedoch ſeinem vollen Triumphe Eintrag zu thun, entweder zu verſchleiern, oder abzuleugnen ſuchen möchte. —

Allein darf denn ein Geſchichtſchreiber die Wahrheit nach ſeiner Willkühr behandeln, und ſie, ſelbſt wegen bedeutender Rückſichten, entſtellen?

Von dem Geſchichtſchreiber Bossuet's läßt ſich vernünftiger Weiſe nichts anders fordern, als daß er mit gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit alle Thatſachen aufſuche, welche über die Natur einer Controverſe, die ſo gewaltige Kämpfe zwiſchen zwey großen Männern veranlaſſet hat, neues Licht verbreiten können.

Mit gleichem Rechte darf man von ihm die aufrichtige Stimmung erwarten, die Irrthümer oder Mißgriffe, deren er ſich wider ſeinen Willen vielleicht ſchuldig gemacht haben mag, zurück zu nehmen. —

Gerade in dieſer Stimmung, wie wir hier mit Wahrheit betheuern, befanden wir uns, als uns der Faden unſerer Geſchichte an dieſes Ereigniß in dem Leben Bossuet's führte.

Wir geſtehen hier mit Freymüthigkeit; hingeriſſen von herzlicher Verehrung für einen der ſchönſten Charactere, die je der Menſchheit Ehre gemacht haben, beherzigten wir vielleicht bey der Abfaſſung der Lebensgeſchichte Fenelon's die wichtigen Betrachtungen nicht genug, welche es für Bossuet zur Pflicht machten, die aus der Lehre des Erzbiſchofes von Cambrai abfließenden Folgen für ſehr bedeutend anzuſehen.

Man iſt zu ſehr daran gewöhnt, den Gegenſtand dieſer Controverſe bloß als eine Spitzfindigkeit anzuſehen, welche die gewaltige Anſtrengung zweier ſo großen Männer nicht verdienet habe; aber der Geſichtspunct, aus dem ihn Bossuet angeſehen hat, rechtfertigt vollkommen ſeine große Wärme, mit der er gegen die Maximen ſeines Gegners ſich erhoben hat.

Wie glücklich würden wir uns geſchätzt haben, wenn wir bey den neuen Nachforſchungen, die wir anſtellten, auf einige zeither unbekannte Thatſachen würden geſtoſſen ſeyn, wodurch der Eindruck, den der Briefwechſel zwiſchen Bossuet und ſeinem Neffen auf alle Herzen gemacht hat, etwas gemildert worden wäre.

Wir haben mit der größten Unparteylichkeit und einer in's Kleinliche gehenden Sorgfalt alle Papiere Bossuet's und ſeines Sekretärs durchgegangen; wir ſuchten aber vergeblich nach allem, was wider uns ſelbſt hätte zeugen können; nur fanden wir in anderer Hinſicht einige günſtige Umſtände, von denen wir einen glücklichen Gebrauch gemacht haben.

Man darf es uns glauben, es würde uns zum größten Vergnügen gereichet haben, wenn wir von dem ehrenvollen Siege Bossuet's alle Art von Flecken hätten abſtreifen können.

Wir verwundern uns gar nicht über das unangenehme Gefühl, welches durch die Erzählung einiger betrübten Umſtände bey dieſer Controverſe erregt werden konnte; aber dieſes Gefühl iſt eine neue Huldigung für Bossuet; es ſcheint, als gehöre ſein Ruhm der Religion ſelbſt an, und Bossuet iſt ſo groß in der Einbildungskraft, daß man ſich ſehr ungern dazu verſteht, einen ſolchen Mann ein einziges Mal in ſeinem Leben als Menſch handeln zu ſehen.

Aber, was müßte man ſich für einen Begriff von Leuten machen, die ihm ſeine zu weit getriebene Hitze in einer Sache, welche die Maximen des Chriſtenthums weſentlich gefährden konnte, zu einem unverzeihlichen Fehler anrechnen, und darüber ſo viele der Religion geleiſtete Dienſte, ſo viele Tugenden, ſo viele gelehrte Schriften, die ſeinem Eifer und ſeinem Genie ewig Ehre machen werden, auf einmal vergeſſen wollten?

Das hieße ſich gewiß einen ſehr chimäriſchen Begriff von einem großen Manne machen, wenn man ihn über alle Schwachheiten, von denen kein Menſch auf der Erde ganz frey iſt, erhaben glauben wollte.

Man wird es uns hier nicht zumuthen, den Urſprung und die Fortſchritte dieſer Controverſe neuerdings zu entwickeln, was wir ſchon ſo umſtändlich und weitläufig in der Geſchichte Fenelon's gethan haben. Die quietiſtiſche Sache hat, ſo zu ſagen, das ganze Leben Fenelon's ausgefüllt, und ihm ſein Glück und ſeine Ruhe getrübet; in der Geſchichte Bossuet's iſt ſie nur Epiſode, deſſen lange Laufbahn durch ſo viele Denkmäler bezeichnet iſt, die ſeinen Namen verewigen.

6. Gedanken über die Natur der quietiſtiſchen Controverſe.

Man hat zuweilen die Streitigkeiten über den Quietismus für ziemlich unbedeutend gehalten; man kann es ſogar heut zu Tage kaum begreifen, wie Männer von Genie dergleichen Bossuet und Fenelon waren; wie der Hof und das Jahrhundert Ludwig's XIV. ſo warmen Antheil an dieſer Sache nehmen mochten.

Dieſe verächtliche Gleichgiltigkeit, oder vielmehr, dieſer unfreywillige Mißgriff kommt großen Theils daher, daß man ſich der Umſtände, in welchen dieſe Controverſe begann, kaum noch erinnert, oder vielleicht, daß man über die tiefen Erwägungen, welche bey Bossuet ſo viele Unruhe und Hitze erregten, zu leicht hinwegſieht.

Als der Erzbiſchof zu Neapel, Cardinal Caraccioli bey Innocenz XI. die neuen Quietiſten, die in ſeinem Sprengel zum Vorſchein gekommen waren, angegeben hatte, ſo ſtellte er dieſem Papſte vor: „Sie geben ihren Anhängern unter dem Vorwande der höchſten Beſchaulichkeit Anleitung, daß ſie ſich über alle „von der Kirche vorgeſchriebenen oder empfohlenen frommen Uebungen und Acte hinausſetzen, „das mündliche Gebet, und ſogar das Zeichen des „Kreuzes verachten, und alle Vorſtellungen und „Bilder, welche das Andenken an Jesus Christus „und an ſein Leiden und Sterben wecken könnten, von ſich weghalten ſollten, weil alles dieſes

„nur den Geiſt von Gott ablenke.“ — — Er gab zugleich dem Papſte zu verſtehen, „viele Schriftſteller „Italiens ſeyen ſchon mit der Feder in der Hand „bereit, um dergleichen gefährliche Meinungen „zu rechtfertigen und zu empfehlen.“

„Die Welt, ſagte Bossuet, als er dieſen Brief des „Cardinal Caraccioli anführte, ſchien mit einer ſeltſa„men Neuerung ſchwanger zu gehen.“ —

Die ſchamloſen Verirrungen, in welche Molinos mit einigen ſeiner Anhänger durch dieſe ſonderbaren Meinungen gerathen war, ſind bekannt. Man weiß, daß ſich dadurch Männer von der erhabenſten Andacht, die in der römiſchen Kirche die größten Würden bekleideten, haben blenden laſſen. Man ſah, wie ſich tugendliebende Menſchen von jedem Stande, die der höchſten Vollkommenheit aufrichtig nachſtrebten, von einem einigermaſſen ſchönen Ideale hinreiſſen ließen, ohne die ſchrecklichen Folgen davon wahrzunehmen.

Dieſes große Aergerniß der Kirche war noch vor allen Augen und in jedem Munde, als die Schriften der Frau Guyon Bossuet's Prüfung unterworfen wurden.

Bossuet hatte in einer ſeiner eigenhändigen Schriften geſagt, die ganze Religion ſtehe hier in Gefahr; es läßt ſich ſicher von ihm nicht vermuthen, daß er in einer öffentlichen Schrift vor der franzöſiſchen und römiſchen Kirche ja vor ganz Europa ſinnloſe Ausdrücke gewagt habe. Wenn ein Mann, wie er, in einer Controverſe mit einem Fenelon ſich eines ſo ſtarken Ausdruckes bedient, ſo läßt ſich glauben, daß er jedes Wort wohl überlegt hat.

In ſeiner Antwort auf die vier Briefe des Erzbiſchofes von Cambrai hat er ſeine Gedanken vollkommen ausgeſprochen; er ſchrieb an Fenelon: „Können Sie wohl Ihren „Principien zufolge es leugnen, daß, um die reine Liebe, die „Sie uns ſo ſehr rühmen, auszuüben, man ſo lieben müſſe, „gleich als wäre keine Erlöſung, kein Heiland, kein Chri„stus? Und daß man laut bekennen müſſe; wenn auch alles „dieſes nichts wäre, ja wenn man ſogar die Vorſehung, „Güte und Barmherzigkeit Gottes vergeſſen würde; daß „man deſſen ungeachtet ihn nicht mehr oder minder liebte?“

Eine ſolche Sprache in Bossuet's Munde zeigt hinlänglich, wie ſehr er davon überzeugt war, daß die Maximen Fenelon's gegen ſeine eigne Abſicht darauf hinausliefen, den ganzen Grund des Chriſtenthums zu untergraben.

Das ganze Chriſtenthum gründet ſich wirklich auf den Glauben an Jesus Christus, als unſern Heiland und Mittler. Als Gott in der Perſon Jesu Christi die göttliche Natur mit der menſchlichen vereinigte, ſo wollte er, daß dieſer Gottmenſch unter den Menſchen leben ſollte, um ihnen die großen Geheimniſſe der Religion zu offenbaren, und in der erhabenſten Moral, womit je der Himmel die Erde beſchenket hat, Unterricht zu ertheilen. Er hatte die Abſicht, den Menſchen die Religion und die ihm wohlgefälligſte Verehrungsweiſe bekannt zu machen, und in den Sacramenten, welche er zur Aufrechthaltung und Fortpflanzung dieſes Cultus eingeſetzet hat, beſteht der ganze Inbegriff und die ganze Verfaſſung des Chriſtenthums.

In fortgeſetzten Betrachtungen über die Schmerzen, die Erduldungen, das Leiden und den Tod dieſes göttlichen Heilandes und Mittlers; in dem öftern Andenken an alle Werke der Liebe, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, die er auf der Erde ausgeübet hat, liegen für uns ſinnliche Menſchen die vorzüglichſten Antriebe zur Anbetung, zur Liebe, zur Dankbarkeit, zur Furcht und zur Hofnung. Es ſind darin die heiligſten Tugend-Beyſpiele für jede Handlung unſers Lebens, die kräftigſten Mittel zur Beſiegung der Leidenſchaften, und die ſüßeſten Troſtgründe im Unglücke enthalten. —

Eine Religion und ein Gottesdienſt, welche ſolche Stützpuncte haben, wirken zuverläſſiger weit kräftiger auf das Herz und die Einbildungskraft ein, und ergreifen die Gefühle des ſinnlich vernünftigen Menſchen weit mächtiger, als jenes unfruchtbare und kalte Brüten über die Gottheit, das am Ende zur ſtolzen Verachtung aller Religionshandlungen und der ordentlichen Heilsmittel hinführt, mit welchen das Chriſtenthum der menſchlichen Schwachheit zu Hilfe gekommen iſt.

Das Chriſtenthum beſtehet nicht, und kann nicht, wie Bossuet hinzuſetzt, beſtehen, „in metaphyſiſchen Fragen,

„oder in noch über die Metaphyſik hinauf geſtei„gerten Grübeleyen, in einer ſublimirten An„dacht, oder im Haſchen nach einem ſchönen Ide„al." Es ward den Menſchen verliehen, um ſie in dieſem wie in jenem Leben glückſelig zu machen; es dringt auf Thätigkeit, auf poſitive Acte, auf die Ausübung aller Tugenden, die zu einer unvergänglichen Seligkeit führen ſollen.

„Und gewiß, ſagt Bossuet in der ſo eben erwähnten „Antwort, es iſt der Liebe eben ſo wenig möglich, ſich alles „Verlangens nach dem Beſitze Gottes zu entſchlagen, als es „der Natur unmöglich iſt, nicht ſtets und unaufhörlich und „in allen Handlungen glücklich ſeyn zu wollen."

Eine Religion, die ſich darauf beſchränkte, Gott nur als die höchſte Vollkommenheit zu betrachten, ohne ihn als die höchſte Güte anzurufen, würde kein Chriſtenthum mehr ſeyn, würde nicht einmal eine Religion ſeyn; ſie würde nichts weiter ſeyn, als ein theologiſcher Platonismus, der ſchon in ſeinen erſten Begriffen unbegreiflich und unbeſtimmbar iſt, weil man unmöglich ſich die Allvollkommenheit denken kann, ohne zugleich den Begriff von der höchſten Güte darin aufzunehmen.

Wenn alſo Bossuet dem Erzbiſchofe von Cambrai hinſichtlich ſeiner Beſchaulichkeiten vorwarf, daß aus ihnen Jesus Christus eigentlich entfernt ſey; wenn er es an ihm tadelte, daß er die Vollkommenheit des Chriſtenthums in einen ſo ſublimen Geiſtesact ſetze, an dem ſich weder Jesus Christus noch ſelbſt die göttlichen Eigenſchaften mehr finden ließen, ſo hatte er doch ſichtbar Grund zum Beſorgniſſe, es möchte ein dergleichen theologiſches Syſtem, gegen den Wunſch und die Gedanken Fenelon's ſelbſt, am Ende in eine Art von myſtiſchem Deismus ausarten, der minder tugendhafte Leute gar leicht dem philoſophiſchen Deismus in die Hände liefern könnte.

Bossuet ſah ſehr weit, weil ſein Standpunct ſehr hoch war; der Mann, der alle von der römiſchen Kirche getrennten Secten dem Sozinianismus ein ganzes Jahrhundert eher, als es geſchah, zueilen ſah; der Mann, welcher im J. 1689 vorausgeſagt hatte, daß das Princip von der Volksſouveränität die blühendſten Monarchien zertrümmern,

und die Grundpfeiler jeder Regierung untergraben würde, war allerdings zur Beſorgniß berechtigt, ein Religions-Syſtem, deſſen Vollkommenheit darauf hinausliefe, daß man ſich Gott nur in dem abgezogendſten Sinne vorſtellen, dabey aber jeden Gedanken an die Gebote, die er uns gegeben, an die Pflichten, die er uns aufgelegt, an die Verheiſſungen und Drohungen, die er uns angekündigt habe, weghalten ſolle, möchte ſchnell zur Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen hinführen.

Die gerechte Achtung, welche er für die Frömmigkeit, die Tugenden und Talente Fenelon's hatte, mußte ſeine Furcht eher erhöhen als vermindern. Wenn die ſo harte und empörende Lehre Luther's und Calvin's, welche die Freyheit in dem Menſchen ganz vernichtete, den guten Werken alle Verdienſtlichkeit entzog, Gott förmlich für den Urheber der Sünde erklärte, und behauptete, Gott habe Menſchen geſchaffen, bloß um ſie zu verdammen, wenn eine ſolche Lehre von Leuten gepredigt, deren moraliſcher Character viele Blößen gab, doch ſo ſtarken Anhang gefunden, und die betrübteſte Spaltung in der Kirche herbeygeführet hatte; was mußte nicht erſt von einem blendenden Syſteme zu befürchten ſeyn, wo der Menſch ſeiner eignen Glückſeligkeit entſagte, um in Gott nur Gott allein, ohne jede Rückſicht auf ſein Ich, zu ſehen, und wo er ſich bereitwillig dazu erklärte, um ihm in dieſem Leben alle ſeine Neigungen, und in dem künftigen Leben alle ſeine Hofnungen gänzlich aufzuopfern.

Die nämliche Verblendung der Einbildungskraft, vermöge welcher tugendhafte Leute dem Preiſe der Tugend entſagten, konnte auch große Verbrecher verleiten, die Strafen des Laſters zu verkennen, oder ihnen zu trotzen, und wer weiß, ob nicht Bossuet das Dogma von der ewigen Strafe der Sünde ſchon in der Ferne in ein Problem verwandelt ſah, und zwar als Folgerung aus einer Meinung, welche Gott ohne Ausſicht auf irgend eine Belohnung zu lieben aufforderte.

Doch auch weggeſehen von dieſer vielleicht zu ſtrengen Analogie, ſo ſtellte wenigſtens das Buch von den Maximen der Heiligen ein Syſtem auf, welches dazu geeignet

war, leidenſchaftliche Köpfe zu verführen, und in ihrem Herzen eine falſche Sicherheit wegen der Reinigkeit ihrer Abſichten zu unterhalten; und das um ſo gefährlicher war, weil es von einem Manne vorgetragen wurde, welcher ſeine Geſinnungen ſo hell und offen darzulegen, und ſeiner Sprache und den ſchimmernden Geſtaltungen ſeiner Einbildungskraft ſo viel Zauber und Verführung zu leihen wußte, und ſogar über ſeine Irrthümer den Glanz ſeiner Tugenden ausgoß. — Denkt man ſich noch dazu, daß der Urheber einer Lehre, die der Ausfluß der reinſten und erhabenſten Empfindung zu ſeyn ſchien, der Erzieher des Thronerben und das Orakel aller Tugend liebenden Perſonen am Hofe war, ſo kann man leicht begreifen, welch einen mächtigen Schutz dieſes einer beginnenden Secte gewähren konnte.

Aber daraus läßt ſich zu gleicher Zeit die Heftigkeit erklären und rechtfertigen, womit Bossuet einen ihm ſo gefährlich ſcheinenden Irrthum bekämpfte.

Man ſieht leicht ein, daß die Controverſe des Quietismus, aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, der Anſtrengung ſeines Geiſtes und der Aufmerkſamkeit der damaligen Zeit nicht unwürdig war; daher kam es auch, daß die Zeitgenoſſen Bossuet's und Fenelon's, ſo wehe es ihnen auch that, an dem Zwiſte dieſer zwey großen Männer etwas Leidenſchaftliches wahrnehmen zu müſſen, doch niemals aufhörten, dem einen wie dem andern ihre Verehrung, Liebe und Achtung zu beweiſen. Die Urtheile über ihr Benehmen konnten verſchieden ſeyn, aber am Ende ſtimmten alle Geſinnungen darin zuſammen, daß die Sache, welche Bossuet vertheidigte, die gerechteſte war.

So hat man ſich aber in dem Jahrhunderte nicht benommen, welches nach dem Zeitalter Ludwig's XIV. eingetreten iſt. Beynahe alle Schriftſteller, die von dieſer Controverſe geſprochen haben, laſſen in ihren Erzählungen kleinliche Leidenſchaften, vorgefaßte Meinungen und Parteygeiſt durchſchimmern.

Die Einen, welche das Anſehen Bossuet's gerne herabdrücken möchten, legen ihm Abſichten und Beweggründe unter, welche mit ſeiner großen Denkart und ſeinem hohen Character ganz unverträglich ſind. Mit einem geheimen Vergnügen

gnügen vergrößern ſie noch das Bittere und Lebhafte in ſeinem Benehmen und ſeinen Ausdrücken; ohne Zweifel glaubten ſie, dadurch dem Gewichte ſeiner Urtheile auszuweichen, wenn ſie den geſchickteſten Vertheidiger der Religion als einen leidenſchaftlichen Feind und niedrigen Neider Fenelon's darſtellten.

Einige andre, voll Unwillens darüber, daß Fenelon ſich laut gegen ihre Lieblingsmeinungen erklärt hatte, ſuchten ihm Talent abzuſprechen, und ſeine Abſichten zu vergiften; ſie ſchrieben einem der tugendhafteſten Männer, welche der Menſchheit Ehre gemacht haben, ehrſüchtige Abſichten und niedrige Ränke zu, denen doch die Geſchichte ſeines ganzen Lebens widerſpricht, und bey denen er, wenn er ſich von einer ſo verächtlichen Sinnesart hätte leiten laſſen, ein ſeinem gewöhnlichen Betragen gerade entgegengeſetztes Benehmen hätte einhalten müſſen.

Flatterhafte und oberflächliche Köpfe ſahen in der Controverſe des Quietismus nichts, als einen leeren Wortſtreit über unverſtändliche Fragen, in den Zwiſtigkeiten Boſſuet's und Fenelon's nichts als eine zwiſchen großen Geiſtern gewöhnliche und geheime Eiferſucht wegen des Ruhms und Glanzes ihres Namens, endlich in den frommen Schwärmereyen der Frau Guyon nichts als Thorheit und Stoff zum Lachen. —

Allein von den Uneinigkeiten und Streitigkeiten zweier ſolcher Männer, wie Boſſuet und Fenelon, darf man weder mit Leichtſinn noch mit Parteygeiſt ſprechen; der Geſchichtſchreiber muß der Würde ſolcher großen Leute durch ſeine würdevolle Sprache und durch eine weiſe Zurückhaltung in ſeinen Urtheilen einigermaſſen gleich zu kommen ſuchen.

7. Boſſuet wird genöthigt, an dieſer Controverſe Theil zu nehmen.

Gewiß iſt's, daß Boſſuet weder gegen die Perſon der F. Guyon, noch gegen ihre Lehre einige Abneigung hatte, als er anfing, von ihren Schriften Kenntniß zu nehmen. Er hatte kaum noch ihren Namen nennen hören. Sollte ihm auch vielleicht etwas von ihren Sonderbarkeiten und erlittenen Verfolgungen zu Ohren gekommen ſeyn, ſo war er weit mehr geneigt, ſie zu bedauern, und ſich ihrer aus Achtung für die anſehnlichen Freunde, die ſie am Hofe gewonnen

hatte, anzunehmen, als ſich in die Reihe ihrer Gegner und Verleumder zu ſtellen. Der Beyfall Fenelon's und der Herzoge von Beauvillier und Chevreuse, wie auch der Schutz der Fr. von Maintenon hatten natürlicher Weiſe bey Bossuet großes Gewicht; man hatte ihn ſo wenig wegen irgend einer Abneigung im Verdacht, und er hatte für ſeine Perſon ſo wenig Luſt, ſich in dieſe Sache zu miſchen, daß die Freunde der Frau Guyon ſelbſt ihn um ein Urtheil über ſie erſuchten, aber es nur nach langem Widerſtreben von ihm erhalten konnten, daß er ſich mit ihren Schriften bekannt machte.

Die Frau Guyon hatte bey großer Anlage zur Schwärmerey doch auch vielen Geiſt, und ſchätzbare Tugenden und Eigenſchaften. Daraus läßt ſich erklären, wie einem Weibe, das ſeiner Quergedanken wegen viel mehr Abneigung als Zutrauen für ſich einflößen mußte, es doch gelungen iſt, in vertrauten Umgang mit dem Herzoge von Beauvillier und der Frau von Maintenon zu kommen, mit zwey Perſonen, die wegen ihres geſunden Verſtandes und richtigen Ideengangs gegen jede Art von Täuſchung geſichert ſeyn mußten.

Dieß läßt ſich vielleicht nicht ſo ganz von Fenelon behaupten, für den bey der Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft, bey ſeiner zarten und innigen Frömmigkeit, bey ſeinem überſpannten Streben nach einer mehr als menſchlichen Vollkommenheit, Maximen und eine Sprache, wie ſie in allen myſtiſchen Schriften, die er von Jugend auf geleſen hatte, vorkommt, weit reizender und anziehender ſeyn konnten.

Dem Biſchofe von Chartres, den die Sonderbarkeiten, welche die Lehre der Frau Guyon und einige Schriften Fenelon's zu Saint-Cyr eingeführt hatten, mit Recht beunruhigten, war es endlich gelungen, die Frau von Maintenon von ihrer Vorliebe für die Frau Guyon abzubringen, und ihre Anhänglichkeit an Fenelon wankend zu machen.

In den eigenhändigen Noten des Abbé Fleury leſen wir: „Eines Tages ſey der Biſchof von Chartres ſehr „beunruhigt zur Frau von Maintenon gekommen, und habe „ihr geſagt, es ſey gar kein Wunder, wenn es zu Saint-„Cyr Uneinigkeiten gäbe; denn es ſeyen da gefährliche „Schriften in Umlauf, unter andern das kurze Mittel.

„Die Frau von Maintenon zog es lachend aus der Taſche, „fragte ihn, ob er dieſes Buch meine, und behauptete, es „ſey ſehr gut.“ Fleury ſetzte hinzu, „die Frau von Main- „tenon trug es immer bey ſich ſeit zwey Jahren.“

Indeſſen machte doch die Abneigung des Biſchofes von Chartres für dieſe neue Lehre gerechten Eindruck auf die Frau von Maintenon, und ſie fand es daher für gut, die tugend- und einſichtsvollſten Theologen aus der Geiſtlichkeit von Paris, den Pater Bourdaloue, die HH. Tiberge, Briſacier, Joly und Tronſon zu Rath zu ziehen. Sie äuſſerten ſich alle ſtreng gegen das Buch und die Lehre der Frau Guyon, nur Tronſon äuſſerte ſein Mißfallen aus Achtung für Fenelon in einem etwas mildern Tone; „und „von dieſer Zeit an trat, wie Fleury ſchreibt, bey der Frau „von Maintenon Kälte für den Abbé Fenelon ein, und „ſie ward mißtrauiſch auf ſeine Maximen von Geiſtigkeit.“

Der Herzog von Chevreuſe machte jetzt, wahrſcheinlich nach einer Verabredung mit Fenelon, Boſſuet den Vorſchlag, er möchte die Lehre und die Schriften der Frau Guyon in eine beſondere Unterſuchung nehmen. Boſſuet kam es hart an, dieſem Geſuche zu willfahren, doch aus Achtung für den Herzog von Chevreuſe, vielleicht auch aus Verlangen, dieſe neue Geiſtigkeit, die ſchon Aufſehen im Publicum erreget hatte, ganz kennen zu lernen, ließ er ſich endlich bereden. Die Frau Guyon lieferte ihm alle ihre Papiere, und ſelbſt ihre eigenhändige Lebensgeſchichte mit einem ſolchen Zutrauen in die Hände, dergleichen ſie noch niemals ſelbſt für Fenelon gehabt hatte.

Das Gewebe von Schwärmerei, Täuſchung und kindi- ſchen Poſſen, die auf allen Blättern ihrer Papiere ſichtbar waren, ärgerte ihn eben ſo ſehr, als es ihn in Erſtaunen ſetzte; doch da ihr großes Zutrauen ihm eine redliche Abſicht zu verrathen ſchien, ſo benahm er ſich Anfangs eben ſo ſcho- nend als weiſe gegen ſie; er begnügte ſich, ihr gute Rath- ſchläge zu geben, von denen ſie, leider, nicht den beſten Ge- brauch gemacht hat. Er hatte mit ihr in Gegenwart des Herzogs von Chevreuſe eine ſieben Stunden lange Unter- redung. „Geleitet durch ſeine Winke, that ſie ihm über alle „Puncte Genüge, nur mit Ausnahme der reinen Liebe;

„(ſagt Fleury) indem der H. Biſchof von Meaux nicht eine „Liebe zu Gott wegen ſeiner ſelbſt, ohne irgend eine Rückſicht „auf unſere Seligkeit, ſondern bloß das zugeſtehen wollte, „daß eine Seele vollkommen genug ſeyn könne, wenn ſie ihre „Seligkeit in der Betrachtung der Güte Gottes fände.“

Bossuet war vielleicht nicht ſo ſehr über die Träumereien der Frau Guyon, als darüber erſtaunt, daß ſie ſo helldenkenden Köpfen, und Leuten von ſo überlegenem Verdienſte, dergleichen Fenelon, die Herzoge von Beauvillier und Chevreuse und die Frau von Maintenon ſelbſt waren, Zutrauen dafür hat einflößen können.

Ob er aber gleich zwiſchen der Frau Guyon und Molinos in Hinſicht ihrer Meinungen einige Aehnlichkeit bemerkte, ſo war er doch weit entfernt, ihr eben ſo verkehrte Principien und eine ſo verdorbene Denkart beyzulegen. Die Frömmigkeit Fenelon's und der Herzoge von Beauvillier und Chevreuse gab ihm ohnehin hinlängliche Bürgſchaft für ihre reinen und redlichen Geſinnungen. —

Als die Frau Guyon den unverzeihlichen Fehltritt gemacht hatte, die ſtille Verborgenheit, die ihr Bossuet für immer angerathen hatte, zu verlaſſen, und auf ihr dringendes Anhalten Commiſſäre zur Prüfung ihrer Lehre und ihrer Schriften waren ernannt worden, ſo befand er ſich natürlicher Weiſe an der Spitze dieſer Commiſſion. „Dadurch, ſagt „Fleury, kam Bossuet wieder in Verkehr mit der Frau von „Maintenon, die ſeit einigen Jahren ihm abhold war.“

8. Conferenzen von Issy.

Während der Conferenzen von Issy glaubte Fenelon an Bossuet eine Zurückhaltung und ein gewiſſes Mißtrauen wahrzunehmen, das er gar nicht von ihm erwartet hatte. Die Rechte einer alten Freundſchaft, ſeine dringenden Ermahnungen an die Frau Guyon, ſich gänzlich ſeinem Rathe zu überlaſſen, und ihm alle Geheimniſſe ihres Gewiſſens und ſelbſt die Träumereien ihrer Einbildungskraft ohne Rückhalt anzuvertrauen, hatten ihn die Wiederkehr des vorigen Intereſſes von Seite Bossuet's hoffen laſſen, und es that ihm ſehr wehe, es nicht bey dem Manne wieder zu finden, der ſich bis dahin immer gegen ihn als Vater, als Führer und als Orakel in der Religionswiſſenſchaft bewieſen hatte.

Während des Verlaufes dieſer Conferenzen ſchrieb Fenelon an ihn die demüthigſten und unterwürfigſten Briefe, worin er ſeine aufrichtige Bereitwilligkeit äuſſerte, ſich ganz nach ſeinen Entſcheidungen zu fügen; er ſchrieb ihm:

„Sie wiſſen, wie vertrauensvoll ich mich „Ihnen überlaſſen, und wie ich mich ohne Unter„laß beſtrebet habe, auch meine Gefühle in ihrer „ganzen Stärke Ihnen nicht zu verhehlen. Mir „bleibt nichts übrig als gehorchen; denn nicht den Menſchen, „nicht den gröſten Doctor, ſondern Gott ſah ich in Ihnen. „Sollten Sie ſich ſogar täuſchen, ſo würde ſich doch ein ein„facher und aufrichtiger Gehorſam nicht täuſchen; und ich „mache mir gar nichts aus einer ſolchen Täuſchung, wenn „ich dabey in Einfalt und Aufrichtigkeit unter der Hand der„jenigen wandle, die mir Gott in der Kirche zu Oberen ge„ſetzt hat. Noch einmal, Monseigneur, wenn Sie nur im „Geringſten an meiner unbedingten Folgſamkeit zweifeln, ſo „machen Sie, ohne mich zu ſchonen, einen Verſuch damit; „ob ſie gleich tiefere Einſichten haben, als irgend ein Ande„rer, ſo bitte ich doch zu Gott, daß er Ihnen allen Ihren „Geiſt nehmen, und Ihnen nur den ſeinigen dafür laſſen „wolle."

Bossuet fand es nicht für gut, auf einen dieſer Briefe Fenelon's zu antworten. Da er ſich zeither mit wichtigern Arbeiten für die Religion beſchäftiget hatte, ſo waren ihm faſt alle myſtiſchen Schriftſteller, den H. Franz von Sales und die H. Theresia ausgenommen, unbekannt; wider ſeinen Willen in die Prüfung der Schriften der Frau Guyon verwickelt, wollte er dieſe Materie mit der gröſten Aufmerkſamkeit ſtudiren; und er hatte es ſich vorgenommen, weder in einem noch in anderem Sinne etwas zu ſchreiben, das man ſich zu Nutzen machen könnte, bis er ſich die volle Ueberzeugung verſchaft haben würde, daß er ſeine Meinung mit aller Gründlichkeit und dem ganzen Anſehen, das ſie haben ſollte, werde vortragen können.

Der Hauptpunct, deſſen Entſcheidung Fenelon von ihm forderte, war jener der unintereſſirten Liebe.

Die Kirche hatte über dieſe Frage noch keine Entſcheidung erlaſſen; und obgleich Bossuet dieſer Meinung nicht

zugethan war, ſo ſtanden ihm doch das Beiſpiel und das Anſehen mehrerer Väter, einiger Perſonen, die die Kirche in das Verzeichniß der Heiligen feyerlich aufgenommen hatte, und eine große Anzahl von Theologen entgegen, welche ſich für die Lehre der reinen Liebe gewogen geäuſſert hatten.

Man glaubt dieſes aus einem Briefe Fenelon's vom 28ſten Julius 1694 an Bossuet zu erſehen: „Obſchon „meine Meinung über die reine und völlig uneigennützige Liebe mit Ihrer Privatanſicht nicht „übereinſtimmt, ſo dulden Sie doch eine Geſinnung, die in allen Schulen die herrſchende iſt, „und offenbar von den von mir angeführten „Schriftſtellern vorgetragen wird.“

Während der Conferenzen von Issy ward Fenelon zum Erzbiſchofe von Cambrai ernannt, und wohnte nun dieſen Conferenzen perſönlich bey. Man weiß, was ſie für einen Ausgang genommen haben; man legte dem neuen Erzbiſchofe dreyßig Artikel zur Unterzeichnung vor; er antwortete: „Er ſey bereit, ſie aus Ehrerbietung „ſämmtlich zu unterzeichnen, weil er ſie für wahr „hielte; nur ſchienen ſie ihm zur Hebung einiger „Zweideutigkeiten nicht hinzureichen.“ Nach Verlauf von zwey Tagen theilte man ihm vier Zuſatzartikel mit, welche man den dreyßig ihm ſchon vorgelegten Artikeln eingeſchaltet hatte, und nun erklärte er, daß er von dieſem Augenblicke an bereit ſey, ſie alle mit ſeinem Blute zu unterzeichnen.

Unter dieſen Artikeln ſchien der XXXIII. einer derjenigen, die man auf Fenelon's Verlangen nachgetragen hatte, die Lehre von der uneigennützigen Liebe wenigſtens zu dulden.*)

Der Biſchof von Mirepoix, Namens Labroue, den Bossuet ſeiner Kenntniſſe und perſönlichen Eigenſchaften we-

*) „Man kann frommen und wahrhaft demüthigen Seelen ein „gänzliches Hingeben in den Willen Gottes anrathen, ſelbſt „da, wo er, vermöge einer ſehr falſchen Vorausſetzung, ſtatt „der ewigen, den Gerechten verheißenen Gütern, ſie ewigen „Martern zu überlaſſen, für gut finden würde, doch daß ſie „dabey ſeiner Liebe und ſeiner Gnade nicht verluſtig würden.

gen ſchätzte und liebte, gab ihm ſeine Verwunderung darüber zu erkennen, worauf er ihm folgende merkwürdige Antwort ertheilte vom 24ſten May 1695:

„Ich habe über den XXXIII. Artikel wohl nachge„dacht, und ich finde ihn in ſo vielen gutgeheiſſenen Schrif„ten, daß er mir nicht bezweifelt werden zu können ſcheint. „Das Beiſpiel, Gemüthsacte nach falſchen Vorausſetzungen „zu erregen, iſt von Moses und dem H. Paulus gekommen; „die Auslegungen des H. Chrysostomus und Theodorets „ſprechen deutlich für dergleichen Acte, und mir ſchien die „Sache nur einer Einſchränkung zu bedürfen, wie ich es „auch gethan habe. . . . Dieſes Actes erwähnen mehrere „ſehr gute Schriftſteller, vorzüglich der H. Franz von Sa„les in mehreren Stellen ſeiner Schriften; in ſeiner Lebens„geſchichte vom Biſchofe von Evreux, (Heinrich von Mau„pas) wird er ein Act von großer Vollkommenheit „genannt.“

„Ich frage, worin unterſcheidet ſich dieſer Artikel von „jenem Satze: Man muß lieber alle Höllenpei„nen die ganze Ewigkeit hindurch leiden wollen, „als ſich zu einer ſchweren oder läßlichen Sünde „verſtehen; und doch iſt dieſer letzte Satz auſſer allem „Streite; folglich muß es auch der andere ſeyn, der mit „ihm ganz übereinſtimmt.“

„Auch beſteht nach der in den Schulen einge„führten Lehre die Liebe in dem Willen, Gott auf „den Fall zu lieben, wenn man auch dadurch zu „keinem Grade von Seligkeit gelangen ſollte. „Nun ſchließt aber dieſer Satz den andern ſichtbar ein.“

Bossuet's Annahme des XXXIII. Artikels, und die Gründe, mit denen er ihn unterſtützte, ſprachen von ſeiner Seite den redlichen Willen aus, ſich den Geſinnungen Fe-

---

„Dieſes iſt ein Act einer vollendeten Hingebung, und einer „reinen von den Heiligen ausgeübten Liebe, welcher mit einer „ganz beſonderen Gnade Gottes für ächt vollkommene Seelen „nützlich ſeyn kann, doch daß dabey die Verbindlichkeit zu an„dern Acten, welche wir als weſentlich für das Chriſtenthum be„zeichnet haben, nicht leiden darf.“— XXXIII. Artikel von Issy.

nelon's zu nähern, ſo viel es ihm nur immer die Wahrheit und theologiſche Beſtimmtheit erlauben konnten.

Bey dieſer Art von Annäherung in den Meinungen glaubte Fenelon für die Zukunft gegen jeden Mißverſtand, den er bey Bossuet über dieſe Materie vermuthet hatte, geſichert zu ſeyn; und die Unterzeichnung der Artikel von Issy ſtillte die Bekümmerniſſe aller derjenigen, welche an Fenelon's Ruf den zärtlichſten Antheil genommen hatten.

Man ſetzte auch ſo wenig Mißtrauen auf ſeine gerade Denkungsart, daß man gar nicht auf ſeine Unterzeichnung der Artikel von Issy wartete, um ihn zu einer der erſten Kirchenwürden in Frankreich zu erheben.

Das dringende Verlangen Bossuet's, mit dem Biſchofe von Chalon's, nachherigem Cardinale von Noailles, der Conſecrator des neuen Erzbiſchofes von Cambrai zu ſeyn, ward in dieſen Umſtänden eine Art von öffentlichem Beweiſe für die vollkommene Einigkeit der Principien und Grundſätze unter den Prälaten, die an dieſer Sache Theil genommen hatten.

Die Zufriedenheit Bossuet's mit dem Benehmen der Frau Guyon während ihres ſechsmonatlichen Aufenthalts im Kloſter der Viſitation von Meaux, wohin ſie ſich unter ſeine Aufſicht geſtellt hatte, und das günſtige Zeugniß, das er ihr darüber ausfertigte, machten endlich alle diejenigen, welchen dieſer Zwiſtigkeit wegen etwas bange geworden war, vollkommen ruhig und unbeſorgt.

9. Tod des Herrn von Harlay, Erzbiſchofes von Paris.

Um dieſe Zeit fiel eine wichtige Veränderung in der franzöſiſchen Kirche vor. Durch den Tod des H. von Harlay ward den 6ten Auguſt 1695 das Erzbisthum von Paris erledigt; die Wahl Ludwig's XIV. ſchien nur auf einen unter den drey Prälaten ſeines Königreichs fallen zu müſſen, denen ihre Tugenden, ihr hoher Ruf und die Stimme des Publicums den erſten Platz in der franzöſiſchen Kirche beſtimmten, nämlich Bossuet, Fenelon, und den H. von Noailles, Biſchof von Chalons.

Fenelon fand ſich durch ſeine neue Ernennung zum Erzbisthume von Cambrai, und noch mehr durch die Wolken und den Verdacht, der ſich über ſeine Lehre erhoben

hatte, von dieſer Stelle einigermaſſen ausgeſchloſſen. Die Frau von Maintenon zog über die Auswahl des Nachfolgers, den der König dem H. von Harlay zu geben hatte, den H. Hebert, Pfarrer von Versailles und nachherigen Biſchof von Agen, auf den ſie ein vorzügliches Vertrauen ſetzte, zu Rath. Dieſer ließ in ſeiner Antwort deutlich merken, daß er Fenelon vor allen anderen den Vorzug gebe; „allein, „Sie wiſſen, unterbrach ihn die Frau von Maintenon, „warum wir ihn nicht in Vorſchlag bringen dürfen; der H. „Biſchof von Meaux, und der H. Biſchof von Chalon's „ſind noch übrig, welchem von beiden würden Sie Ihre „Stimme geben?"

Sie hatte indeſſen ſchon ihren Entſchluß genommen, ob ſie gleich zwiſchen Bossuet und dem Biſchofe von Chalons noch zu ſchwanken ſchien. Die Tugend, die Sanftmuth, die Beſcheidenheit des H. von Noailles, die hohe Achtung ſeiner Familie am Hofe, und der ſchon von ihr gefaßte Plan ſich mit der Familie von Noailles immer enger zu verbinden, indem ſie ihre Nichte, die Fräulein von Aubigné dem jungen Grafen von Ayen zur Gemahlin gab, hatten ſie beſtimmt, den Biſchof von Chalons zum Erzbiſchofe von Paris vorzuſchlagen; allein ſie hatte die Beſcheidenheit des H. von Noailles ſelbſt zu bekämpfen, der von den ihm bevorſtehenden Verdrüßlichkeiten und Widerſprüchen gleichſam ein Vorgefühl zu haben ſchien. Nur nach dem tugendhafteſten Widerſtande willigte er endlich ein, Erzbiſchof von Paris zu werden; man wartete nicht einmal ſeine Einwilligung ab, um ihn zu dieſer wichtigen Stelle zu ernennen.

Während dieſer kurzen Erledigung, die nur zwölf Tage dauerte, hielt ſich Bossuet auf ſeinem ländlichen Sitze zu Germigny auf; ſeine Geſinnung und Gemüthsſtimmung läßt ſich am beſten aus dem bewunderungswürdigen Antwortſchreiben abnehmen, welches er an die F. von Albert de Luynes, Nonne zu Jouarre, erließ. Dieſe hatte gewünſcht, daß ihn der König zum Erzbiſchofe von Paris ernennt, er aber dieſe Stelle ausgeſchlagen hätte. „Wie es ſcheint, ja „wie es gewiß iſt, antwortete ihr Bossuet, ſo wird mich „Gott nach ſeinem barmherzigen und auch gerechten Rath„ſchluſſe bey meiner Stelle laſſen; wenn Sie wünſchen, daß

„man mir anbieten, ich aber abſchlagen möge, ſo wollen Sie „nur die Eitelkeit befriedigen; es iſt weit beſſer, die Demuth „zufrieden zu ſtellen. Es iſt gar kein Zweifel, mag auch die „Welt noch ſo viel eitles Geſchwätze treiben, daß ich, wie „ich es wünſche, zu den Füſſen meiner Vorfahrer, und un„ter den Beſchäftigungen für das Heil der mir anvertrauten „Heerde zur Erde werde beſtattet werden.“

Sehr wenige Tage nach der Ernennung des H. von Noailles zum Erzbisthume von Paris, ernannte Ludwig XIV. den 28ſten Auguſt 1695 Boſsuet zum Superior an dem Collegium und Hauſe von Navarra, welche Stelle gleichfalls durch den Tod des H. von Harlay ledig geworden war. Die Doktoren des Hauſes von Navarra hatten ſchon nach dem Tode des H. von Lamothe-Houdancour, Erzbiſchofes von Ausch und Superiors von Navarra gewünſcht, Boſsuet an ihrer Spitze zu ſehen, aber durch Colbert's Freundſchaft und Einfluß erhielt der H. von Harlay den Vorzug.

10. Unbeſonnenheiten der Frau Guyon. Mitten unter dieſen Ereigniſſen zog die Frau Guyon, welche die bis dahin ſo ſanften und ruhigen Tage Fenelon's ſchon ſo ſehr getrübet hatte, ihn durch ihre Unbeſonnenheiten mit ſich in einen Abgrund von Drangſalen hinab.

Kaum hatte dieſe unbeſonnene Frau das Kloſter von Meaux verlaſſen, ſo nahm ſie, ſtatt ſich nach der mit Boſsuet getroffenen Verabredung auf das Land zu begeben, ihren verſteckten Aufenthalt in einer Vorſtadt von Paris, und brachte da mit Fleiß mehrere Abſchriften des ihr von Boſsuet ausgeſtellten Zeugniſſes in Umlauf, um dadurch auf die unzweydeutigſte Weiſe die Unbeſcholtenheit ihrer Lehre und ihres Wandels zu beweiſen.

Ohne Zweifel darf man von einem ſchriftlichen Zeugniſſe Gebrauch machen; die Frau Guyon konnte alſo dieſes ehrenvolle Zeugniß vorzeigen, um perſönliche Beſchuldigungen, die man ihr hätte machen können, dadurch zu widerlegen; allein in dieſem Zeugniſſe hatte Boſsuet nur ihre Abſichten entſchuldiget, die Cenſuren aber beſtätiget, die er gegen ihre Schriften ſchon ausgeſprochen hatte; ein ſolches Zeugniß für eine Beſtätigung ihrer Lehre ausgeben, hieß

Bossuet auffordern, ſich nur um ſo lauter dagegen zu erklären.

Bossuet war äuſſerſt ungehalten über eine ſolche Zweideutigkeit von einer Frau, die ſich für eine Lehrerin und ein Muſter der chriſtlichen Einfalt ausgab, und immer von ihrer gänzlichen Ergebung in alle Demüthigungen und Ungerechtigkeiten von Seite der Welt ſprach.

Dieſes war nun der eigentliche Zeitpunct, wo er anſtatt der größten Nachſicht, die er wegen ihrer Freunde am Hofe gegen ſie zeither gebraucht hatte, als ihr erklärter Gegner auftrat.

Die Frau Guyon entging lange Zeit den gegen ihre Perſon angeſtellten Nachforſchungen, ward aber endlich gegen den Ausgang des Decembers im J. 1695 feſtgehalten. Die laute Gutheißung dieſes Gewaltſchrittes von Seite Bossuet's gibt zu erkennen, daß er ihn ſelbſt durch einen gemachten Antrag eingeleitet hatte. Für Fenelon, der die vortheilhafteſte Meinung von der Tugend und Frömmigkeit der Frau Guyon hatte, war dieſes der empfindlichſte Schlag, der die letzten Bande, die ihn noch an Bossuet knüpften, vollends zerriß.

Doch dieſe gegenſeitige Abneigung zwiſchen ihnen, die ſo betrübte Folgen hatte, erhielt erſt Dauer und Beſtand durch den von Fenelon erklärten Entſchluß, dem Werke Bossuet's über die *Zuſtände des Gebetes* ſeine Gutheißung zu verweigern.

In der *Geſchichte* Fenelon's ſprachen wir von dem *ſchriftlichen Aufſatze*, den er der Frau von Maintenon überreichte, um ſich über dieſe Verweigerung zu rechtfertigen. Dieſer Aufſatz, den er dem Cardinale von Noailles, dem Biſchofe von Chartres, dem H. Tronson, den Herzogen von Beauvillier und Chevreuse zur Prüfung und Gutheißung anvertraut hatte, enthielt wirklich ſo ſcheinbare Gründe, daß es der Frau von Maintenon ſelbſt ſchien, es könne ihm die Gutheißung des Buches von Bossuet nicht zugemuthet werden; auch war dieſe Gutheißung, wenn ſie gleich der Anſtand heiſchte, doch nicht durchaus nothwendig. Selbſt der Cardinal von Noailles, wie wir bald ſehen werden, machte

Boſſuet den Antrag, er möchte ſeine Schrift von den Zuſtänden des Gebetes nicht dem Drucke übergeben.

Indeſſen nahmen doch ſehr viele Perſonen dem Fenelon dieſe Weigerung ſehr übel, und wirklich muß man wegen ihrer üblen Folgen es bedauern, daß er bey dieſer Gelegenheit nicht etwas mehr Nachgiebigkeit hatte.

11. Fenelon verſagt der Schrift Boſſuet's ſeine Beſtätigung.

Fenelon, ſagte man, wußte, daß der Cardinal von Noailles und der Biſchof von Chartres dieſer Schrift ihre Genehmigung ertheilen würden; er konnte überzeugt ſeyn, daß ein Werk, welches Boſſuet eine achtzehn monatliche Anſtrengung gekoſtet hatte, des großen Mannes würdig war, und gewiß den Beyfall und die Gutheißung ſeiner Collegen im biſchöflichen Amte verdiente; ſeine Gutheißung würde den vollkommenen Einklang zwiſchen vier Prälaten, welche damals der franzöſiſchen Kirche vorzüglich Ehre machten, beurkundet, und der glücklichen Beendigung der Conferenzen von Iſſy das letzte Siegel aufgedrückt haben.

Fenelon ſuchte ſeine Verweigerung damit zu rechtfertigen; er habe beym flüchtigen Durchſehen des Manuſcripts von Boſſuet bemerket, daß mehrere Maximen der Frau Guyon, deren Schriften am Rande angeführt waren, äuſſerſt ſcharf gerüget ſeyen; und ihm verſtatte es deßwegen die Achtung und die Freundſchaft, die er ihr ſtets laut bewieſen hatte, keineswegs, ihre Verdammung mit ſeiner eignen Hand zu unterzeichnen.

Aber dergleichen Gründe waren in den Augen Boſſuet's eines Mannes und Biſchofes, wie Fenelon, unwürdig; perſönliche Rückſichten auf Freundſchaft und Achtung mußten ſeines Dafürhaltens vor dem weit wichtigern Intereſſe der Religion gänzlich verſchwinden; ohnehin hatte Boſſuet aus feiner Schonung für die Frau Guyon nicht einmal ihren Namen genannt; er hatte bloß die aus ihren Schriften ausgezogenen Sätze angeführt, und Fenelon geſtand doch ſelbſt, und hat es ſogar in der Folgezeit laut erkläret, daß mehrere Maximen der Frau Guyon eine Cenſur verdienten; er entſchuldigte ſie immer mit ihren Abſichten und in Boſſuet's ganzem Werke kam nicht der geringſte Tadel über dieſe Abſichten vor.

Man kann ſich von dem Erſtaunen, und man muß es ſagen, von dem Unwillen, in den Bossuet dieſe Weigerung verſetzte, keinen beſſern Begriff machen, als wenn man ſeine eignen Ausdrücke vernimmt: So ſoll es denn die ganze Welt wiſſen, daß der H. Erzbiſchof von Cambrai der Gönner der Frau Guyon iſt. Dieſer Verdacht, der ihn ſchon im Publicum herabſetzte, ſoll alſo zur Gewißheit werden! Welch ein Aergerniß, welch eine Schande!

Es läßt ſich demnach vermuthen, daß, wenn Fenelon dieſen Beweis von Achtung Bossuet gegeben hätte, dieß für dieſen Prälaten eben ſo rührend als ſchmeichelhaft würde geweſen ſeyn. Die Frau von Maison-Fort, eine Freundin Fenelon's, ſchrieb ihm nicht lange nach dem Tode Bossuet's: „Der H. Biſchof von Meaux ſchien mir es noch immer zu „empfinden, daß Sie, Monseigneur, ihm ſein Buch von „den Zuſtänden des Gebetes zurückgeſchickt haben, ohne ihm „darüber Ihre Gedanken zu ſagen; der H. Erzbiſchof von „Cambrai hätte mir, (ſo ſagte er zu mir eines Tages nicht „ohne Rührung) nur einen einzigen Wink darüber geben „dürfen, was er an meinem Werke mißbilligte; ich würde „gern mehrere Veränderungen daran gemacht haben, um die „Gutheißung eines Mannes, wie er, zu erhalten."

Der Cardinal von Noailles ging noch weiter; bey ſeiner aufrichtigen Anhänglichkeit an Fenelon ſah er mit Schmerzen alle die verdrießlichen Folgen eines Zwiſtes voraus, der im Beginne war, zwiſchen dem Erzbiſchofe von Cambrai und dem Biſchofe von Meaux auszubrechen; er that lange Zeit alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ſie abzuwenden, und Bossuet erzählte nach Ledieu: „Anfangs „ſey aus vorgefaßter Meinung der H. Cardinal von Noail„les ſo weit gegangen, daß er ihm ſogar zumuthete, ſeinen „Unterricht über die Zuſtände des Gebetes zu un„terdrücken, deſſen Druck er im Anfange des Jahres 1697 „ganz langſam betrieb, wozu er ſich aber nie habe verſtehen „können in Anbetracht der Wichtigkeit der Materie, welche „damals für die Kirche dringendes Bedürfniß geweſen ſey; „er habe übrigens Niemand dazu nöthig, um es

„herauszugeben, und ſey feſt entſchloſſen, es zu „thun.“

Die Weigerung Fenelon’s, das Werk Bossuet’s gut zu heißen, ließen ſich die Frau von Maintenon, der Cardinal von Noailles und der Biſchof von Chartres nur unter der Bedingung gefallen, daß er verſprechen mußte, ſich ſelbſt ſo beſtimmt und befriedigend zu erklären, daß über die Reinigkeit ſeiner Lehre nicht der geringſte Verdacht mehr übrig bleiben könne.

Dieſes Verſprechen, nach ſeinem Erfolge beurtheilet, war die unglückliche Quelle aller der Streitigkeiten, welche nachher zwiſchen Bossuet und Fenelon ein ſo betrübtes Aufſehen erregten.

Fenelon ſchien indeſſen ſo redlich davon überzeugt zu ſeyn, daß in Hinſicht ſeiner Meinungen zwiſchen Bossuet und ihm kein weſentlicher Unterſchied ſey, daß er der Frau von Maintenon ſchrieb: „Man hat nicht zu befürchten, daß „ich dem H. Biſchofe von Meaux widerſprechen werde; lieber wollte ich ſterben, als dem Publicum eine ſo ärgerliche „Scene geben; wo ich von ihm reden werde, werde ich ihn „nur loben, und mich ſeiner eignen Worte bedienen. Ich „kenne vollkommen ſeine Gedanken, und kann dafür Bürge „ſtehen, daß er mit meiner Schrift zufrieden ſeyn wird, „wenn er ſie mit dem Publicum zu Geſicht bekommen wird.“

Man muß ſogar zugeben, daß Fenelon alles gethan zu haben ſcheint, was ihm Klugheit und Pflicht vorſchrieben, um in der Darſtellung ſeiner Geſinnungen jeden Ausdruck zu beſeitigen, welcher der Lehre der Kirche entgegen ſeyn konnte; er ließ das Manuſcript ſeines Werkes von dem Cardinale von Noailles und ſeinen Theologen, den HH. Beaufort und Boileau; von H. Pirot, einem vorzüglichen Anhänger Bossuet’s, und der Amts halber alle Werke über die Lehre in die Cenſur nehmen mußte, endlich von H. Transon, einem wegen ſeiner Tugend, ſeiner Weisheit und ſeiner Erfahrung in geiſtigen Materien allgemein geſchätzten Manne, prüfen. —

Voll Vertrauen auf die Gutheiſſung, die ſeinem Werke dieſe verſchiedenen Theologen mündlich zu geben ſchienen, reiſte Fenelon nach Cambrai ab, und überließ die Beſor-

gung des Druckes deſſelben ſeinem Freunde, dem Herzoge von Chevreuse.

Das Buch von den Maximen der Heiligen erſchien am Ende des Jänners 1697. Der Herzog von Beauvillier ließ noch an dem nämlichen Tage, wo er es dem Könige im Namen Fenelon's, der in ſeiner Diöceſe ſich aufhielt, überreichte, ein Exemplar davon Bossuet zuſtellen. Natürlicher Weiſe nahm dieſer dieſes Werk in die ſchärfſte Durchſicht, obſchon Fenelon erklärt hatte, daß er nur deßwegen dem Buche Bossuet's ſeine Genehmigung verſagt hätte, weil es der Ehre der Frau Guyon, deren Tugend und Frömmigkeit er ſchätze, zu nahe zu treten ſchien, ſo glaubte doch Bossuet mit Recht annehmen zu dürfen, daß der eigentliche Grund dieſer Weigerung in der Uebereinſtimmung mit ihren Meinungen liege. 12.

Fenelon gibt ſein Buch über die Maximen der Heiligen heraus.

In dieſer Geiſtesſtimmung las er das Buch von den Maximen der Heiligen; die Träumereien der Frau Guyon hatten nur Mitleiden bey ihm erreget, Fenelon's Principien gefährdeten in ſeinen Augen die Religion.

Das Buch von den Maximen der Heiligen war ein dogmatiſches Werk. Der Name, der Character und die Berühmtheit ſeines Verfaſſers konnten es in großes Anſehen bringen, ſo ſorgfältig Fenelon alles vermieden hatte, was die Lehre des Molinos Gehäſſiges und Empörendes hatte, ſo konnten doch die daraus beybehaltenen Maximen bey aller ſcheinbaren Milderung gefährliche Folgen haben, um ſo mehr, da ſie in ein ſo frommes Gewand eingekleidet waren.

Bossuet blieb nach Empfang dieſes Buches noch zwey Tage zu Versailles, beſuchte aber Niemand, und ſprach mit Niemand darüber, um dem Urtheile des Publicums nicht vorzugreifen.

„Er kam darauf, wie Ledieu ſagt, nach Paris zurück, „bewahrte aber noch vierzehn Tage lang das nämliche Still„ſchweigen gegen den König und ſeine beſten Freunde, und „blieb mit Fleiß zu Paris, während er das Buch mit der „größten Aufmerkſamkeit las, gleich bey der erſten Durch„leſung deſſelben hatte er am Rande die nämlichen Stellen,

„welche er nachher mit allem Rechte getadelt hat, mit eini„gen Griffelſtrichen bezeichnet; ich zog unter ihm, fährt Le„dieu fort, vier oder fünf Tage hintereinander, jedesmal „zwey Stunden in der Frühe, Sätze aus dem Buche aus, „bemerkte die Seite und die Zeile eines Jeden, und fügte „die ſummariſchen Widerlegungsgründe bey. Dieß iſt der „erſte Verſuch und die Grundlage von allen Schriften, die „nachher der H. Biſchof von Meaux hat folgen laſſen.“

Während dieſes ſtillen Aufenthalts Boſſuet's zu Paris glaubte der damalige Miniſter und Staats-Sekretär, und nachheriger Kanzler von Frankreich der H. von Pont-Chartrain mit dem Könige über den widrigen Ruf ſprechen zu müſſen, der ſich von allen Seiten gegen das Buch von den Maximen der Heiligen erhob. Der Erzbiſchof von Rheims, ein in ſeinen Manieren und Geſinnungen ſehr hitziger Mann, erfüllte ganz Verſailles mit ſeinen Schreyereyen gegen dieſes Buch und ſeinen Verfaſſer, dem er eben ſo abgeneigt war, als er Achtung und Verehrung für Boſſuet hatte.

Ludwig XIV. wußte von Allem nichts, was ſeit den Conferenzen von Iſſy vorgefallen war; die Frau von Maintenon hatte es vor ihm geheim gehalten, weil ſie immer hofte, die Biſchöfe, denen ſie vorzügliches Vertrauen ſchenkte, würden ſich am Ende miteinander verſtehen, und alles gütlich ausgleichen. Die Betroffenheit dieſes Fürſten bey der Nachricht, daß der Lehrer ſeiner Enkel ſich zu einer gefährlichen Lehre bekenne, mußte noch weit größer werden, als Boſſuet, deſſen Meinung ſo großes Gewicht bey ihm hatte, „ihn um Vergebung bat, daß er ihm nicht früher „den Fanatismus ſeines Mitbruders entdeckt „habe.“*)

Hier muß man den großen Mann bedauern, daß er ſich dieſen gräßlichen Ausdruck gegen einen ſeiner Tugenden halber ſo achtungswürdigen Mitbruder konnte entwiſchen laſſen; wie mochte man doch des Fanatismus einen Erzbiſchof bezüchtigen, der ſich zuerſt erboten hatte, ſeine Lehre dem Anſehen des h. Stuhles zu unterwerfen, und für deſſen Ausſpruch

*) Antwort Fenelon's auf den Bericht über den Quietismus.

ſpruch unbedingten Gehorſam verſprach. Konnte ein Buch, welches ſein Verfaſſer dem Cardinale von Noailles und ſeinen Theologen zur Prüfung ſo vertrauensvoll überlaſſen, und das von dem Theologen Bossuet's ſelbſt, dem H. Pirot, die größten Lobſprüche erhalten hatte, eine ſolche Qualification verdienen, noch ehe es ſogar von der höchſten Stelle unterſucht und verdammt war?

Von dem üblen Geſchrei benachrichtigt, das ſein Buch zu Paris und am Hofe erregt hatte, kam unterdeſſen Fenelon von Cambrai nach Versailles zurück. Er wußte es gar nicht zu faſſen, wie eine Schrift, welche er vor ihrer Herausgabe Männern, die man in keinem Verdacht einer Parteilichkeit für ihn halten konnte, zur Cenſur übergeben hatte, auf einmal einen ſo widrigen Eindruck, und ſo gewaltigen Lärmen machen konnte.

Aber bey etwas weniger Vorliebe für ſeine eignen Ideen, oder bey etwas weniger Vertrauen auf ſeinen Freund, den Herzog von Chevreuse, hätte er merken können, daß der einzige Satz,*) welcher ohne ſeine Schuld ſich in ſein Werk eingeſchlichen hatte, in den Augen des Publicums als ein verderblicher Irrthum erſcheinen mußte, daß dieſer Satz von den Theologen des Cardinals von Noailles keineswegs gutgeheißen war, und daß ihn ſchon dieſe einzige Betrachtung hätte bewegen ſollen, dieſe Ausgabe ſeines Buches zu unterdrücken, und ſich von einem Irrthume, an dem allein der Herzog von Chevreuse ſchuld war, laut und öffentlich los zu ſagen —

Während die öffentliche Meinung ſich ſo auffallend gegen das Buch von den Maximen der Heiligen erklärte, machte Bossuet im Monate März 1697, ungefähr ſechs Wo-

*) Dieſer Satz, der XIII. unter den XXIII. die verdammt wurden, lautete folgender maſſen: „Als Jesus Christus am „Kreuze hieng, ſo hatte ſein oberer Theil an „der unfreiwilligen Verwirrung ſeines nie„drigen Theils keinen Antheil.“ Fenelon hat nie dieſen Satz eingeſtanden, und ihn immer verdammt; ſtets hat er betheuert, daß er nur am Rande ſeines Manuſcripts, nicht aber in dem Originaltexte deſſelben ſich befand; er habe ihn bloß deßwegen an den Rand geſetzet, weil er Gelegen-

chen nach der Erſcheinung der Schrift Fenelon's ſeine Anweiſung über die Zuſtände des Gebets bekannt; ihr war die Beſtätigung des Cardinals von Noailles und des Biſchofes von Chartres beygedruckt.

13. Bossuet gibt ſeine Anweiſung über die Zuſtände des Gebets heraus.

Aus der Aufnahme, welche dieſe beiden Werke Fenelon's und Bossuet's bey dem Publicum gefunden hatten, ließ ſich ſchon vorausſehen, was für einen Ausgang der große Kampf, der nun zwiſchen ihnen begann, gewinnen würde.

Der Gang, den Bossuet bey ſeinem Studiren der inneren Wege, die er Zuſtände des Gebets nannte, eingehalten hat, war durchaus von jenem verſchieden, auf dem ſich Fenelon verirret hat; und dieſer Gang war auch der zuverläſſigſte.

Fenelon, nach einem Vollkommenheits-Syſtem haſchend, welches ſeine Einbildungskraft blendete, hatte die ganze Kraft ſeines Geiſtes auf das Studiren der myſtiſchen Schriftſteller verwendet; Bossuet hingegen hatte beobachtet, daß dieſe ſo emporgetriebene Lehre über die Geiſtigkeit nur eine Geburt neuerer Zeiten war, und kaum auf vier oder fünf Jahrhunderte hinaufſtieg, daß ſie beynahe allen alten Vätern der Kirche und den unmittelbar auf ſie folgenden Jahrhunderten unbekannt war, daß ſie folglich die wahre chriſtliche Vollkommenheit nicht enthalten könne, welche von Jesus gelehret, von ſeinen Apoſteln verkündet, von den Vätern bewahret, und von der Kirche anempfohlen worden iſt.

Er hielt ſich dafür an die ächten Quellen der Glaubenslehre, an die Schrift und die Tradition; er wußte, daß man auf dieſe allein Alles, was die Religion und Theologie

---

heit zu einem Zuſatze geben ſollte, den er größerer Behutſamkeit wegen habe machen wollen. Der Herzog von Chevreuse aber, dem er während ſeiner Abweſenheit die Beſorgung des Druckes überlaſſen hätte, habe ihn aus einem unfreiwilligen Verſehen in den Text des Werkes ſelbſt einſchalten laſſen. Auf dieſer Erklärung iſt Fenelon ſtets beſtanden, und hat ſie ſogar in ſein Teſtament eingerückt, lange nachher, als ſein Buch war verdammt worden, und er dieſem Verdammungsurtheile ſich unterworfen hatte.

berühret, zurückführen müſſe; daß alles, was davon hinſichtlich der Ausdrücke ſich entferne, keiner günſtigen Deutung fähig ſey; daß, wenn ſich auch bey einem guten Herzen und bey der aufrichtigen Bereitwilligkeit, ſich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen, uneigentliche Ausdrücke durch die unzweydeutige Wahrheit in den Geſinnungen und Abſichten berichtigen ließen, doch alles, was offenbar der h. Schrift, der Erblehre und dem Geiſte des Chriſtenthums entgegenlaufe, laut müſſe verworfen und verdammet werden.

Fenelon, vielleicht durch die natürliche Anlagen ſeines Geiſtes zu ſehr an metaphyſiſchen Speculationen hängend, wovon man die Formen und die Sprache in ſeinem Syſteme der Geiſtigkeit ſo oft wahrnimmt, hatte darauf vergeſſen, daß die einfache Lehre der chriſtlichen Religion ſich mit dergleichen feinen Geiſtesgeſpinnſten, die dem größten Theile der Menſchen immer unbegreiflich bleiben, ganz und gar nicht vertrage, und daß das Chriſtenthum, welches die Hofnung unter ſeine Fundamental-Tugenden zählt, nicht nur alle Chriſten auffordert, ihr ewiges Heil von der göttlichen Güte zu erwarten, ſondern ihnen auch das Verlangen darnach zur Pflicht macht, und ſie anweiſet, ſich nach der Einrichtung der Plane Gottes zu richten.

Bey ſeinen nachherigen Unterſuchungen, die er mit dem Biſchofe von Chartres über ſein Syſtem vorgenommen hat, fühlte er ſelbſt, daß es der chriſtlichen Hofnung zu nahe trete, und ſuchte daher dieſe morſche Seite ſeines myſtiſchen Gebäudes durch die ſpitzfindigſten Unterſcheidungen über die Beweggründe und die ſpezifiſchen Gegenſtände der Hofnung zu ſtützen; aber ſchon der Zwang, den er ſeinem Geiſte und ſeiner Einbildungskraft bey dergleichen Spitzfindigkeiten anthun mußte, hätte ihm ein Wink seyn ſollen, wie vergeblich, ja gefährlich es iſt, poſitive, allen Chriſten vorgeſchriebene Gebote metaphyſiſch beſtimmt ausdrücken zu wollen, und einen Zuſtand, den vielleicht kein Menſch während dieſes kurzen und vorübergehenden Erdenlebens erreichen wird, als das ſchöne Ideal der chriſtlichen Vollkommenheit vorzutragen.

Nicht nur in ihrem Inhalte, ſondern auch in der Form unterſchieden ſich dieſe zwey Werke.

Boſſuet's Werk enthält ein hiſtoriſches und merkwürdiges Gemählde von dem Urſprunge und den Fortſchritten, welche die Lehre der myſtiſchen Schriftſteller hatte; er zeigt, wie oft von ihrer Frömmigkeit der geſunde Verſtand beſtochen und beleidigt worden iſt; wenn er ſich hie und da bey ihren andächtigen Abentheuern und frommen Verliebtheiten des Lächelns nicht enthalten kann, ſo entſchuldigt und rechtfertigt er ſie mit ihren Abſichten, und verbeſſert unrichtige oder tadelhafte Redensarten, die ihnen entwiſcht ſeyn mochten, durch andere Stellen ihrer Schriften, wo ſie ſich auf eine mit den wahren Maximen des Chriſtenthums übereinſtimmendere Weiſe ausdrückten; er ſchreibt dieſe Mißgriffe einer Art von Gleichgiltigkeit zu, mit welcher die Kirche dieſe erbaulichen Speculationen zeither überſehen hatte, weil ſie ſich bloß auf die ſtillen Kloſterbezirke beſchränkten, und noch keinen gefährlichen Einfluß auf die Moral geäuſſert hatten.

Vorzüglich ſucht er mit vieler Gewandtheit von dem h. Franz von Sales, der h. Theresia und dem h. Johannes vom Kreuze den Verdacht abzuſtreifen, als ob ſie Geſinnungen gehegt hätten, die eine Kirchencenſur verdienten; er gibt ihren zuweilen überſpannten Ausdrücken alle die Deutungen, welche aus der Heiligkeit ihres Wandels und der Reinigkeit ihrer Abſichten unſtreitig hervorgehen. Da man ſich ſo gern hinter ihr Anſehen zu verſtecken pflegte, ſo ſichert er ſie einer Seits gegen allen üblen Verdacht, anderer Seits aber ſchlägt er alle unbeſcheidenen Folgerungen nieder, die man unter dem Schutz ihrer Namen zu ſtellen ſuchte; aber er weicht ohne Anſtand von ihnen ab, ſobald ſie ſich nicht mehr vertheidigen laſſen, und begnügt ſich, ſie durch das Stillſchweigen, welches die Kirche bis dahin über dieſe Materie beobachtet hatte, zu rechtfertigen.

Das Buch von den Maximen der Heiligen enthält hingegen nur eine Reihe von Axiomen, die öfters dunkel, zuweilen unverſtändlich, und ſtets in einer Sprache ausgedrückt ſind, mit welcher man wenig vertraut iſt. Der Stil deſſelben iſt eben ſo trocken, als die Gedanken ſpitzfin-

dig und ausgefaſert ſind; mehrere Sätze bieten bey der erſten Anſicht einen Sinn dar, welcher die Einbildungskraft beleidigt; ſie ſcheinen das Herz mehr auszutrocknen, als jene ſüße Salbung über daſſelbe auszugießen, die man von dem Namen des Verfaſſers und von der gewöhnlichen Anmuth ſeiner Sprache und ſeines Characters ſich verſpricht. Nicht ohne Grund hatte deßwegen Tronson, nachdem er die erſte Skizze dieſes Werkes durchleſen hatte, an Fenelon geſchrieben: „Ich ſchätze dasjenige, was ich davon verſtehe, was ich aber nicht verſtehe, kann ich nur „bewundern.“

Es iſt wirklich merkwürdig, daß dieſe Schrift Fenelon's, welcher er ſelbſt vor allen ſeinen übrigen Werken den Vorzug zu geben ſchien, welche ihm das meiſte Nachdenken und Bemühen gekoſtet hat, und die er zwey volle Jahre mit dem größten Aufwande von Kraft und mit einer Geiſtesanſtrengung, welche einer beſſern Sache würdig geweſen wäre, vertheidigt hat, unter allen ſeinen übrigen Schriften gerade diejenige iſt, woran man die Empfindſamkeit, den Stil, das Intereſſe und den ſo natürlichen Zauber Fenelon's am meiſten vermißt.

Wahr iſt es indeſſen, daß das Buch von den Maximen der Heiligen nur der Auszug aus einem weit ausgedehnteren Werke war, welches Fenelon auf Anrathen des Cardinals von Noailles in einer kürzern Form zuſammengedrängt hatte; daher läßt ſich auch erklären, warum die Schriften, die er zur Vertheidigung ſeines Buches herausgab, weit einnehmender, beredſamer, beſtimmter und verſtändlicher ſind, als das Buch ſelbſt.

Aber darüber muß man wahrhaft erſtaunen, daß die Cenſoren, denen Fenelon ſein Buch von den Maximen der Heiligen zur Prüfung übergeben hatte, nicht bemerkten, wie ſehr darin der Verfaſſer von den vier und dreyßig Artikeln von Issy abgewichen iſt, ob er gleich denſelben treu zu bleiben ſtets vorgibt. Von Seite Fenelon's iſt zwar dieſes ſo ziemlich begreiflich; wenn einmal ein Schriftſteller ſtark für ein Syſtem eingenommen iſt, welches er auf feſte Principien gebaut, und deſſen Folgerungen er ſo bündig verkettet zu haben glaubt, daß es in ſeinen Augen

eine unverkennbare Evidenz hat, ſo findet er in jedem Gedanken, der ihm darüber in den Sinn kommt, immer einen neuen Beweis für die bey ihm herrſchend gewordene Anſicht; allein der Cardinal von Noailles und ſeine Theologen, Pirot,*) Tronson, waren einer ſolchen Selbſttäuſchung überhoben. Die üblen Gerüchte, welche ſich ſchon gegen Fenelon erhoben hatten, hätten ſie gegen ſeine Eingenommenheit für ein verdächtiges Syſtem bewahren, und geneigt machen ſollen, bey der Prüfung ſeines Werkes mit der ſtrengſten Aufmerkſamkeit zu Werk zu gehen.

Es iſt ſicher nicht zu leugnen, daß die Lehre des Buches von den Maximen der Heiligen ſich in wichtigen Puncten von der Lehre in den Artikeln von Issy entfernte.

Fenelon ſetzt darin nicht nur die Möglichkeit „von „einem ſo habituellen Zuſtande der Liebe Gottes „voraus, an welchem weder die Furcht vor Strafen noch „das Verlangen nach Belohnungen einen Theil mehr haben; wo man Gott nicht mehr des Verdienſtes, der Selbſtvervollkommnung oder der Seligkeit wegen liebt, welche man in der Liebe zu ihm finden ſoll, ſondern er nahm ſogar den hypothetiſchen Fall an, „wo eine Seele ſich zu einer unbedingten Aufopferung ihrer Seligkeit „verſtehen könne.“**)

Freylich ſetzt er mit den meiſten Schriftſtellern, welche mit ihm dieſe ſonderbare Meinung getheilt haben, immer voraus, daß, wenn man auf ſolche Weiſe darein willige, des

*) Pirot, der dieſes Buch gutgeheiſſen hatte, war wirklich ſo geblendet, daß er es ein goldenes Buch nannte, wo die Grenzen des Wahren und des Falſchen äuſſerſt genau und auf die unverkennbarſte Weiſe abgeſteckt wären. (Denkſchrift des Kanzlers von Aguesseau).

Doch muß man zur Entſchuldigung dieſes Doctors ſagen, daß er es nur ein einzigesmal in Gegenwart des Verfaſſers ſelbſt geleſen hat, welches freylich die beſte Manier nicht iſt, ein Werk, beſonders von ſo abgezogenem Inhalte, richtig zu beurtheilen.

**) Der fünfte Artikel von Issy ſagt uns: „Jeder Chriſt iſt, wenn „gleich nicht in jedem Augenblicke, doch in jedem Stande

Glückes, Gott zu ſchauen, ewig beraubt zu bleiben, man deßwegen doch nicht aufhöre, ihn zu lieben.

Allein ohne zu unterſuchen, ob eine ſolche Vorausſetzung keinen Widerſpruch in ſich enthalte, und weiter nichts als eine leere metaphyſiſche Grübeley ſey, ſo bleibt es einmal gewiß, daß der Geiſt der vier und dreyßig Artikel von Issy der Lehre des Buches von den Maximen der Heiligen gänzlich entgegenſteht.

Fenelon nahm noch an: „Die Seelſorger und Heili„gen aller Zeiten hätten eine Art von Geheimniß und weiſer „Zurückhaltung beobachtet, vermöge welcher ſie von der rei„nen Liebe Gottes nur mit ſolchen Seelen ſprachen, de„nen Gott ſchon einen Vorgeſchmack und hinlängliche Ein„ſicht dazu ertheilet habe. Dieſe Lehre enthielte die einfache „und reine Vollkommenheit des Evangeliums, auf welche „die ganze Erblehre hindeute. Doch gewöhnlicher Weiſe „trügen die alten Lehrer für den gemeinen Haufen der Ge„rechten nur die Uebungen der intereſſirten Liebe vor, „in ſo ferne ſie dem Grade ihrer Gnaden angemeſſen ſey.“

Er mußte alſo den zwanzigſten Artikel von Issy*) gänzlich aus den Augen verloren haben, welcher dieſe chimäriſche Erfindung von einer geheimen Erblehre ſchon zum Voraus verdammt hatte.

Eine Vorausſetzung ſolcher Art deutete auch ziemlich ſichtbar auf den Secten- und Cabalengeiſt gewiſſer myſtiſchen

---

„verpflichtet, ſeine ewige Seligkeit zu wollen, zu verlangen, „und ausdrücklich darum zu bitten.“

Der IX. Artikel, „Kein Chriſt darf in Hinſicht ſeiner „Seligkeit gleichgiltig ſeyn.“

Der XXXI. Artikel, „Seelen, welche Gott prüfet, darf „man nicht erlauben, ſich der Verzweiflung oder ihrer anſchei„nenden Verdammung hinzugeben.“

*) Der XX. Artikel, „Es gibt keine anderen Traditionen, als „diejenigen, welche in der ganzen Kirche anerkannt werden, „und deren Giltigkeit durch das Concilium von Trient ent„ſchieden iſt; die gegenſeitige Behauptung iſt irrig, und die „angeblichen geheimen apoſtoliſchen Traditionen „würden ein Fallſtrick für die Gläubigen und das Mittel „ſeyn, allerley ſchlimme Lehren auszuſtreuen.“ —

Verbrüderungen hin, wo man ſich rühmte, im Beſitze einer geheimen, dem gemeinen Haufen der Gerechten und den meiſten Kirchenvätern unbekannten Erblehre zu ſeyn, ob ſie gleich die bloße und reine Vollkommenheit des Evangelium's enthalten ſollte.

Fenelon ſcheint auch ſelbſt die Nutzloſigkeit ſolcher ſpitzfindigen Grübeleien anzuerkennen, wenn er in ſeinem Buche ſagt: „Jedoch hat die Liebe zu Gott, in welche die Anſicht „von eignem Intereſſe eingewebt iſt, alle Jahrhunderte hindurch eine große Menge von Heiligen her„vorgebracht, und der größte Theil der Heiligen „gelangt ſogar in dieſem Leben niemals zur rei„nen Liebe.“

Bossuet hatte zuverläſſig gleich im erſten Zeitpuncte, wo das Buch von den Maximen der Heiligen erſchien, Grund zu ſagen, was er auch dem Biſchof von Chartres in einem Briefe vom 18ten Februar 1697 ſchrieb:

„In einer Zeit, wo die falſche Myſtik ſo viel Ue„bels verurſache, müſſe man nur ſchreiben, um ſie zu ver„dammen, die wahre Myſtik aber Gott überlaſſen. Die „wahre Myſtik ſey ſo ſelten, und ſo wenig noth„wendig, die falſche aber ſo gemein und ſo ge„fährlich, daß man ſich ihr nicht genug widerſe„tzen könne.“

Die Artikel von Issy drangen ſtark darauf, daß man ſich in jeglichem Zuſtande an die Vorſchriften der Kirche über die Uebungen und Werke des Chriſtenthums zu halten habe; und doch lief, gegen die Abſicht Fenelon's ſelbſt, und gegen das von ihm ſelbſt ſtets eingehaltene muſtervolle Betragen in jeder Lage ſeines öffentlichen und Privatlebens, das Syſtem ſeines Buches, weil es die Vollkommenheit des beſchaulichen Gebetes zu ſehr anpries, unter der Hand darauf hinaus, die Verdienſtlichkeit und Nothwendigkeit der religiöſen Werke und Uebungen zu ſchwächen.

Vergeblich beredete er ſich, daß er nur in die Fußſtapfen des h. Franz von Sales, der h. Theresia, und mehrerer anderer von der Kirche gutgeheißener frommer Schriftſteller eintrete. Der Biſchof von Chartres hatte ihm ſchon im Voraus geantwortet: „Wenn man in approbirten

„Schriftſtellern Ausdrücke anträfe, die von den neuen My„ſtikern offenbar mißbraucht würden, ſo ſey doch ihre Den„kungsart und der Grund ihrer Lehre in Hinſicht der we„ſentlichſten Puncte einem ſo mißbrauchten Sinne durchaus „entgegen. Dergleichen Ausdrücke, hinter welche ſich die „falſche Frömmigkeit verſtecke, um die ächte nachzuäffen, „ſeyen bey ſolchen frommen Verfaſſern unſchuldige Redens„arten, derer ſie ſich ſelten bedient hätten, und welche ihrer „Feder gleichſam entwiſcht wären, obgleich ſie in unverdäch„tigen Zeiten geſchrieben hatten. Allein dieſe Redensarten „würden ſtrafbar und verwerflich, wenn man abſichtlich „nach ihnen haſche, des Mißbrauchs ungeachtet, der in neu„erer Zeit damit getrieben worden ſey.“

Mehrere Perſonen tadelten auch an dem Buche der Maximen der Heiligen das, was nicht darin ſtand, eben ſo, wie das, was wirklich darin ſich befand. Man nahm ihm das Stillſchweigen übel, das er über die Verdammung der neuern Quietiſten beobachtet hätte, obſchon er in dem Vorberichte dieſer ſeiner Schrift die Meinungen verſchiedener Schriftſteller, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert Unfug mit der Beſchaulichkeit trieben, angeführt hatte, und dieſes Stillſchweigen ſchien zu einer Zeit abſichtlich zu ſeyn, wo die Verdammung des Molinos noch ſo friſch war, und ſo großes Aufſehen erregt hatte.

Endlich ſchienen alle Meinungen ſich in einem Puncte zu vereinigen! Man fand es auffallend und beſeufzenswürdig, man tadelte Fenelon oder bedauerte ihn wenigſtens, daß die Form, in welcher er ſeine Geſinnungen darlegen zu müſſen glaubte, weit mehr dazu geeignet war, den gegen ihn entſtandenen Verdacht zu verſtärken, als zu zerſtreuen. —

Während dieſe Schriften Bossuet's und Fenelon's ſchon in allen Händen waren, ſchienen ihre Verfaſſer es noch zu vermeiden, ſich als erklärte Gegner gegeneinander über zu ſtellen.

Obgleich Bossuet's Meinung und Plan feſtgeſetzt war, ſo begnügte er ſich doch mit der Nachricht an Fenelon: „Er würde ihm als ſeinem innigſten Freunde ſeine Be„merkungen über ſein Buch in geheim mittheilen.“ Aber dieſe Bemerkungen ließen vier und ein halbes Monat auf

ſich warten; Bossuet hatte nämlich dieſer langen Zwiſchenzeit nöthig, um die Frau von Maintenon, den Cardinal von Noailles und den Biſchof von Chartres, die noch immer ſchwankten, zu einem feſten Entſchluſſe zu bewegen, und ſie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, über die Irrthümer Fenelon's ein feyerliches Verdammungsurtheil einzuleiten.

So aufrichtig auch die Frau von Maintenon, der Cardinal von Noailles und der Biſchof von Chartres das verdrießliche Aufſehen bedauerten, welches das Buch von den Maximen der Heiligen im Publicum erregt hatte, ſo konnten ſie ſich doch nicht dazu entſchließen, Fenelon gänzlich zu verlaſſen. Die Achtung für ſeine Tugend, und die Ueberzeugung von der Reinheit ſeiner Abſichten nahm ihn immer in ihrem Herzen in Schutz; bey allen Unterredungen, die er mit ihnen hatte, verführte er ſie durch ſeine offene Sprache und durch die Erklärungen, welche er gab, oder zu geben ſich erbot; vorzüglich ſchmeichelte ſich der Cardinal von Noailles, der nichts mehr als Friede wünſchte, es bey Bossuet dahin zu bringen, daß er ſich mit dieſen Erklärungen befriedigen würde.

Allein Bossuet fand ſie entweder nicht aufrichtig genug oder nicht hinreichend; er ſagte den zwey Prälaten, wie Ledieu erzählt: „Ich mache Sie verantwortlich über die Tren-
„nung, die ſie im Episcopate ausbrechen laſſen; entſchließen
„Sie ſich, zu was Sie immer wollen, ich für meine Perſon
„erkläre Ihnen laut, daß ich gegen ſolche Irrthümer, welche
„Sie nicht mehr verkennen können, meine Stimme bis zum
„Himmel erheben werde. Ich werde meine Klagen bis nach
„Rom und an den ganzen Erdkreis bringen, und man ſoll
„es nicht ſagen können, daß die Sache Gottes ſo ſchnöd auf-
„gegeben werde. Sollte ich auch allein ſtehen, ſo werde ich
„die Sache unternehmen; Gott hat mich die Gefahr der
„Seelen einſehen laſſen, und ich vertraue feſt darauf, daß
„er weder mich, noch ſeine Kirche verlaſſen, ſondern daß die
„Wahrheit triumphiren, der Irrthum aber zu Schanden werde
„gemacht werden."

Fenelon, der die ihm von Bossuet verſprochenen Bemerkungen ſeit drey Monaten vergeblich erwartet hatte, faßte

gegen das Ende des Aprils 1697 den Entſchluß, ſein Buch dem Urtheile des Papſtes zu unterwerfen, doch that er dieſen Schritt nicht eher, als bis er vorher dazu die Genehmigung des Königes erhalten, und dieſem Fürſten den Entwurf ſeines Schreibens, das er an den Papſt ergehen laſſen wollte, vor Augen gelegt hatte.

Dieſen Schritt ſtellte Bossuet dem Cardinale von Noailles und dem Biſchofe von Chartres als einen neuen Grund dar, der ſie bewegen müſſe, um ſich gegen die Lehre des Erzbiſchofes von Cambrai laut zu erklären. Er hatte ſchon in den Conferenzen,*) die er mit dieſen beiden Prälaten in dem erzbiſchöflichen Pallaſte angeſtellt hatte, ihnen alle die Irrthümer des Buches von den *Maximen der Heiligen* entwickelt; aber es fiel ihnen äuſſerſt hart, bis ſie ſich endlich zu einer Erklärung verſtanden.

Ludwig XIV. ſelbſt, der immer ſo richtige Anſichten, und einen ſo gemäßigten Character hatte, ſchien das Aufſehen, welches man dieſer Controverſe geben wollte, nicht gar gerne zu ſehen. Der Abbé Ledieu, der nur dasjenige wiederholte, was er von Bossuet ſelbſt gehört hatte, ſchreibt:

„Als ſich nach der Erſcheinung des Buches von den
„*Maximen der Heiligen* mannichfaltige Gerüchte gegen
„dieſe Schrift erhoben hatten, ſo blieb der König ungewiß
„und unentſchloſſen, was er für Maaßregeln zu ergreifen
„habe, endlich beredete der H. Biſchof von Meaux dieſen
„Fürſten dazu, daß er die Verdammung dieſes Buches ver-
„langte und betrieb, nachdem er ihm umſtändlich alle falſchen
„Principien dieſes Werkes entwickelt, und die Folgen gezeigt
„hatte, die davon zu befürchten waren; auch bürgte er ihm
„für den Erfolg, und daß die Verdammung deſſelben nicht
„ausbleiben könnte."

Vier volle Monate verſtrichen unter ſteten Schwankungen und Unterhandlungen, und erſt am Ende des Monats

---

*) Dieſe Conferenzen gingen drey= oder viermal die Woche, jedesmal von drey Uhr bis 6 Uhr zwiſchen dem H. Erzbiſchofe von Paris, den Biſchöfen von Chartres und Meaux und den HH. Beaufort und Pirot vor ſich, ſie dauerten länger als zwey Monate. (Siehe Mſcrpt. von Ledieu.)

Junius 1697 wurden die drey Prälaten miteinander darüber einig, eine Erklärung gegen das Buch von den Maximen der Heiligen abzufaſſen, und öffentlich bekannt zu machen.

Nun erſt überſandte der Cardinal von Noailles an Fenelon die Bemerkungen Bossuet's über ſein Buch; allein dieſer fand die Ausdrücke ſo hart, die Zumuthungen ſo gebieteriſch, die ihm von Seite eines Mitbruders gemacht wurden, daß er äuſſerſt erbittert wurde.

Bossuet hatte wirklich einige Zeit vorher Conferenzen vorgeſchlagen, zu denen auch Fenelon ſollte zugelaſſen werden, allein dieſer erſchien nicht dabey, und gab auch die Gründe ſeines Ausbleibens an in ſeiner Antwort auf Bossuet's Bericht vom Quietismus; man machte ihm dieſen Antrag erſt lange nachher, als ſchon in den Conferenzen, die man ohne ſein Beyſeyn gehalten hatte, zwiſchen den drey Prälaten die Prüfung und Cenſur ſeines Buches feſtgeſetzet war; er behauptete, man fordere von ihm nicht ſowohl Erklärungen ſeiner Lehre, als vielmehr, daß er geradezu dem ſchon feſtgeſetzten Urtheile ſeiner Collegen beytreten ſollte, die ſich über ihn eine ihnen durch kein Geſetz verſtattete Gewalt anmaßten; auch ſchien er Bossuet's Heftigkeit bey einer mündlichen Auseinanderſetzung ſolcher feinen Fragen zu fürchten; zu deren Beleuchtung und deutlicher Beſtimmung eine gewiſſenhafte Aufmerkſamkeit und Genauigkeit erforderlich wäre: als er daher endlich zu dieſen Conferenzen ſeine Einwilligung gab, ſo forderte er als unerläßliche Bedingung die Gegenwart und Mitwirkung der Theologen vom Cardinale von Noailles, und daß dabey ein getreues Protokoll über alles geführt würde, was ihm ſein Gegner einwenden, und er darauf zu ſeiner Vertheidigung antworten zu müſſen für gut finden werde.

Dieſe Bedingungen wurden aber nicht angenommen, und die Conferenzen wurden ohne ihn den ganzen Julius von 1697 hindurch zwiſchen dem Cardinale von Noailles, Bossuet, und dem Biſchofe von Chartres fortgeſetzt, um den Plan zu ihrer Declaration auszuarbeiten und definitiv feſtzuſetzen.

Fenelon hatte in dem Vorberichte zu ſeinem Buche geäuſſert, die darin enthaltene Lehre ſtimme mit jener der vier und dreyßig Artikel von Issy überein. Die Prälaten, welche an der Abfaſſung dieſer Artikel mitgearbeitet hatten, erhoben ſich alſo mit Recht gegen dieſe angebliche Uebereinſtimmung, die ſie laut widerſprachen, und dieſen Widerſpruch legten ſie ihrer Declaration zum Grund.

14. Erklärung des Cardinals von Noailles, Bosſuet's und des Biſchofes von Chartres gegen das Buch von den Maximen der Heiligen.

Am 1ſten Auguſt 1697 erhielt Fenelon die Weiſung, den Hof zu verlaſſen, und ſich in ſeine Diöceſe zurückzuziehen, und den ſechsten dieſes nämlichen Monates überreichten die drey Prälaten die von ihnen eigenhändig unterzeichnete Deklaration dem Könige; ſie wurde, wie Ledieu ſagt, mit Genehmigung des Königes öffentlich bekannt gemacht, nachdem er ſie in einer franzöſiſchen Ueberſetzung, die Bossuet für ihn gemacht hatte, ſelbſt geleſen hatte.

Den 27ſten Julius vorher hatte Ludwig XIV. ein ſehr ſtarkes und dringendes Schreiben an den Papſt abgeſchickt, „um ihn zu bitten, ſobald als möglich über das Buch „des Erzbiſchofes von Cambrai und über die darin enthaltene „Lehre einen Ausſpruch zu thun.“

Bloßer Reiſeluſt wegen, die mit der Sache des Quietismus in gar keiner Berührung ſtand, war beynahe ein Jahr vor der Erſcheinung der Maximen der Heiligen, der Abbé Bossuet, ein Neffe des Biſchofes von Meaux, mit dem Abbé Phelipeaux, der ihm Unterricht über die Theologie gegeben hatte, nach Rom gekommen. Kaum hatte Fenelon ſein Buch dem Urtheile des Papſtes unterworfen, ſo ſchrieb Bossuet ſeinem Neffen, er möchte ſeine Rückreiſe nach Frankreich aufſchieben, indem ihm ſeine Gegenwart zu Rom nothwendig werden könnte. Auf dieſen ſeinen Neffen hatte alſo Bossuet ſeine Augen geworfen, um ihm ſeine Anweiſungen mitzutheilen, und durch ihn das Verdammungsurtheil des Erzbiſchofes von Cambrai betreiben zu laſſen.

Nie hatte eine unglückliche Wahl ſo bittere Folgen als dieſe; auf jedem Blatte ſeines Briefwechſels ſpricht dieſer Abbé Bossuet einen tadelnswürdigen *) Character, Geiſt und

*) Dieſer ſeines Oheims ſo unwürdige Neffe ging in ſeiner blinden Leidenſchaft ſo weit, daß er ſich bey der Nachwelt zu

ein elendes Benehmen aus; und es iſt unverkennbar, daß dem verderblichen Einfluſſe dieſes Mannes alle die überſpannte Heftigkeit und Bitterkeit zuzuſchreiben iſt, die ſich in die Streitigkeiten dieſer beiden groſſen Männer eingemiſcht hat, und die noch immer das Herz ihrer aufrichtigen Bewunderer mit einer gewiſſen Wehmuth füllet.

Einige Freunde Bossuet's ſchienen ſich darüber zu verwundern, daß er eine Streitſache, die in Frankreich ſich erhoben hatte, in Rom anhängig gemacht, oder wenigſtens ſie da anhängig habe machen laſſen; man legte ihm dieſes als einen Verſtoß gegen die Maximen aus, die er ſelbſt in der berühmten Verſammlung von 1682 aufgeſtellt hatte. —

Der vormalige Staatsminiſter, und Nachfolger Colbert's, Lepelletier, welcher Bossuet ſehr ergeben war, ſagte laut:

„Für einen ſo gelehrten Prälaten, wie der Biſchof von „Meaux, ziemte es ſich nicht, dieſe Sache in Rom anhän„gig zu machen; er ſetze dadurch ſich mit der Verſammlung „von 1682 in Widerſpruch; würde kein Ende dieſer Sache „abſehen, und es ſey tollkühn ſich in einer Streitigkeit von „ſolcher Natur auf ein ſo klippenvolles Meer zu wagen. „Warum denn die Biſchöfe nicht lieber ihren Mitbruder auf „einem Provinzial-Concilium, oder auf einer Verſammlung „der Geiſtlichkeit in Frankreich richteten?“

Bossuet antwortete, „es ſey ſehr traurig, wenn man „ſich ſo von ſeinen eignen Freunden müßte beurtheilet ſehen,

empfehlen glaubte, wenn er ihr die traurigen Beweiſe ſeines Haſſes und ſeiner Unbeſonnenheiten in die Hände lieferte. Der Abbé Ledieu erzählt in ſeinem Tagebuche unter dem 1ſten Jänner 1705: „Der Abbé Bossuet habe nicht lange nach dem Tode ſeines Oheims mit ihm viel von den Briefen geredet, die er von Rom aus, an den Biſchof von Meaux, und dieſer von Paris an ihn zurückgeſchrieben hätte; dieſe enthielten nach ſeiner Meinung die wahre Geſchichte dieſer Streitſache im Zuſammenhange, und er hoffe ſie noch eines Tages in Ordnung zu bringen, und ſo eine für den Druck geeignete Sammlung zu veranſtalten.

„ohne nur von ihnen gehört worden zu ſeyn. Man bedenke „nicht, daß der H. Erzbiſchof von Cambrai zuerſt ſein Buch „nach Rom geſchickt, und es dem Urtheile des Papſtes un„terworfen habe; es ſey noch weit unkluger, wenn man eine „ſo kitzliche Sache der Berathung entweder einer Verſamm„lung oder eines Conciliums überlaſſen wolle, wo die An„ſichten, Eindrücke und Intereſſen ſo mannichfaltig wären, „und ſchon die Menge der Köpfe ſo ſchwer zu behandeln „ſey. Die eigne Erfahrung darüber habe er an den zwey „Prälaten gemacht, die es ſo gut meinten, und mit ihm ſo „enge verbunden wären, und die er doch erſt nach langer „Mühe und Anſtrengung für die Wahrheit habe gewinnen „können. . . . Wer dürfe ſich alſo verſprechen, daß er erſt „über ſo viele Köpfe, die von ſo verſchiedenen Leidenſchaften „getrieben würden, Meiſter würde werden können. Das „Schlimmſte unter allen würde ſeyn, wenn man bey der „Ungewißheit des Erfolges die Sache der Kirche mit nie„driger Feigheit aufgeben wollte; wo denn der biſchöfliche „Muth und Eifer ſey, wenn man es bey dieſer Gelegenheit „daran ermangeln laſſe? Endlich ſey er der feſteſten Hof„nung, daß der Irrthum würde verdammt werden.“ . . .

Sobald der Papſt Examinatoren ernannt hatte, um ihre Meinung über das Buch des Erzbiſchofes von Cambrai auszuſprechen, ſo ſah man zwiſchen Bossuet und Fenelon jenen heißen Kampf beginnen, in welchem ſie gegeneinander achtzehen Monate hindurch Schriften auf Schriften mit der erſtaunlichſten Schnelligkeit herausgaben, welche auſſerordentliche Thätigkeit aber, nach der weiſen Bemerkung des Kanzlers von Aguesseau für die Kirche ſehr niederſchlagend war, „weil zwey Männer miteinander entzweyt waren, deren Ver„einigung ihr eben ſo ruhmvolle als nützliche Dienſte würde „geleiſtet haben, wenn ſie die Waffen, die ſie wider einander „ſelbſt brauchten, gegen ihre Feinde zu kehren gewußt hätten.“

Bey der Abfaſſung der Declaration mußte ſich Bossuet aus ſchonender Rückſicht für ſeine zwey Collegen einigen Zwang anthun; nun aber, wo er es in ſeiner Gewalt hatte, ſich mit mehrerer Freyheit in Hinſicht ſeiner Geſinnungen auszudrücken, und in ſeinem eignen Namen ſprechen 15. Bossuet's Streitſchriften.

konnte, arbeitete er eine Schrift aus, mit dem Titel: „Hauptinhalt der Lehre des Buchs von den Maxi„men der Heiligen (Summa doctrinae etc.) — Er gab ſie in lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache heraus, und beauftragte ſeinen Neffen, ſie in ſeinem Namen dem Papſte und den Cardinälen zu überreichen.

Seine Abſicht war, zu beweiſen, „daß die Maximen „dieſes Buches in ſeinen klaren und verſtändlichen Stellen „größtentheils falſch, gefährlich und in ihrem Zwecke ver„derblich; in dunklen und verworrenen Stellen aber ver„dächtig und zum Irrthum hinführend ſeyen;“ er ſchließt mit den Worten:

„Ich bitte den Verfaſſer, dieſe Schrift, wie ſie auch „immer ſeyn mag, mit einem Geiſte der Billigkeit zu leſen, „und mehr darauf zu ſehen, was ich ſagen muß, als was „ihm angenehm ſeyn dürfte; mich freuet, daß er ſich und „ſeine Schrift dem heiligen apoſtoliſchen Stuhle unterworfen „hat, und ich hoffe, der Papſt werde die Knoten zerhauen; „werde eine Weisheit verwerfen, die, ſobald ſie ſich erhebt, „ſich in Rauch auflöſt, und um den Triumph der Wahrheit „über den Quietismus, der ſchon durch das Urtheil ſeiner „Vorfahren zu Boden geſchlagen iſt, zu vollenden, ihm die „Schminke und die ſchöne Maske, unter welcher man ihn „verhüllet, abreißen.“

Auf dieſes erſte Werk ließ Bossuet unmittelbar eine Sammlung verſchiedener Schriften oder Aufſätze, das Buch von der Erklärung der Maximen der Heiligen betreffend, folgen. Er ſetzte darin die vorzüglichſten Irrthümer auseinander, welche er Fenelon vorwarf; z. B. daß er jene Liebe zu Gott für die vollkommenſte erkenne, in die ſich kein Beweggrund des Heils, und kein Verlangen nach eigner Seligkeit einmiſche; daß er vorausſetze, man dürfe ſich der Verzweiflung überlaſſen, und es ſogar für eine Vollkommenheit halte, wenn man ſein ewiges Heil aufzuopfern bereit ſey. Er ließ ſich darauf auf Alles ein, was in den im erzbiſchöflichen Pallaſte gehaltenen Conferenzen vorgegangen war; rechtfertigte ſich gegen den Verdacht, als wolle er das wahre Gebet aufheben, erklärte den Sinn verſchiedener Stellen aus dem h. Franz

von

von Sales, die Fenelon für ſein Syſtem anführte, und ſetzte endlich Principien feſt zum richtigen Verſtehen der Väter, der Scholaſtiker und der myſtiſchen Schriftſteller.

Kaum war dieſe Sammlung von Schriften an das Licht getreten, ſo ließ er ein noch größeres Werk erſcheinen unter dem Titel: „Vorrede zum Paſtoral-Schreiben des H. Erzbiſchofes von Cambrai vom 15ten „September 1697.

An dieſem, wie an allen übrigen Werken Bossuet's, läßt ſich unmöglich jenes einzige und unübertreffliche Genie verkennen, welches über jeden Stoff, der alles redneriſchen Schmuckes ganz unempfänglich ſchien, Licht und Leben zu verbreiten wußte, nachdem er gezeigt hatte, daß Fenelon ſein theologiſches Syſtem bloß aus ſich ſelbſt geſchöpft habe; ſo endigte er mit den Worten:

„Widerſetzen wir uns daher mit größter Kraft dieſer „kühnen Theologie, welche ohne Principien, ohne giltiges „Anſehen, und ohne Nutzen die Einfalt des Glaubens in „Gefahr bringt, laſſen wir uns nicht durch ſcheinbare Worte „blenden. Hier würde jede Schonung gefährlich ſeyn, je „mehr man ſich verſteckt, deſto mehr muß man in dieſe oft „erkünſtelten Finſterniſſe eindringen, jemehr ſich der Irrthum „einhüllet, und ſich, ſo zu ſagen, durch ſeine Krümmungen „zu ſchützen ſucht, deſto mehr muß man ihn an das Tageslicht hervorziehen."

Und indem er ſich über leere Bezüchtigungen, die man unter der Hand gegen ſeine Abſichten und ſeine Benehmungsweiſe zu verbreiten ſtrebte, hinwegſetzte, ſo ſagte er mit einem edlen Stolze:

„Was diejenigen betrifft, die ſich nicht bereden können, „daß der Eifer in der Vertheidigung der Wahrheit rein und „ohne menſchliche Nebenabſicht ſey, und daß dieſe nicht an „und für ſich ſo ſchön ſey, um ihn allein aufzuregen, ſo laſ„ſet uns nicht böſe auf ſie werden; glauben wir nicht, daß „bey ſolchen Gedanken ein böſes Herz zu Grund liege, und „überhaupt hören wir auf, wie der h. Augustin ſagt, „uns darüber zu verwundern, wenn ſie Menſchen „menſchliche Fehler zutrauen."

Bossuet verhehlte es ſich nicht, daß ſeine ſtarken Aeuſſerungen gegen die uneigennützige Liebe einigen ſchätzbaren Perſonen auffallend ſeyn konnten, die ihre frommen Gefühle gerne mit den erhabenſten Ideen der chriſtlichen Vollkommenheit nährten, und, ohne die gefährlichen Meinungen der neueren Quietiſten zu theilen, es doch ſehr übel genommen haben würden, wenn man die myſtiſchen, von der Kirche gut geheiſſenen Schriftſteller der Verachtung Preis gegeben hätte. Er wußte gleichfalls, daß einige Ordensſtände nie dazu ſtill ſchweigen würden, wenn man der Lehre der h. Theresia und des ſeligen Johannes vom Kreuze nur im Geringſten zu nahe treten wollte. Um ſie vor aller Unruhe zu ſichern, ſchrieb er ſeine Abhandlung „Mystici in tuto,“ worin er die größte Verehrung für die Maximen der guten und geſunden Geiſtigkeit an den Tag legte.

Um auch die Scholaſtiker zu beruhigen, welche mit dem Theile ſeiner Lehre, wo er den ſpezifiſchen Beweggrund der Hofnung mit jenem der Liebe zu verſchmelzen ſchien, ſehr unzufrieden waren, ſo fertigte er ſeine Abhandlung „Schola in tuto,“ worin er ausführte, daß alle Schul-Theologen gerade wie er, über die Hofnung und Liebe dächten; daß keiner von ihnen die Ausſicht auf Belohnung von der reinen Liebe ausſchlöſſe, ſondern daß ſie im Gegentheil lehrten, daß ſelbſt in den unmöglichen Vorausſetzungen des Moses und des h. Paulus, welche der Erzbiſchof von Cambrai ſo ſehr für ſich geltend zu machen ſuchte, das Verlangen nach der Seligkeit enthalten ſey.

Endlich ſuchte er in ſeinem Quietismus redivivus zu beweiſen, daß die Lehre der Frau Guyon und der neuern Quietiſten den Irrthümern des Molinos, welche erſt kürzlich von dem h. Stuhle verdammet waren, gänzlich analog ſeyen, und daß das Buch von den Maximen der Heiligen, ja ſelbſt der Paſtoral-Unterricht des Erzbiſchofes von Cambrai vom 15ten September 1697, nur eine verſteckte Apologie derſelben wären, und zu den nämlichen Reſultaten hinführten.

Dieſen drey Abhandlungen fügte Bossuet noch eine vierte mit dem Titel bey: „Quaestiuncula de acti-

bus a caritate imperatis,“ welche die Irrthümer Fenelon’s über die von der Liebe gebotenen Handlungen im Auszuge darlegte.

Dieſe verſchiedenen Schriften waren lateiniſch geſchrieben, weil ſie vorzüglich für die Cardinäle, Prälaten und Examinatoren, welche aus päpſtlichem Auftrage ihre Meinung über das Buch von den Maximen der Heiligen vorlegen ſollten, beſtimmt waren.

Kaum war indeſſen Bossuet mit einer Schrift fertig, ſo ſuchte ſogleich Fenelon alle Wirkung derſelben durch die ſcheinbarſte Beantwortung zu entkräften; er ſchien durch ſeine Apologien die öffentliche Gunſt wieder zu gewinnen, die er durch die Schrift, welche er vertheidigte, verloren hatte. So trocken und verworren das Buch von den Maximen der Heiligen in mehreren ſeiner Sätze war, ſo klar, ſo annehmbar und befriedigend ſchienen dafür ſeine Erklärungen darüber zu ſeyn; er milderte mit großer Gewandtheit alles, wodurch Anfangs genaue und aufmerkſame Theologen waren ſcheu gemacht worden. Die Kühnheit ſeiner Principien ſtimmte er durch Modificationen herunter, welche er aus dem Kreiſe jener frommen Meinungen und jener erbaulichen Geiſtigkeit genommen hatte, die die Kirche an vielen Heiligen verehret und bewundert hat. Sein einfacher, leichter und feiner Stil verbreitete großes Licht über Fragen, die gar keiner Klarheit empfänglich ſchienen, und es ſchmeichelte den Leſern aus allen Ständen, daß ſie einigermaſſen in eine Sprache und Geheimniſſe eingeweihet wurden, welche bis dahin bloß dem Heiligthume der ſublimſten Frömmigkeit vorbehalten waren; man überredete ſich endlich, daß man nicht in den Ausdrücken ſeines Buches, wo Fenelon Blößen möchte gegeben haben, ſondern in ſeinen Apologien die wahren Gedanken ſeines Geiſtes und die ſo reinen Empfindungen ſeines Herzens zu ſuchen habe. 16. Fenelon’s Apologien.

Dieſes war der Inhalt der vier Briefe, die er an Bossuet richtete, und welche auf einige Zeit der öffentlichen Meinung eine neue Richtung gaben.

Bossuet hatte, wie es ſcheint, an Fenelon keinen Gegner erwartet, der mit ihm vor ganz Frankreich, ja vor

ganz Europa, einen theologiſchen Kampf zu beſtehen wagen würde; man merket ſein Erſtaunen darüber in folgender Stelle aus einer ſeiner Schriften: „Mögen doch ſeine (Fe„nelon's) Anhänger einmal aufhören, uns ſeinen ſchönen „Geiſt und ſeine Beredſamkeit zu rühmen! Man geſteht „ihm gern zu, daß er ſich kraftvoll und hartnäckig „vertheidigt hat; wer mag ihm Geiſt abſtreiten? „Er hat deſſelben fürchterlich viel, und ſein Un„glück iſt nur, daß er eine Sache übernommen hat, „wo man deſſen ſo viel nöthig hat."

Aus ſeiner Antwort auf dieſe vier Briefe Fenelon's wird es wirklich erſichtlich, daß er die ganze Macht ſeiner Beredſamkeit und Logik aufbieten zu müſſen glaubte, um einen ſo unerwarteten Widerſtand zu beſiegen.

Dieſe Antwort iſt ein Meiſterſtück von Vernunft, Kraft und Genie. Der hohe Geiſt Boſſuet's und die Großherzigkeit ſeines Characters ſprechen ſich darin ganz aus; man ſieht, daß er im Gefühle ſeiner Ueberlegenheit, die ihm ſein großer Ruhm, ſeine Triumphe und ſeine zahlreichen der Kirche und Religion geleiſteten Dienſte verſchafft hatten, ſich für berechtigt hält, ſtreng und unbiegſam ſich zu zeigen, weil er es ſeyn muß, um ſich über die eitlen Gefälligkeiten der Welt hinwegzuſetzen; in dieſem Tone ſpricht er nun zu Fenelon:

„Mit Schmerzen ſage ich's; Gott weiß es; Sie haben „die Frömmigkeit vergeiſtigen wollen; Sie fanden nur die „Gottheit Ihrer würdig, wie ſie ſchön an und für ſich iſt. „Die Güte, wodurch ſie ſich zu uns herabläßt, ſchien Ihnen „für Vollkommene nicht geeignet genug; unter dem Namen „der reinen Liebe haben Sie die Verzweiflung für das „vollkommenſte aller Opfer ausgegeben; wenigſtens gibt man „Ihnen dieſen Irrthum ſchuld." . . . .

„Und doch ſagen Sie mir ſo eben: Beweiſen Sie mir, „daß ich ein Thor bin; beweiſen Sie mir, daß ich ein ſchlech„tes Herz habe, wenn mich nicht mein bloßer Ruf ſchon da„gegen decket; — nein, Monſeigneur, ſo etwas läßt die „Wahrheit nicht zu; Sie mögen aber in Ihrem Herzen „ſeyn, wie Sie wollen, wir können Sie nur nach Ihren „Worten beurtheilen."

Indem ſich Fenelon bloß dem natürlichen Zuge ſeines Characters und ſeiner Sprache überließ, ſo verbreitete er dadurch mehr Feinheit über ſein Benehmen, als Bossuet, und gewann über dieſen alle die Vortheile, welche man faſt allezeit der rührenden Empfindſamkeit und der tugendhaften Hingebung ſolcher Leute zugeſteht, die von der Gewalt unterdrückt zu werden ſcheinen.

Bossuet hingegen ſchien bey ſeiner großherzigen Verachtung für die Weichheiten und eitlen Gefälligkeiten der Welt hie und da ſein Uebergewicht zu mißbrauchen und durch die bloße Kraft ſeines Genies einen Sieg erzwingen zu wollen, den ihm eben ſo gut das innere Verdienſt der von ihm vertheidigten Sache würde verſchafft haben, und ſprach daher, indem er ſich über alle kleinlichen Rückſichten und Schonungen erhob, zu Fenelon:

„Sie beklagen ſich über die Stärke meiner Ausdrücke! „Aber es handelt ſich hier von neuen Dogmen, welche unter der Maske der Frömmigkeit aus dem Munde eines „Erzbiſchofes in die Kirche ſollen eingeführt werden, wenn „es wirklich wahr iſt, daß in dieſen Dogmen die Irrthümer „des Molinos neuerdings aufleben; ſollte man wohl ſchweigen dürfen? Das iſt es indeſſen, was die Welt übertrieben, bitter, hart, und wenn Sie wollen, brauſeriſch nennt. „Man wünſcht nämlich, daß man über ein neuaufkeimendes „Dogma ſo ganz ſachte hinausgehen ſollte, ohne es bey ſeinem rechten Namen zu nennen, ohne den Abſcheu der „Gläubigen durch Worte zu erregen, die nur rauh ſcheinen, „weil ſie die beſtimmteſten ſind, und die nur deßwegen gebraucht werden, weil ſie zur Ausdrückung des Sinnes unvermeidlich bleiben.“ . . . .

„Wenn der Verfaſſer ſeine neuen Dogmen verſteckt, verhüllet, ſie, wenn Sie wollen, in manchen Stellen mildert, „und eben dadurch ſie deſto einſchmeichelnder, lieblicher und „gefährlicher macht; ſoll man ſie wohl des weltlichen Wohlanſtandes wegen, in Geheim einſchleichen laſſen, und den „heiligen Ernſt der theologiſchen Sprache ſchnöd hintanſetzen? Habe ich etwas anders gethan, als dieſes, ſo beweiſe „man mir's, iſt es aber nichts anderes, ſo wird Gott gegen

„die Weichheiten der Welt und ihre eitlen Gefälligkeiten mein „Schutz ſeyn.“

So ſprach Boſſuet mit der Welt, aber eben ſo energiſch antwortete er auch den Freunden Fenelon's.

„Die Freunde des H. Erzbiſchofes von Cambrai wiſ„ſen mir nichts anders entgegen zu ſetzen, als, ich ſey zu „hart gegen ihn; allein wenn ich mich in einer Streitſache, „wo die ganze Religion auf dem Spiele ſteht, „weich betrüge, oder wenn ich nach Zartgefühlen haſchte, ſo „würde man mich nicht verſtehen, und ich würde an der Sache, „die ich vertheidigen muß, zum Verräther werden.“

So lebendig und heiß auch der Kampf zwiſchen Boſſuet und Fenelon war, ſo ſtark Ludwig XIV. auf die Beſchleunigung eines Endurtheils bey dem Papſte drang, ſo ſchritt man doch zu Rom mit der gewöhnlichen Langſamkeit vor. Nichts deutete auf einen nahen Ausſpruch hin; man konnte nicht einmal errathen, ob der Spruch gegen oder für den Erzbiſchof von Cambrai ausfallen würde; nur glaubte man zu bemerken, daß die Apologien und Erklärungen Fenelon's auf einige Theologen des Papſtes Eindruck zu machen, und ſie dahin zu ſtimmen ſchienen, ſich die Auslegungen gefallen zu laſſen, wodurch die tadelnswürdigſten Stellen des Buches eine annehmlichere Seite gewannen.

Man gerieth aber zu Paris in das äuſſerſte Erſtaunen, als die Nachricht einlief, daß die vom Papſte ernannten Examinatoren, um über das Buch von den Maximen der Heiligen ihr Gutachten zu geben, nach vier und sechzig Congregationen, deren jede ſieben Stunden dauerte, und bey welchen ſich großentheils der Papſt in Perſon einfand, in ihren Meinungen getheilet ſeyen. Unter zehen Examinatoren hatten fünf entſchieden, das Buch von den Maximen der Heiligen müſſe von aller Cenſur frey gelaſſen werden; die fünf andern aber erklärten, es enthalte viele Sätze, die mit einer Cenſur müßten beleget werden.

Zeither hatte ſich die Controverſe Boſſuet's und Fenelon's, ſo warm und lebendig ſie auch beiderſeits war, doch innerhalb den Grenzen einer gelehrten Unterſuchung gehalten; aber ſie nahm eine betrübtere Geſtalt an, als ſich in

dieſen ohnehin ſchon ſo beſeelten Kampf Anſpielungen auf Thatſachen und perſönliche Beſchuldigungen einmiſchten.

Fenelon hatte ſich in einem ſeiner Briefe an den Papſt empfindlich und ziemlich bitter über das Verfahren ſeiner Mitbrüder beklagt, und ſchien ein ſehr ungünſtiges Licht darüber zu verbreiten, indem er erklärte, man würde es nie glauben können, wenn er es ganz ſchildern wollte.

Bossuet ließ ſich vielleicht zu ſchnell von dem Gedanken beſchleichen, daß eine ſo ſchwere Anklage von ſeiner Seite die feyerlichſte Rechtfertigung erfordere, und machte daher ſeinen Bericht über den Quietismus bekannt. Zum Unglücke war dieſer Bericht mehr dazu geeignet, die Erbitterung Fenelon's auf das Aeuſſerſte zu treiben, als daß ſie Bossuet zu ſeiner Vertheidigung nöthig hatte; und die Bewunderer ſowohl des einen als des andern dieſer Männer erinnerten ſich nie ohne ſchmerzliche Empfindung daran.

Dieſer Bericht beſteht faſt gänzlich aus Auszügen eines ſchriftlichen Aufſatzes, den Fenelon im engſten freundſchaftlichen Vertrauen der F. von Maintenon übergeben hatte, und aus Bruchſtücken einiger Manuſcripte, welche die Frau Guyon Bossuet'en zur Zeit, wo ſie ſich von ihm Rath und Belehrung ausgebeten hatte, gutmüthig überlieferte. 17. Bossuet's Bericht über den Quietismus.

Sicher konnten alle Träumereyen und Verblendungen der Frau Guyon nicht mit mehrerer Kunſt, Feinheit und Geſchmack dargeſtellt werden, als es in dieſem Berichte geſchieht. Bossuet belebte dieſes ſo anziehende Gemählde mit großen Zügen der Beredſamkeit, ſo, daß es auf einmal einen unerwarteten Character von Ernſt, Kraft und Majeſtät erhielt.

„Was den H. Erzbiſchof von Cambrai betrifft, ſagte „Bossuet, ſo ſind wir durch die unbeſtreitbaren Thatſachen „dieſes Berichtes nur zu ſehr gerechtfertigt, und ich für „meine Perſon mehr, als ich es wünſchte. Doch um alle „ungerechten Beſchuldigungen dieſes Prälaten niederzuſchlagen, muß man nicht bloß einzelne Thatſachen ins Auge „faſſen, ſondern das Ganze bis zu ſeiner Quelle überſchauen. „Daraus, ich behaupte es kühn, wird erſichtlich, daß man

„vom Anfange an, den ganzen Gang jener ſanften und ge„duldigen Liebe eingehalten hat, die nicht mißtrauiſch iſt, „und nichts Arges denkt.“

„Wo ſoll denn jene Eiferſucht ſeyn, die man uns ohne „Beweiſe aufbürdet? Und wenn man ſich über eine ſo nie„drige Leidenſchaft rechtfertigen muß, worauf war man denn „in dem neuen Buche dieſes Erzbiſchofes eiferſüchtig? Be„neidete man ihn vielleicht um die Ehre, die Frau Guyon „und Molinos mit ſo ſchönen Farben geſchildert zu haben? „War man ihm neidig um den zweydeutigen Stil ſeines „Buches, oder um das Anſehen, das es ſeinem Verfaſſer „verſchaffte, da es doch im Gegentheil allen ſeinen Ruhm „verfinſterte? Ich ſchäme mich der Freunde des H. Erzbi„ſchofes von Cambrai wegen, die ſo fromm ſeyn wollen, „und doch unaufhörlich ohne allen Grund überall und ſelbſt „zu Rom ausſtreuen; daß ein gewiſſes geheimes Intereſſe „mich treibe. . . . So ſtark auch die Gründe ſind, die ich „zu meiner Vertheidigung anführen könnte, ſo legt mir doch „Gott keine andere Antwort in's Herz, als dieſe, daß, „wenn die Vertheidiger der Wahrheit rein von „allem Intereſſe ſeyn müſſen, ſie ſich auch gleich„falls über die Furcht wegſetzen müſſen, daß „man ſie eines geheimen Intereſſe bezüchtigen „werde.“

„Uebrigens mag man immerhin glauben, daß mich ge„heimes Intereſſe gegen dieſes Buch aufgebracht habe, wenn „es nichts enthält, was tadelnswürdig an ſeiner Lehre iſt, „nichts, was dem Weibe günſtig iſt, deſſen Verblendung „aufgedeckt werden ſollte. Gott fügte es, daß mir wider „meinen Willen die Schriften, welche den Beweis darüber „liefern, in die Hände kamen. Er fügte es, daß die Kirche „an der Perſon eines Biſchofes einen lebenden Zeugen dieſer „Verblendung haben ſollte; nur im äuſſerſten Falle „decke ich ſie auf; wenn der Irrthum ſich ſelbſt „ſo weit verblendet, daß er mich nöthigen wird,

„alles klar darzulegen, wenn er nicht zufrieden, „ſich den Schein des Triumphes zu geben, noch „trotzig wird; wenn Gott übrigens ſo viele „Dinge ans Licht kommen läßt, die man geheim „hielt.“

„Mir iſt es gar nicht darum zu thun, dem H. Erz„biſchofe von Cambrai einen andern Plan anzuſinnen, als „denjenigen, den ſeine eigenhändigen Schriften, ſein Buch, „ſeine Antworten und eine Reihe beglaubigter Thatſachen of„fenbaren. Schon dieſes iſt genug und nur zu viel, wenn „man der erklärte Gönner einer Perſon iſt, welche die Ver„führung der Welt vorausſagt, und ſie ſich zum Zwecke „macht, ſagt man, das hieße zu ſtark gegen ein Weib reden, „deren Verirrungen an Wahnſinn zu grenzen ſcheinen, ſo „gebe ich es zu, wenn dieſe Thorheit nicht mehr als bloßer „Fanatismus iſt, wenn nicht der Geiſt der Verführung in „dieſem Weibe thätig iſt, und wenn dieſe Priszilla „nicht ihren Montan zu ihrer Vertheidigung ge„funden hat.“

Nicht ohne Wehmuth führen wir dieſe letzten Ausdrücke Bossuet's an; ſie machten damals zu vieles Aufſehen, als daß ſie könnten verſchwiegen werden; ſie gaben Fenelon einen Vortheil an die Hand, den er zu benützen wußte, um eine ſo ſchimpfliche Aufbürdung mit edler Würde zurück zu weiſen. Bossuet fühlte ſelbſt das Unſchickliche einer ſolchen Sprache, und beſtrebte ſich daher ſehr, dieſem gehäſſigen Vergleiche eine ſo günſtige Deutung zu geben, als es die Natur einer Beſchuldigung erlaubte, die zu verwiſchen, oder vergeſſen zu laſſen, nicht mehr in ſeiner Gewalt ſtand.

„Wenn indeſſen, fährt Bossuet fort, die Schwachen „ſich ärgern, die Frechen und Zügelloſen ſpotten, wenn man „ohne das Uebel in ſeiner Natur und Grundquelle zu unter„ſuchen, ſagt, Zänkereyen zwiſchen Biſchöfen ſeyen unver„ſöhnlich, ſo ſind ſie es, wohl verſtanden, wirklich, in ſo „ferne ſie einen Punct der geoffenbarten Lehre betreffen.

„Eben dieſes macht den Beweis für die Wahrheit „unſrer Religion und der göttlichen Offenba„rung, die uns leitet, aus, daß ſich in Glaubens„puncten nichts unterhandeln läßt. Wir kön„nen alles erdulden, nur das nicht, daß man in „den Principien der Religion nur das Geringſte „nachgibt.“

„Wir wünſchen und hoffen es bald an dem H. Erz„biſchofe von Cambrai zu erleben, daß er wenigſtens das „Nutzloſe ſeiner Speculationen einſehen wird; es war ſei„ner, des Characters, den er bekleidet, der Rolle, „die er in der Welt ſpielte, ſeines Rufes und „ſeines Geiſtes nicht würdig, die Bücher und die „Dogmen von einem Weibe ſolchen Schlages zu „vertheidigen.“

„Was die Auslegungen betrifft, die er erſonnen hat, „ſo war er ja ſelbſt, wenn er ſich nur deſſen erinnern will, „darüber einverſtanden, daß nichts dergleichen in der h. „Schrift vorkomme; er führt keine einzige Stelle daraus für „ſeine neuen Dogmen an; er nennt zwar die Väter, und „einige Kirchenſchriftſteller, welche er durch Folgerungen auf „ſeine Seite zu ziehen ſucht, bey denen er aber weder ſein „unbedingtes Opfer, noch ſeine völligen Dahin„gebungen, noch ſeine Beſchaulichkeiten, aus de„nen ſich Jesus Christus verliert, noch ſeine „auſſerordentlichen Verſuchungen, denen man „unterliegen muß, ... noch ſo viele andre Sätze an„trifft, welche wir aus ſeinem Buche ausgezogen haben. „Sie ſind nur die Früchte einer eitlen Dialektik, einer über„ſpannten Metaphyſik, einer falſchen Philoſophie, welche „der h. Paulus verdammet hat. Alle Tage hören wir ſeine „beſten Freunde darüber klagen, daß er ſeine Gelehrſamkeit „und große Beredſamkeit für ſo gehaltloſe Dinge verſchwen„det; ſieht er dann nicht, daß er mit ſeinen Grübeleyen, „ſtatt etwas Beſſers zu ſtiften, vielmehr nur die Herzen

„austrocknet, indem er die Beweggründe ſchwächt, durch die „ſie allein gerührt und erwärmet werden können? . . . . „Wir dringen in den H. Erzbiſchof von Cambrai, daß er „ſeine beredſame Feder und ſeinen erfindſamen Geiſt Ge= „genſtänden widmen möge, die ſeiner mehr würdig ſind; „möchte er doch, es iſt noch Zeit, dem Urtheile der Kirche „zuvorkommen; die römiſche Kirche wünſcht ein ſolches „Zuvorkommen; und da ſie in allen Urtheilen, die ſie er= „läßt, ſich ſtets nach der Ausſage der Erblehre richtet, ſo „kann man ſie in einem gewiſſen Sinne hören, noch ehe ſie „ſpricht.“

Nichts läßt ſich mit dem auſſerordentlichen Eindrucke vergleichen, den dieſer Bericht Bossuet's auf alle Köpfe gemacht hat; er erſchien zu einer Zeit, wo die ſchwerſten Bezüchtigungen gegen die Frau Guyon im Umlaufe waren, und wo ſie durch manchen trügeriſchen Schein einigen Halt bekommen hatten; zu einer Zeit, wo zu Rom der giftigſte Haß des Abbé Bossuet über die Perſon von Fenelon ſelbſt den abſcheulichſten Verdacht erregte, und wo bey der noch friſchen Ungnade ſeiner Verwandten und theuerſten Freunde alle ſeine aufrichtigen Verehrer in Schmerz und Betrübniß verſenkt waren.

Man muß indeſſen ſagen, daß Fenelon gerade zu dieſer Zeit den ſchönſten und größten Character entwickelte; ferne davon, daß ſeine edle und reine Seele ſich von ſo niederträchtigen und unwürdigen Gerüchten hätte ſollen beugen laſſen, oder daß ihn die Beſorgniſſe, Ludwig XIV. möchte dem einzigen Freunde, den er noch am Hofe hatte, ſeine Ungnade noch ſchwerer fühlen laſſen, kleinmüthig hätte machen können, ſah man ihn vielmehr dem triumphirenden Bossuet Trotz bieten, und ihn nöthigen, neuerdings auf dem Kampfplatze zu erſcheinen.

Dieſe plötzliche Wendung in der Natur ihrer Controverſen machte den Kampf zwiſchen dieſen zwey erlauchten

Gegnern noch lebhafter, und goß über ihre Schriften eine Wärme und eine Beredſamkeit aus, welche noch heut zu Tage nach ſo langer Zeit Bewunderung erregt. Der Bericht Bossuet's hatte eine Frage über die Lehre in eine Frage über Thatſachen verwandelt, und die Antwort Fenelon's auf dieſen Bericht und die Bemerkungen Bossuet's hatte den Streit auf einen neuen Kampfplatz und vor das Auge einer größeren Zahl von Kampfrichtern hingerücket. Am meiſten erſtaunte das Publicum über die Schnelligkeit, mit der Fenelon auf jeden neuen Angriff Bossuet's antwortete. Kaum hatte dieſer eine Schrift herausgegeben, ſo erſchien ſogleich eine Antwort Fenelon's beynahe zu gleicher Zeit mit der Anklage. Dieſe Schnelligkeit war für den Abbé Bossuet etwas ſo unerklärliches, daß er ſich überredete, daß Fenelon von Cambrai aus, die Sekretäre ſeines Onkels zu Paris beſtochen hätte, um ihm ſeine Schriften, ſo wie er ſie ausarbeitete, auf der Stelle mitzutheilen; ein des Characters würdiger Verdacht, den der Abbé Bossuet in ſeiner ganzen Korreſpondenz ſtets an den Tag gelegt hat.

Dieſes war zuverläſſig der betrübteſte Zeitabſchnitt während der Controverſe über den Quietismus. Wir begnügen uns hierüber die wohl abgemeſſenen Ausdrücke des Kanzlers von Aguesseau anzuführen, welcher die Zwiſtigkeit dieſer zwey groſſen Männer, die er beiderſeits liebte und ſchätzte, unparteyiſch beurtheilte.

„Das Aergerniß war nicht ſo groß, ſo lange dieſe „zwey berühmten Gegner bloß über die eigentliche Lehre „miteinander ſtritten, und man konnte dieſen Streit als ein „nothwendiges Uebel anſehen; aber die Scene wurde für „gutdenkende Leute weit trauriger, als ſie ſich gegenſeitig „über Thatſachen angriffen, und einander widerſprechende „Berichte bekannt machten, worin ſie beiderſeits ſich für „eine zu weit getriebene Heftigkeit, ja Bitterkeit nicht ge„nug zu hüten wußten.“

Das Intereſſe des Publicums an dieſer Controverſe konnte ſich unmöglich auf dem hohen Grade von Wärme erhalten, den ihm Boſſuet's Bericht und Fenelon's Antworten ertheilet hatten; auch fing die öffentliche Aufmerkſamkeit an ſich abzukühlen, und man ward gegen einige Schriften, welche die zwey Gegner noch herausgaben, beynahe gleichgiltig.

Alle Blicke waren gegen Rom gekehrt, das ſchon ſo lange Zeit ein Urtheil erwarten ließ, nach welchem ſich alle Parteyen mit gleicher Ungeduld ſehnten, und welches alle Zudringlichkeiten Ludwig's XIV. vergeblich zu beſchleunigen ſuchten.

Man findet in dem Berichte des Abbé Phelipeaux über den Quietismus eine treue Erzählung von der Stimmung des römiſchen Hofes, von den in den Congregationen der Cardinäle vorgefallenen Debatten, von der Unentſchloſſenheit des Papſtes; von ſeinem Widerwillen, Fenelon zu verdammen, von ſeinem äuſſerſten Streben, der Nothwendigkeit eines zu fällenden Urtheiles dadurch auszuweichen, daß er ſich auf bloße Kanonen über die Merkmale der wahren und falſchen Geiſtigkeit beſchränkte; von aller der Schonung endlich, wodurch er aus Achtung und zärtlicher Zuneigung für Fenelon die Härte eines nothwendig gewordenen Endurtheiles zu mildern ſuchte. Wenn wir hierüber weitläufig ſeyn wollten, würden wir nur allgemein bekannte und von Jedermann eingeſtandene Thatſachen wiederholen können.

Bey Gelegenheit des erwähnten Entwurfes von Canonen erließ Ludwig XIV. an den Papſt Innocenz XII. das donnernde Denkſchreiben, welches man im fünfzehnten Bande der Schriften Boſſuet's findet. 18. Ludwig's XIV. Denkſchrift an den Papſt.

Dieſes Denkſchreiben iſt vielleicht das betrübteſte Actenſtück in dieſer Controverſe; wir haben es in Fenelon's Lebensgeſchichte angeführt, und ſind glücklicher Weiſe der

Nothwendigkeit überhoben, in dieſer Geſchichte Bossuet's umſtändlich davon zu reden.

Immer wird man es bedauern, daß Bossuet es für nöthig erachtete, in einem Lehrurtheile über ein Buch, welches der römiſchen Kirche unter dem Vorſitze des Papſtes ſelbſt zur Unterſuchung war übergeben worden, den Namen und das Anſehen Ludwig's XIV. unter einer ſo herriſchen Form eintreten, und ſolche drohende Ausdrücke dabey gebrauchen zu laſſen, welche ſchwache und von menſchlichen Rückſichten beſtechbare Richter hätten einſchüchtern können.

Schwerlich läßt es ſich in Abrede ſtellen, daß die vom Ludwig XIV. gegen das Buch des Erzbiſchofes von Cambrai erhobene Anklage wenigſtens in ſo ferne übertrieben iſt, als es darin heißt, ſein ganzes Königreich gerathe dadurch in Brand. In allen Denkſchriften dieſer Zeit nimmt man keine Spur davon wahr, daß die Lehre der Quietiſten ſo ſchnelle und drohende Fortſchritte in Frankreich gemacht habe. Kaum kamen in einem oder zwey Bisthümern einige leiſe Klagen über ihre Schwärmereyen zum Vorſchein. Die ganze Hitze dieſer Controverſe äuſſerte ſich bloß zu Paris und am Hofe: wenn man in den Provinzen einigen Antheil daran nahm, ſo geſchah es einzig wegen des Namens und der Talente der zwey berühmten Gegner.

Allerdings hatte man Grund zu der Vermuthung, daß die vom Innocenz XII. vorgeſchlagenen Kanonen in den damaligen Umſtänden wenigſtens fruchtlos ſeyn, und den Erzbiſchofen von Cambrai zu dem Vorgeben veranlaſſen würden, als habe man ſeine Lehre keiner Cenſur ſchuldig befunden; dieſes hat auch der Abbé Phelipeaux in einer kurzen Denkſchrift, die ein Meiſterſtück von Dialektik iſt, bis zur Evidenz bewieſen.

Eben ſo gewiß iſt's, daß Innocenz nur deßwegen auf dieſen Vorſchlag von Kanonen verfallen war, um einem Erzbiſchofe, deſſen Tugenden er eben ſo ſehr verehrte, als

er ſeine religiöſe Gelehrigkeit bewunderte, die Demüthigung einer laut ausgeſprochenen Cenſur zu erſparen; allein dieſer Papſt hieng ſo wenig an dieſen Vorſchlag, daß er auf der Stelle von demſelben abging, ſobald man ihm das Unthunliche deſſelben darlegte, und ihn wirklich ſchon vor der Eintreffung von Ludwig's XIV. Denkſchreiben aufgegeben hatte.

Sollte aber auch wirklich Innocenz XII. ſich in ſeiner wohlmeinenden Geſinnung für Fenelon etwas geirret haben, verdient denn ſo ein achtungswürdiges Verſehen, daß ein ſo eifrig katholiſcher, und der chriſtlichſte König, daß Ludwig XIV. ſich gegen einen Papſt, deſſen ſich Frankreich ſtets zu rühmen hatte, ſolcher unzeitigen Ausdrücke bediente? „Wenn Seine Heiligkeit aus gewiſſen Schonungen dieſe Sache noch länger hinauszögern „würde, ſo wüßte er, was er zu thun habe; hoffe „aber, der Papſt werde ihn nicht zur Ergreifung „der äuſſerſten und ſo verdrüßlichen Maaßregeln „nöthigen.“ Wahr bleibt es jedoch, daß die bekannten Principien Bossuet's, ſein ſo bewährter Eifer für die Kirche, und ſein ganzer Lebenswandel den gehäſſigen Deutungen widerſprechen, die man vielleicht einigen ſeiner Ausdrücke, welche ihm in der Hitze des Streits entwiſcht waren, geben möchte.

Aber es läßt ſich daraus wenigſtens eine große Lehre für unſern Unterricht ziehen, die man nie aus den Augen verlieren ſollte.

Wenn zwey Männer, wie Fenelon und Bossuet, welche von der aufrichtigſten Liebe zur Religion beſeelt, mit allen Gaben des Genies und allen der Menſchheit Ehre machenden Tugenden ausgeſtattet, und in der Materie, welche den Stoff zu ihren Streitigkeiten abgab, tief, obſchon in ungleichem Grade, bewandert waren; wenn zwey Männer, die nichts weiter in Hinſicht des Glückes zu wünſchen hatten, und welche das ganze Europa einſtimmig an die Spitze

der erſten Kirche in der Chriſtenheit ſtellte, ſich nicht innerhalb der gerechten Grenze, die ihnen die Würde ihres Characters und Amtes vorſchrieb, zu halten wußten: wer ſollte nicht über die unüberlegte Hitze erſtaunen, mit der man ſich nur zu oft in dergleichen Streitigkeiten ſtürzet, wo man ſo ſelten ſich von der aufrichtigen und beſcheidenen Begierde nach beſſerer Belehrung leiten läßt?

Allein dieſe ſowohl als noch viele andere Warnungen werden wahrſcheinlich bey den künftigen Geſchlechtsfolgen unbeachtet bleiben, indem Gott die Erde den eitlen Dispüten der Menſchen überlaſſen hat.

19. Der Papſt verdammt das Buch von den Maximen der Heiligen.

Der Papſt hatte unterdeſſen ſchon ſein Endurtheil ausgeſprochen, als das Denkſchreiben Ludwig's XIV. in Rom eintraf. Durch ein Breve vom 12ten März 1699 verdammte Innocenz XII. das Buch von der Erklärung der Maximen der Heiligen mit drey und zwanzig Sätzen, die aus ihm ausgezogen, und mit ihren Qualificationen in dem Breve dargelegt waren. Die Papiere des Abbé Ledieu machen uns mit den beſonderen Ereigniſſen bekannt, welche auf dieſe Verdammung gefolgt ſind.*)

„Der Eilbote des Cardinals von Bouillon kam mit „der Bulle des Papſtes für den König zu Versailles den „22ſten März Vormittags an. Dieſe Neuigkeit ward noch „den nämlichen Tag zu Paris bekannt, wo ſich der H. Biſchof gerade aufhielt. Der Eilbote, den ſein Neffe an ihn „abgeſchickt hatte, langte erſt zwiſchen ein und zwey Uhr in „der Nacht an. Der H. Biſchof von Meaux hatte es, als „er

*) Bossuet war noch mit einer Antwort auf die letzte Schrift Fenelon's beſchäftigt. Dieſe Antwort ſollte den Titel haben: „Gedanken und letzte Beleuchtung über die Antwort des H. Erzbiſchofes von Cambrai auf die „Bemerkungen des Biſchofes von Meaux." Aber dieſe Arbeit iſt nur im Manuſcript da, weil die Nachricht von dem Verdammungsurtheile gerade zur Zeit eintraf, wo ſie der H. Biſchof von Meaux herausgeben wollte.

„er ſich gegen eilf Uhr in der Nacht zu Bette begab, ver„boten, daß man ihn aufwecken ſollte, wenn der Eilbote in „der Nacht eintreffen würde. Dieſe Art von Gleichgiltigkeit „in einem Zeitpuncte, wo er natürlicher Weiſe ſehr begierig „ſeyn mußte, mit dem ganzen Hergange und den einzelnen „Umſtänden eines ſo lebhaft betriebenen und ſo lange erwar„teten Urtheils bekannt zu werden, iſt ein Beweis ſeines „Vertrauens auf ſeine Sache und ſeiner Seelenruhe. Man „händigte ihm bey ſeinem Erwachen frühe gegen acht Uhr „die Briefe ſeines Neffen ein; er ſchickte ſie an den Erz„biſchof von Paris, und blieb den ganzen Tag zu Hauſe, „ohne ſich von Jemand öffentlich ſehen zu laſſen.“

„Als der König das Urtheil des Papſtes bekannt „machte, ſo ſagte der Herzog von la Rochefoucauld, der „ſich bey dieſer Aeuſſerung gegenwärtig befand; er könne „Sr. Majeſtät verſichern, daß der H. Erzbiſchof von Cam„brai gar keinen Anſtand nehmen würde, ſich der Entſchei„dung des h. Stuhles zu unterwerfen; er war dieſem Prä„laten vorzüglich ergeben, und kündigte dadurch laut an, „daß er ihn eben ſo ſehr ſchätzte als liebte.“

„Der H. Erzbiſchof von Cambrai erhielt die Nachricht „von der Eintreffung des Breve durch einen Privatbrief „aus*) Paris den 25ſten März Vormittags gerade, wo er „ſich auf ſeine Predigt über das Feſt der Verkündi„gung vorbereitete; er predigte wirklich über den Text: „Fiat voluntas tua, und ſprach im Allgemeinen von der „Unterwerfung unter die göttliche Vorſehung und unter die „Verfügungen der Obrigkeit, ohne ſich in irgend einen be„ſtimmten Umſtand einzulaſſen. Zu gleicher Zeit ſchrieb er „aber auch an ſeine Freunde zu Paris und am Hofe, er „würde ſich ohne Vorbehalt unterwerfen, und zu„gleich an ſeinem Hirtenbriefe arbeiten. Dieſer Hir„tenbrief erſchien am 9ten April in franzöſiſcher und la-

*) Eigentlich war es ſein Bruder, der Graf von Fenelon, der ihm auf der Poſt von Paris die erſte Nachricht von ſeiner Verurtheilung und eine Abſchrift des päpſtlichen Breve überbrachte.

„teiniſcher Sprache auf abgeſonderten Blättern; wir erhiel„ten aber nur ein einziges lateiniſches Exemplar, welches dem „H. Biſchof von Meaux einer ſeiner Freunde überſendete.“

„Unterdeſſen kam den 1ſten April der H. Biſchof von „Meaux nach Versailles, und blieb da die folgenden Tage; „ſobald ihn der König Donnerstags den 2ten April bey ſei„nem Aufſtehen bemerkte, rief er ihn zu ſich in ſein Cabinet, „und verabredete mit ihm Alles, was zur Ausführung und „zur Annahme des päpſtlichen Breve zu thun war.*)“

„Ohne Zweifel brachte er damals dem Könige den „Gedanken nicht nur an offene Briefe, ſondern auch an Me„tropolitan-Verſammlungen bey, um die Annahme des Breve „deſto feyerlicher und für den Ruhm der Krone glänzender „zu machen; er ſagte uns nun ganz beſonders: Alles wird „gut gehen; man wird thun, was gethan werden „muß; es werden offene Briefe erſcheinen; das „Parlament wird nichts dawider haben. — Man „ſagte dagegen zu Paris und am Hofe: Das iſt nur ein „Breve; es wird nichts daraus; der König wird „keine offenen Briefe erlaſſen; das Parlament „kann die Klauſel „motu proprio“ nicht gelten „laſſen.“ Als ich ihm dieſe Gerüchte hinterbrachte, ſo wiederholte er, alles wird gut gehen; dieſe Gerüchte

*) Faſt alle, die über dieſe Sache des Quietismus geſchrieben haben, erzählen, Ludwig XIV. habe, nachdem die Verdammung des Erzbiſchofes von Cambrai ausgeſprochen war, an Bossuet die Frage gethan: „Was hätten Sie gethan, wenn „ich die Partey des H. Erzbiſchofes von Cam„brai ergriffen hätte? worauf Bossuet geantwortet habe: „Sire, ich würde noch zwanzigmal lauter ge„ſchrieen haben; wenn man die Wahrheit ver„theidigt, kann man des Sieges früh oder ſpät „verſichert ſeyn.“ Es iſt auffallend, daß der Abbé Ledieu, der wie man ſieht, in die geringſten Einzelnheiten dieſer Sache ſich einläßt, und alles nacherzählt, was er Bossuet ſelbſt darüber hat ſprechen hören, von dieſer ſo merkwürdigen und für Bossuet ſo ehrenvollen Anecdote keine Erwähnung thut. Eben ſo ſtille iſt darüber Bossuet in ſeiner Kor-

„verſtärkten ſich, weil man gewahr ward, daß der König „das Breve nicht unmittelbar vom Papſte erhalten habe. „Wirklich hat er es auch erſt Sonntags den 5ten April aus „den Händen des Nuntius empfangen, da der H. Biſchof „von Meaux noch zu Versailles war; übrigens wurde dieſe „Verdammung eines Buches, gegen welches er ſeit ſo langer „Zeit geſchrieben hatte, allgemein als die Frucht ſeiner An= „ſtrengungen angeſehen; jemehr er dieſen Ruhm von ſich ab= „lehnte, deſto mehr ward er ihm vom Publicum beygelegt; „auf die Nachricht von der Ankunft des Breve blieb er, „wie ich ſchon geſagt habe, in ſeinem Hauſe verborgen, aber „alles drängte ſich in dieſe Verborgenheit zu ihm hin; Leute „von allen Ständen trafen da zuſammen, und unter ihnen „waren alle Biſchöfe, die ſich zu Paris befanden, die erſten. „Zwey Monate hindurch erhielt er aus der Ferne und von „allen bedeutenden Perſonen des Königreiches Briefe, um „ihm zur Ehre ſeines Triumphes Glück zu wünſchen. Die „Prinzen gaben darin zuerſt das Beiſpiel, um dem H. Bi= „ſchof von Meaux theils perſönlich, theils ſchriftlich ihre „Freude wegen ſeines zu Rom gewonnenen Prozeſſes zu be= „zeigen: es war nur eine Sprache unter dem Volke, nicht „nur allein in einigen Städten, ſondern auch auf dem Lande, „wo einer dem andern ſagte, der H. Biſchof von Meaux

---

reſpondenz mit ſeinem Neffen, wo er von der vollen Zufrie= denheit redet, die ihm Ludwig XIV. zu erkennen gab. Die Frau von Maintenon, die dem Cardinale von Noailles alles hinterbrachte, was der König über die Sache des Quietis= mus ſprach oder dachte, redet auch nichts davon. Dem H. von Saint-Simon, der ſo ſehr nach merkwürdigen Anecdoten haſchte, würde dieſe ſicher nicht entgangen ſeyn, wenn ſie zu ſeiner Zeit wäre bekannt geweſen. Der Abbé Phelipeaux, welcher in einem weitſchichtigen und unter Bossuet's Aufſicht geſchriebenen Werke alle auf dieſe Controverſe ſich beziehende Thatſachen und Umſtände erzählt, und der ſein innigſtes Ver= trauen genoß, berührt weder die Frage des Königs, noch Bos- suet's Antwort darauf.

Auch kann man es nicht unbemerkt laſſen, daß eine ſolche Frage aus dem Munde Ludwig's XIV. etwas auffallend ſcheint.

„hat ſeinen Prozeß zu Rom gegen den H. Erzbiſchof von „Cambrai gewonnen.“

„Man kann ſich leicht denken, daß in den erſten Tagen „nach dem eingetroffenen Breve des Papſtes, und ehe man „noch zu Paris davon wußte, wozu ſich Fenelon entſchlie„ßen würde, man auf die mannichfaltigſten Vermuthungen „und Reden verfiel, was wohl für Maaßregeln würden zu „ergreifen ſeyn, wenn er ſich dem gegen ihn gefällten Ur„theile zu unterwerfen weigern würde.“

Der Abbé Ledieu ſagt uns, „der H. Biſchof von „Meaux hätte, wie er allzeit bemerkt habe, nie daran ge„zweifelt, daß ſich der Erzbiſchof von Cambrai ſeiner Ver„dammung unterwerfen werde, indem er keine andere Par„tey ergreifen könnte. . . . Aber warum, fragte man „ihn, was hat er denn zu fürchten? Kann man „ihn abſetzen? Und wer wird ihn abſetzen? Hier „liegt die Schwierigkeit. Man wird es in Frank„reich nicht dulden, daß der Papſt ein Abſetzungs„urtheil gegen ihn ergehen läßt; aber auch der „Papſt, der dieſe Sache einmal an ſich gezogen, „und ein Urtheil erlaſſen hat, wird dieſes ſein „Urtheil nicht unvollendet laſſen, wird keinem „Andern den Auftrag geben, es zu vollenden, und „keine Richter in partibus anerkennen; wird „man in ſeiner Provinz ein Concilium veran-

Wie hätte ein ſo religiös-geſinnter Fürſt vorausſetzen können, daß ein Biſchof, wie Bossuet, zwiſchen der Furcht, ihm zu mißfallen, oder der Wahrheit unentſchloſſen ſchwanken ſollte? Wir konnten unmöglich den Schriftſteller ausforſchen, welcher dieſe Anecdote zuerſt angeführt hat.

Uebrigens kann man ohne irgend einen Nachtheil ſie mit ſo vielen anderen geſchichtlichen Sagen ſolcher Art fortbeſtehen laſſen, die eine Geſchlechtsfolge der anderen überliefert, ohne daß ſie vielleicht mehr, als dieſe, ſich begründen laſſen. — Dieſes iſt wenigſtens gewiß, daß, wenn Bossuet das nicht geſagt hat, was man ihn hat ſagen laſſen, er doch vollkommen fähig war, ſo etwas zu ſagen.

„ſtalten? Mit was für Schwierigkeiten wird die-„ſes verbunden ſeyn? Wird ſich der Papſt nicht „dagegen ſetzen? Dieß ſetzt Händel auf Händel „ab, welche die betrübteſten Folgen haben, und „Zwietracht zwiſchen der Kirche und dem Staate „herbeyführen können.“

„Obſchon ich nie gezweifelt habe, erwiederte „der H. Biſchof von Meaux, daß der H. Erzbiſchof „von Cambrai ſeine Cenſur unterzeichnen wer-„de, ſo habe ich doch auch ſchon die Mittel über-„leget, wodurch man ihn entweder zum Gehor-„ſame zwingen, oder ferner gegen ihn einſchrei-„ten könne. Aber was ſind das für Mittel? Ue-„ber dieſe Frage blieb er auf einmal ſtill, und „keiner derjenigen, die ihm zuhörten, wagte, auf „eine weitere Erklärung zu dringen.“

Dieſe Erzählung des Abbé Ledieu iſt um ſo wichti-ger, weil ſich daraus der Sinn einiger Ausdrücke in dem Denkſchreiben Ludwig’s XIV. an Innocenz XII. erklären und beſtimmen läßt; man ſieht klar, daß unter dieſen angemeſſenen Entſchließungen, womit er den Papſt zu bedrohen ſchien, man nichts anders zu verſtehen habe, als ſolche Entſchließungen, die den kanoniſchen Vorſchriften und den Maximen des Königreiches angemeſſen ſind.

Auch gibt die Erzählung des Abbé Ledieu zu erken-nen, daß Bossuet ſchon über den Plan eines regelmäßigen Verfahrens auf den Fall nachgedacht hatte, wenn Fénelon durch ſeine Weigerung, ſich dem von ihm ſelbſt gewählten oberrichterlichen Anſehen zu unterwerfen, die Ergreifung dieſes äuſſerſten und ſehr verdrüßlichen Mittels nothwendig gemacht hätte. Wahr iſt es, er hat ſich über die Form des Verfah-rens, das er überdacht zu haben ſagte, nicht weiter heraus-gelaſſen; doch iſt dieſes wenig zu bedauern; die bewunde-rungswürdige und religiöſe Unterwerfung Fenelon’s über-hob Bossuet glücklicher Weiſe der Mühe, ſeine Zuflucht zu

ſolchen Maaßregeln zu nehmen, welche nur allein eine unumgängliche Nothwendigkeit und eine dringende Gefahr der Kirche anrathen und gebieten können.

20. Das Breve des Papſtes Innocenz XII. wird den Metropolitan-Verſammlungen zur Annahme übergeben.

Der Vorſchlag, das Breve von Innocenz XII. den Metropolitan-Verſammlungen des Königreiches zur Prüfung und Annahme zu unterwerfen, war von dem Erzbiſchofe zu Rheims gemacht worden; aber es erhob ſich eine Schwierigkeit, welche auf dieſe Annahme ein ſehr ungünſtiges Licht werfen konnte. Einigen Miniſtern fiel es ein, Ludwig XIV. den Gedanken einzuflößen, daß er dieſen Verſammlungen königliche Kommiſſäre beygeſellen möchte; bey dieſer Gelegenheit überreichte Bossuet dem Könige eine Denkſchrift, worin er ihm die ganze Unregelmäßigkeit eines ſolchen Schrittes fühlbar machte; dieſe Denkſchrift iſt vom 18ten April 1699.

21. Bossuet's Denkſchrift wegen des Vorſchlages von königlichen Kommiſſären.

„Was ſollten denn, ſagte Bossuet, ſolche Kommiſſäre „dabey machen? Sie würden ſich nicht einfinden, um mit „uns zu berathſchlagen, oder uns mit ihren Einſichten zu „unterſtützen; man könnte ſie alſo nur als Aufpaſſer anſe„hen, welche der König abſchickte, um uns ſo zu ſagen, in„nerhalb der Grenze unſerer Pflicht zu erhalten; gleichſam „als wenn Se. Majeſtät, voll Mißtrauen auf unſern Stand, „es für nothwendig hielten, uns durch Laien unter Aufſicht „nehmen zu laſſen, und als könnten Sie ſich nicht anders „von unſrer Treue verſichern, als durch dieſe Vorſichtsmaaß„regel, die uns in der Denkart des Volkes herabſetzen, und „die Würde unſeres Amtes in unſeren Sprengeln erniedri„gen würde.... Unſern Maximen zu Folge darf eine päpſt„liche Entſcheidung in Glaubensſachen nicht eher öffentlich „bekannt gemacht werden, als nachdem ſie von den Erzbi„ſchöfen und Biſchöfen des Königreiches in kanoniſcher „Form iſt angenommen worden; eine der weſentlichſten Be„dingungen dieſer Annahme iſt es, daß ſie vollkommen frey „ſeyn muß; würde ſie wohl bey dem Volke ohne Bedenken

„dafür gelten, wenn es königliche Kommiſſäre in unſern „Verſammlungen erblickte?“

Dieſe Vorſtellungen machten einen ſolchen Eindruck auf Ludwig XIV., daß er ſeine Miniſter, welche noch auf ihrem erſten Gedanken beſtehen wollten, mit der Antwort abwies: „Nein, ich verlaſſe mich auf die Biſchöfe.“

Die Metropolitan-Verſammlung von Paris war auf den 13ten May anberaumet, und Bossuet hatte ſich des Oſterfeſtes wegen nach Meaux begeben; er kam acht Tage vor der Verſammlung wieder zurück, um mit dem Cardinale von Noailles die Materie zu verabreden, welche der Gegenſtand ihrer Berathſchlagungen ſeyn ſollte.

„Obgleich alles mit der möglichſten Vorſicht und „Weisheit, welche nur immer die Umſtände erforderten, „eingeleitet war, ſo ſchien mir doch, ſagt Ledieu, am Tage „der Verſammlung ſelbſt der H. Biſchof von Meaux voll „Gedanken zu ſeyn, und die Miene eines Mannes zu ha„ben, welcher ſeines überlegenen Genie's unerachtet, nicht „auſſer Sorgen iſt, Widerſtand anzutreffen, und folglich ihm „zuvorzukommen ſucht; dieſes war das erſte Mal, wo er mit „dem Erzbiſchofe von Paris (Noailles) auf einer kirchlichen „Verſammlung zuſammentraf, den ſeine Eigenſchaft als Prä„ſident und das Gefühl ſeiner Gunſt und ſeines Einfluſſes „am Hofe geneigt machen konnten, über eine eben nicht „zahlreiche Verſammlung ſich eine Art von Herrſchaft anzu„maſſen. Und nebſt dem, ſetzte Bossuet dazu, wer durfte „ſich ſchmeicheln, den Biſchof von Chartres zu gewinnen, „der immer ſo viele Schonung und Mitleiden für den H. „Erzbiſchof von Cambrai hatte blicken laſſen?“

„Aber zum Glücke ging alles mit der größten Ruhe „und Einigkeit vor ſich; ohne den geringſten Widerſpruch „ward alles in der vormittägigen Sitzung feſtgeſetzet, und „Nachmittags wurde das geführte Protokoll von allen Prä„laten und dem Deputirten von Orleans, der ſtatt des Car„dinals und Biſchofes von Orleans, Coislin, ſich eingefun-

„den hatte, unterzeichnet. Der H. Biſchof von Meaux kam „aber mit einem heitern und offenen Geſichte, voll Zu„friedenheit mit dem Erfolge, und wie ein Mann nach „Hauſe, der einer ſchweren Laſt ſich entledigt hat.“

„Die Verhandlungen und Beſchlüſſe dieſer Verſamm„lung waren um ſo bedenklicher, weil man das Anſehen „Rom's, die Rechte der Biſchöfe, die Maximen und Frey„heiten der franzöſiſchen Kirche mit der Eiferſucht des Par„laments zu vereinigen hatte; dazu kam noch, daß dieſe Ver„ſammlung zu Paris allen übrigen Verſammlungen im Kö„nigreiche zum Muſter dienen ſollte.“

Als alle Metropolitan-Verſammlungen der franzöſiſchen Kirche dem Verdammungsurtheile über das Buch von den Maximen der Heiligen einſtimmig beygetreten waren, ſo ließ der König offene Briefe darüber ausfertigen, damit das Breve von Innocenz XII. im Parlamente eingetragen wurde. Bey dieſer Gelegenheit hatte H. von Aguesseau, damaliger General-Advocat, und nachheriger Kanzler von Frankreich den Vortrag.

Wenn man die Rede, worin er bey dem Parlamente auf die Eintragung des päpſtlichen Breve angetragen hat, geleſen hat, ſo weiß man nicht, was man an dieſem unſterblichen Denkmale von der Unerſchütterlichkeit der Maximen der franzöſiſchen Kirche (nach dem Ausdrucke des Präſidenten Henaut) mehr bewundern ſoll, ob die Weisheit und Beredſamkeit, mit der er die ächten Grundſätze des Staates und der Kirche zu vereinigen wußte, oder, was vielleicht in der damaligen Lage noch weit ſchwerer war, ſein gerechtes Lob auf das Genie und die Talente Bossuet's, dem er die gefühlvollſten Ausdrücke für das Intereſſe, welches Fenelon durch ſeine tugendhafte Unterwerfung in allen Herzen erregt hatte, geſchickt einwebte. Man kann nur mit dem Präſidenten Henaut wiederholen, daß dieſe Rede dem Andenken dieſer großen Magiſtratsperſon ewige Ehre machen werde.

Boſſuet hat dieſe Rede eben ſo beurtheilet, als die Nachwelt.*) „Der H. Biſchof von Meaux, ſagt Ledieu, „lobte ſie unaufhörlich; lange Zeit pries er an derſelben die „geſunden und richtigen Begriffe über den Mittelpunct der „Einigkeit, welcher der Papſt iſt; über die Superiorität der „allgemeinen Concilien, über das Anſehen der Biſchöfe aus „göttlichem Rechte, und über die nothwendige Zuſammen„wirkung aller Kirchen, um eine untrügliche Lehrentſchei„dung aufzuſtellen; er ſagte, gerade dieſes ſey die Lehre der „Verſammlung von Paris; er lobte die Beredſamkeit, die „feinen Wendungen, den gefälligen Ausdruck, die ſanfte „Weiſe des geſtellten Antrages, und ſagte, dieſe Rede ſey „mehr das verdienſtliche Werk eines eifrigen Biſchofes oder „Theologen, als die Arbeit einer Magiſtratsperſon, weil die „HH. Parlamentsräthe nicht gewohnt ſind, ſo günſtig für „die Kirche zu denken. Auch ſchrieb er den Erfolg dieſes „Meiſterwerkes der guten Erziehung des H. von Agues„seau, ſeiner Frömmigkeit und ſeinem Eifer für die Kirche „zu; nur dieſes mißfiel ihm daran, daß der Verfaſſer da, „wo er von der Macht des Papſtes und der Biſchöfe ſprach, „dieſe als eine zweyfache Gewalt darſtellte, die doch im „Grunde nur eine und die nämliche iſt, ohne des hie und „da zu geſuchten Stiles zu erwähnen, der aber nicht viel „Aufhebens verdient.“

„Als man in der Folge davon ſprach, daß man ſich „zu Rom durch dieſen Antrag beleidigt fühle, und auf „Genugthuung dringen wolle, ſo ſagte der H. Biſchof von „Meaux, dieſes ſey gar nicht zu befürchten, nachdem man „ſich in Rom mit dem Protokolle der Verſammlung von „Paris ſo zufrieden gezeigt habe, weil darin ganz die näm„liche Lehre vorkomme, wie man leicht einſehen könne, wenn „man es mit Aufmerkſamkeit leſen wolle. Auch iſt dieſes

*) Aus den Papieren vom Abbé Ledieu iſt erſichtlich, daß der H. von Aguesseau den Plan ſeiner Rede mit Bossuet gemeinſchaftlich ausgearbeitet hatte.

„die allgemeine Lehre Frankreichs, und die Römer wiſſen „wohl, daß ſie uns nie zur Verlaſſung derſelben bringen „werden.“

Nachdem alle Metropolitan-Verſammlungen dem Breve des Papſtes Innocenz XII. nach vorgängiger Prüfung beygetreten waren, ſo kamen ſie noch darüber überein, daß jeder Biſchof für ſeine Diöceſe ein beſonderes Ausſchreiben, das mit den auf den Verſammlungen gefaßten Entſcheidungen gleichlautend ſey, erlaſſen ſollte. Dieſes wurde auch in ganz Frankreich in Vollzug geſetzt, ſobald die Erklärung des Königes, wodurch die Bekanntmachung des päpſtlichen Breve angeordnet wurde, im Parlamente war eingetragen worden.

Der Cardinal von Noailles ging mit ſeinem Beyſpiele voran, und Boſſuet fertigte, wie Ledieu ſagt, ſein Ausſchreiben Morgens am 16ten Auguſt in einer einzigen Stunde, und machte es den folgenden 3ten September 1699 auf ſeiner Diöceſan-Synode bekannt.

„Dieſes Ausſchreiben, welches ſehr kurz iſt, ſetzt, wie „Ledieu ſagt, die zwey weſentlichen Puncte der Kirchen„gewalt mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit, und zugleich mit „ſolcher Weisheit auseinander, daß die Römer ſelbſt es lob„ten, und nichts darin fanden, was ihr zärtliches Gehör „nur im Geringſten beleidigt hätte. Dieſe zwey Puncte ſind „die unveränderliche Kraft, welche die kirchlichen Entſchei„dungen durch die Vereinigung des ganzen Körpers der Bi„ſchöfe mit dem Oberhaupte der Kirche, das dieſelben aus„ſpricht, erhalten; und das nämliche Anſehen, in ſoferne es „ſich gegen die Irrthümer und Ketzer, welche die Kirche auf „gleiche Weiſe von ſich ausſtößt, äuſſert.“

Boſſuet erwähnt darin Fenelon’s mit vielem Ruhme, indem er von ſeiner auferbaulichen Unterwerfung unter das ihn verdammende Urtheil ſpricht; doch am beſten lernt man die richtigen Grundſätze, welche er ſtets zu begründen und zu beſtärken ſuchte, aus den eignen Ausdrücken dieſes Ausſchreibens kennen.

„Gegenwärtig, ſagt Bossuet, wo wir Amts- und „Pflichthalber genöthigt ſind, die falſchen Lehren, ſogar in „ſolchen Büchern zu verdammen, wo ſie ſich in den ſchön„ſten Farben, obgleich immer ohne Beweiſe aus der h. „Schrift und der Erblehre darſtellen, ſprechen wir mit ei„nem deſto größeren Vertrauen, weil dieſer Verdammung „ſchon eine apoſtoliſche Konſtitution vorhergegangen iſt, worin „ſich der Glaube des h. Petrus und der römiſchen Kirche, „dieſer Mutter und Lehrerin der Kirchen, ausgeſprochen „hat. . . . Eine ſo klare und feyerliche Cenſur hat die ganze „Wirkung gehabt, die man ſich von ihr verſprechen konnte. „Der nämliche Geiſt der Erblehre, welcher das ſichtbare „Oberhaupt der Kirche hat ſprechen laſſen, vereinigte mit „ihm auch alle Glieder; alle kirchlichen Provinzen dieſes Kö„nigreiches haben die Conſtitution mit der gewohnten Ver„ehrung und Unterwerfung erhalten, und beyfällig ange„nommen, und wir hatten dabey den ſo erſehnten und ſo „lange gehoften Troſt, daß wir den H. Erzbiſchof von Cam„brai ſich ihr zu allererſt und zwar einfach, unbedingt „und ohne allen Vorbehalt unterwerfen ſahen, „wobey er noch nachher hinzuſetzte, was er auch immer „von ſeinem Buche möge gedacht haben, ſo ent„ſage er von nun an ſeinem eignen Urtheile, und „trete dem des höchſten Kirchenoberhauptes „gänzlich bey. . . . Die Feinde der Kirche, welche auf „alle in ihr aufſteigenden Uneinigkeiten ſo ſchadenfroh hinſe„hen, können an dieſem Beiſpiele ſehen, daß ſie ſich eines „Hilfsmittels gegen alle Uneinigkeiten in dem Herrn zu er„freuen hat, welcher den Biſchöfen und der ſichtbaren Kirche „ein Haupt vorgeſetzet hat, mit welchem der ganze Körper „die Einheit bewahret.“

22. Ausſchreiben Bossuet's über die Annahme des Breve von Innocenz XII.

An dieſem Ausſchreiben Bossuet's läßt ſich das wahre Urtheil dieſes großen Mannes über die Unterwerfung Fenelon's erkennen, und man muß daher vergeſſen, wenn er in der Korreſpondenz mit ſeinem Neffen dieſem glänzen-

den und vielleicht einzigen Beyſpiele von Gelehrigkeit nicht gleich Anfangs alle ihm gebührende Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen. Das Ausſchreiben, wodurch Fenelon dem ihn verdammenden Urtheile beytrat, ward wirklich mit dem größten Beyfalle im ganzen Europa aufgenommen, und bildet noch heute in den Augen der Nachwelt eine der ſchönſten Zierden ſeines Ruhmes. Der Kanzler von Aguesseau hatte ſo eben mit dem prächtigſten Lobe davon vor dem erſten Gerichtshofe des Königreichs geſprochen, und ſelbſt der Papſt, ob er ſich gleich aus Furcht, Ludwig XIV. zu mißfallen, in dem Ausdrucke ſeiner Gefühle etwas Zwang anthun mußte, äuſſert ſich doch in ſeinem Breve an Fenelon über dieſen Beweis von Gelehrigkeit mit großer Zufriedenheit, ja beynahe mit Dankbarkeit.

Bossuet ſtattete in der Verſammlung der Geiſtlichkeit vom J. 1700 Bericht über alles ab, was in der Sache des Quietismus vorgefallen war, und zeigte dabey eine ſolche Mäßigung, daß die Ruhe, wozu Fenelon durch ſeine auferbauliche Unterwerfung den glücklichen Anfang gemacht hatte, vollkommen befeſtigt ward.

Dieſes war der letzte Act in dieſer langen Reihe ſo lebendiger und feuriger Scenen, die ſo vielen Lärm, ſo großes Aufſehen erregt hatten, und worauf auf einmal eine gänzliche Stille folgte, die um ſo merkwürdiger iſt, je auſſerordentlicher der Antheil war, den man an dem Streite genommen hatte.

23. Bossuet's Schritte, um ſich Fenelon zu nähern.

Als wir in der Geſchichte Fenelon's die Erzählung der quietiſtiſchen Streitſache endeten, bedauerten wir es, daß wir zwiſchen Fenelon und Bossuet die Gefühle der Freundſchaft und des Zutrauens, die ſo lange bey ihnen beſtanden hatten, nicht wieder hätten zurückkehren geſehen. Begierig hatten wir einige Zeilen aus einem Briefe der Frau von Maison-Fort aufgegriffen, den dieſe kurz nach dem Tode Bossuet's an Fenelon geſchrieben hat; ſie ſprach darin

„von einer Reiſe, welche der Abbé von Saint-„André nach Flandern auf Bitte des H. Biſcho-„fes von Meaux gemacht hatte, und wobey dieſer „Prälat von ſeiner Seite den aufrichtigen „Wunſch nach einer Wiederausſöhnung habe zu „erkennen gegeben, was aber wegen widriger „Zeitumſtände keinen Erfolg gehabt hätte.“

Es that uns wehe, daß wir über dieſen beſondern Umſtand, gegen den wir gar nicht gleichgiltig ſeyn durften, nicht mehrere Auskunft geben konnten; aber wir ſind zeither glücklicher geweſen, als wir zu hoffen wagten. Beym Durchſehen der Papiere, die uns für die Geſchichte Bossuet's ſind anvertraut worden, fanden wir die eigne Erzählung des Abbé von Saint-André, welche uns mit allem bekannt gemacht hat, was wir an dem Briefe der Frau von Maison-Fort vermißten; man ſieht daraus, daß Bossuet wirklich den Abbé von Saint-André beauftragt hatte, die erſte Einleitung zu einer Wiederausſöhnung zu treffen, und daß ſich Fenelon keineswegs geweigert hat, die Hand dazu zu bieten; ein Zuſammentreffen ſeltſamer Zwiſchenfälle ließ die edelmüthige Abſicht Bossuet's nicht bis zu Fenelon kommen.

Der berühmte Winslou hat uns darüber eine umſtändliche Nachricht aufbewahret; er hat ſie, wie er verſichert, aus dem Original-Manuſcripte des Abbé von Saint-André abgeſchrieben.*) Dieſer Geiſtliche erzählt:

„Als einſtens am Sonntage Quasimodogeniti „der H. Biſchof von Meaux Vormittags mit dem Abbé „Berrier und ihm auf der Terraſſe von Germigny ſpazie-„ren gegangen ſey, ſo habe Berrier von einem Geſpräche zu „reden angefangen, das bey dem Präſidenten von Lamoig-

*) Als Winslou nach Meaux gekommen war, um dem Lutherthume zu entſagen, ſo gab Bossuet, ehe er ihm den Abſchwörungseid abnahm, dem Abbé von Saint-André den Auftrag, ihn durch gehörigen Unterricht dazu vorzubereiten; von dieſer Zeit an hat Winslou ſtets ein freundſchaftliches Verkehr mit dieſem Abbé bis zu deſſen Tod unterhalten.

„non vorgefallen war. Man hatte da viel von dem Siege „geſprochen, den der H. Biſchof von Meaux über den Hr. „Erzbiſchof von Cambrai davon getragen hat. Ich bin's „nicht, ſagte der Prälat, indem er dem Abbé Berrier in „die Rede fiel, ſondern die Wahrheit iſt es, die ihn „davon getragen hat. Beym Fortſetzen der Rede fügte „Berrier hinzu, die ganze Geſellſchaft habe den ſehnlichſten „Wunſch geäuſſert, daß die Prälaten zur Erbauung des „Volkes ſich wieder miteinander vereinigen möchten, daß „aber der H. Biſchof von Meaux freylich den erſten Schritt „dazu thun müſſe, weil er das Verdammungsurtheil betrie„ben habe; das iſt ſchon geſchehen, fiel der H. Biſchof „von Meaux lebhaft ein, und an mir ſoll es nicht lie„gen, daß wir nicht wieder ſo gute Freunde wer„den, als wir es vor der Streitſache waren; er „ſetzte hinzu, er habe erſt kürzlich einen Brief von dem H. „Nuntius erhalten, worin er ihm meldete, der H. Erzbiſchof „von Cambrai habe ſich gegen ihn beſchweret, daß er überall „ſeine Unterwerfung verdächtig zu machen ſuchte. Ich habe „ihm aber geantwortet, fuhr er fort, mir fiele es „ſehr auf, daß der H. Erzbiſchof von Cambrai „mir eine ſolche Falſchheit aufbürdet, und ſogar „ſich darüber bey dem Papſte durch ſeinen Nun„tius beklagt; ich nahm indeſſen Gelegenheit, „mich deßwegen bey dem H. Herzoge von Beau„villier zu beſchweren, welcher der innigſte „Freund des H. von Cambrai iſt, und zuverläſ„ſig wußte, daß ich die Unterwerfung dieſes Prä„laten lobte. H. von Beauvillier antwortete „mir, er wollte ihm gleich des andern Tages „ſchreiben, und ihm zu verſtehen geben, daß er „ſich von übelgeſinnten oder übel berichteten „Leuten habe hintergehen laſſen, und ſobald er „wieder Antwort erhielte, würde er ſie mir gleich „mittheilen. Seit dieſer Zeit ließ er mir aber „nicht das Geringſte mehr merken, und ich bitte

„Sie deßwegen, ihn nicht zu nennen, denn ich „habe einige Urſache, mich über ſein Stillſchwei„gen zu beklagen.“

„Der Abbé Berrier bat ſich die Erlaubniß aus, von „dieſem Geſpräche jedoch mit Verſchweigung des Namens „von Beauvillier Gebrauch machen zu dürfen, und der Herr „Biſchof von Meaux bewilligte ſie ihm.“

„Auf dieſem nämlichen Spaziergange bot ſich der „Abbé von Saint-André dazu an, eine Reiſe nach Flan„dern zu machen. Da er ſechzehen Jahre Canonicus in „Arras und ein Freund des daſigen Biſchofes ſey, dieſer „auch ſelbſt mit dem H. Erzbiſchofe von Cambrai ihrer ver„ſchiedenen Meinungen ungeachtet, immer gute Freundſchaft „unterhalten hätte, ſo könnte er hoffen, etwas zur Friedens„ſtiftung beyzutragen. Der H. Biſchof von Meaux ant„wortete, der günſtige Zeitpunct dazu ſey noch „nicht da; aber als der nämliche Abbé von Saint-André „zwey Monate nachher wieder nach Paris zu ihm kam, und „ihm ſagte, er werde ſich auf vierzehn Tage verreiſen, ſo „fragte ihn der Prälat, ob er ſich noch deſſen erinnere, was „er ihm wegen einer Reiſe nach Arras geſagt habe. Der „Abbé antwortete, ja; nun gut, ſagte der H. Biſchof von „Meaux, ich bitte Sie, dieſes jetzt zu thun, Sie „werden mir großes Vergnügen machen.“

Allein eine Reihe unvermutheter Ereigniſſe, die zu erzählen gegenwärtig kein Intereſſe haben würde, und eine Krankheit, von welcher der Abbé von Saint-André während dieſer Reiſe befallen wurde, hinderten ihn, mit Fenelon eine beſondere Unterredung einzuleiten, und ſeinem Auftrage gemäß Worte des Friedens und der Verſöhnung ihm vorzutragen. „Dieß that, wie Winslou ſagt, dem H. Biſchofe von Meaux ſehr leid, doch dieſe Reiſe diente dazu, „die Redlichkeit ſeines Herzens und ſein Verlangen nach ei„ner gänzlichen Ausſöhnung mit dem H. Erzbiſchofe von „Cambrai zu beweiſen.“

24. Gedanken über das Reſultat der quietiſtiſchen Streitſache.

In der Kirchengeſchichte des ſiebenzehnten Jahrhunderts war die quietiſtiſche Controverſe ein bedeutendes Ereigniß. Die zwey größten Biſchöfe der franzöſiſchen Kirche gerathen miteinander vor ganz Frankreich, ja vor ganz Europa in einen auffallenden Zwiſt; wegen ihrer Berühmtheit iſt die ganze Aufmerkſamkeit ihrer Zeitgenoſſen auf dieſen großen Kampf gerichtet; ſie bedienen ſich aller Waffen des Genies und der Wiſſenſchaft, um ſich wechſelſeitig anzugreifen und zu vertheidigen. Drey volle Jahre lang iſt Europa wegen der Schriften, mit denen ſie ſich Schlag auf Schlag bekämpfen, in ununterbrochener Spannung. Die Beredſamkeit, womit ſie die Natur reich ausgeſtattet hatte, ertheilt ihren Schriften ein Intereſſe und eine Wärme, die man nach ſo vielen Jahren wieder zu erblicken erſtaunet. Ludwig XIV. tritt mit dem Vollgewichte ſeines Namens und Anſehens bey einer Controverſe in's Mittel, bey der ihn die achtbarſten Biſchöfe ſeines Königreiches um Schutz angefleht haben. Erlauchte Perſonen, mehr oder weniger berühmte Namen miſchen ſich in dieſe Ereigniſſe, und laſſen ihre Neigungen, ihre Leidenſchaften, und allen ihren Einfluß und ihre Kräfte dabey in das Spiel kommen; Rom, voll Trauer und Unentſchloſſenheit, ſieht vor ſeinen Richterſtühlen zwey der größten Biſchöfe in der katholiſchen Welt ſich entzweyen, ſich einander bekämpfen, und auf eine Entſcheidung dringen, die, wenn einer von beyden verdammt wird, eine neue Quelle von Trennungen und Zwiſtigkeiten werden kann; es thut alles, um ihre Hitze zu dämpfen, die Lebhaftigkeit ihres Eifers zu mäßigen, und durch Auswahl der ſanfteſten Ausdrücke die Strenge eines nothwendig gewordenen Urtheiles zu verſüßen.

Sicher gehört ein ſolcher Gegenſtand zum Gebiete der Geſchichte; vor allen darf ihn derjenige nicht verſchweigen, welcher die Geſchichte der zwey großen Männer, die die Hauptrolle dabey ſpielten, ſchreibet. Nach dem Verlaufe von hundert und zwanzig Jahren war es nicht mehr zu befürchten,

fürchten, daß die geſchichtliche Erzählung der quietiſtiſchen Streitſache die Zwiſtigkeiten in der Kirche und im Staate erneuern könnte; die Lehre Fenelon's hat mit ihm angefangen und geendet, und ſein größter Ruhm war, daß er keine Schüler ſich nacherziehen wollte. Alle berühmten Perſonen, welche an dieſen Streitigkeiten Theil nahmen, ſind ſeit langer Zeit von dem Schauplatze der Welt abgetreten, und drey Geſchlechtsfolgen haben ſich nacheinander verloren, ohne daß man wahrgenommen hätte, daß die entgegengeſetzten Meinungen, die unter ihnen herrſchten, einen erblichen Haß bey denjenigen erzeugten, welche in ihren Namen, ihre Titel und ihr Anſehen eingetreten ſind.

Ohne Zweifel erblickt man bey der Controverſe des Quietismus, wie bey allen Streitſachen der Menſchen, das Gewebe von menſchlichen Leidenſchaften, die ſich nur zu oft in die edelſten und achtungswürdigſten Abſichten einſchleichen; die beleidigte Eigenliebe, der durch Widerſpruch gereizte Stolz entſtellt öfters die Sprache der Tugend und der Liebe; politiſche Anſichten, gewiſſe Schonungen, die entweder von der Klugheit, oder von Güte, oder von Schwäche und Zaghaftigkeit angerathen werden, wirken ſogar auf diejenigen ein, welche nur der unveränderlichen Regel der Gerechtigkeit folgen wollen, und das Wogen ſo vieler aufeinanderſtoßenden und ſich bekämpfenden Abſichten des geheimen Intereſſes gibt auf einmal den religiöſen Controverſen die betrübte Geſtalt profaner Mißhelligkeiten; aber die Geſchichte iſt eigentlich nichts anders, als die Darſtellung von den ſteten Unruhen und Umtrieben der Menſchen, und kein Geſchichtſchreiber iſt berechtiget, davon zu ſchweigen, ſobald einmal bey der weiten Ferne der Ereigniſſe alle Leidenſchaften Zeit hatten, ſich zu ſtillen, und man alſo die Wahrheit ſagen kann, ohne zu befürchten, daß irgend eine Eitelkeit beleidigt, oder eine Empfindlichkeit von neuem aufgereizet, und ſo neue Kämpfe dürften herbeygeführt werden.

Aber mitten unter dieſem ewigen Wechſel der menſchlichen Leidenſchaften und Gedanken behauptet die Wahrheit ſtets ihre Rechte und ihr Anſehen.

„Gott, ſagt Fenelon in ſeinem Hirtenbriefe vom 2ten „März 1705, wacht ſtets darüber, daß nie ein verdorbener „Beweggrund das Uebergewicht gegen die Wahrheit bey „denjenigen erhält, deren Händen ihre Verwahrung anver„traut iſt. Es können freylich bey ihnen während des Gan„ges der Unterſuchungen unregelmäßige Umtriebe eintreten; „allein Gott weiß daraus das entſtehen zu laſſen, was ihm „beliebig iſt; er leitet ſie alle zu ſeinem Zwecke, und am „Schluſſe ſteht man, ſeiner Verheiſſung zu Folge, unfehlbar „an dem Puncte, den er bezeichnet hat.“

Dieſe Worte ſind in dem Munde Fenelon's merkwürdig. Als er ſich über das Anſehen und die Untrüglichkeit der Kirche mit dieſer frommen Ueberzeugung ausdrückte, ſtand ihm ohne Zweifel jener Zeitabſchnitt ſeines Lebens vor dem Geiſte, wo er ſich vielleicht beredet hatte, daß ſich in die Prüfung ſeines Buches gewiſſe unregelmäßige Umtriebe möchten eingemiſcht haben; allein der Schluß, den er gegen ſich ſelbſt zieht, wird ein neuer Beweis von ſeiner aufrichtigen Unterwerfung unter das ihn verdammende Urtheil. —

Wirklich werden diejenigen, die ſich über all das bewegliche und vergängliche Getriebe der Menſchen erheben, und deſto lieber die Wege und Abſichten der Vorſehung verfolgen, an den Reſultaten der quietiſtiſchen Controverſe eine Begebenheit erkennen, die in der ganzen Kirchengeſchichte eben ſo merkwürdig iſt, als ſie der franzöſiſchen Kirche zur beſondern Ehre gereicht.

Die Entſcheidung des h. Stuhls, wodurch die Irrthümer Fenelon's verdammt wurden, erhielt volle Kraft durch die Vereinigung der Biſchöfe mit dem Oberhaupte der Kirche. Dieſes große Beyſpiel dient zum Beweiſe, daß in der katholiſchen Kirche ein Mittelpunct der Einheit und des Anſehens ſich vorfindet, deſſen Einwirkung hinreichend iſt, alle Ketzereyen niederzuſchlagen, ſo lange nicht Starrſinn und Unredlichkeit mit dem Irrthume im engen Bunde ſind.

„Dieſe Unterwerfung des Erzbiſchofes von Cambrai, „ſagt der Kanzler von Aguesseau, iſt vielleicht in der Kirche „das einzige Beyſpiel von einem Lehrſtreite, welcher durch „ein einziges Urtheil ſo bleibend iſt geendet worden, daß man „nachher nie mehr daran gedacht hat, es entweder widerru- „fen zu laſſen, oder ihm durch künſtliche Diſtinktionen aus- „zuweichen. Dieſen Ruhm hat man der Weisheit und dem „überlegenen Genie des Erzbiſchofs von Cambrai zu ver- „danken.“

Bossuet hatte nebſt dem Triumphe, den er der Wahr- heit gegen eine Lehre verſchaft hatte, welche für die Regel der Sitten und für den ächten Geiſt des Chriſtenthums nicht ohne Gefahr war, noch das Vergnügen, daß er von der ganzen franzöſiſchen Kirche die berühmten Maximen, welche er in der Verſammlung vom J. 1682 öffentlich aufgeſtellt hatte, mit der größten Einſtimmigkeit in Anwendung brin- gen ſah.

„Es regte ſich, ſagt der Kanzler von Aguesseau, ein „lobenswürdiger Wetteifer zwiſchen den verſchiedenen (kirch- „lichen) Provinzen; jegliche wollte den Ruhm haben, daß „von ihr die mit dem biſchöflichen Character verbundene „Macht entweder vor, oder mit, oder nach dem Papſte zu „entſcheiden, ſo wie das Recht der Biſchöfe, keine Verfü- „gung der Päpſte anders als nach vorgängiger Unterſuchung „in der Form eines Miturtheils anzunehmen, am beſten ſey „behauptet worden. Das Merkwürdigſte an dieſem ſo feyer- „lichen Zeugniſſe, welches die franzöſiſche Kirche für ihre „Lehre ausſtellte, iſt dieſes, daß es zu einer Zeit iſt gege- „ben worden, wo wir nicht in den geringſten Zwiſt mit dem „römiſchen Hof verwickelt waren, und wo der König in „vollkommenſtem Einverſtändniſſe mit dem Papſte lebte, von „dem er nichts fürchtete und nichts zu befürchten hatte; ſo „daß man bloß der Wahrheit, nicht aber dem Drange der „Umſtände eine ſo authentiſche und einſtimmige Erklärung „der Geſinnung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zuzuſchreiben hat.“

Während des Verlaufes der quietiſtiſchen Streitigkeiten hatte Bossuet mehrere eben ſo ſchmeichelhafte als glänzende Beweiſe der öffentlichen Achtung und der beſonderen Gewogenheit Ludwig's XIV. erhalten.

25. Bossuet wird zum Bewahrer der Vorrechte der Univerſität von Paris ernannt.

Am Ende des Jahres 1695 ernannte ihn die Univerſität von Paris zum **Bewahrer ihrer Vorrechte**. Schon im J. 1679, nach dem Tode des H. Choart de Bézenval, Biſchofes von Beauvais, war ſie Willens, ihm dieſen Titel zu ertheilen; allein H. von Harlay, Erzbiſchof von Paris, erlaubte ihr nicht, ihrer eignen Bewegung zu folgen; ſie wollte daher lieber dieſe Stelle leer ſtehen, als ihre Wahl auf einen Andern fallen laſſen; nachdem ſie endlich durch den Tod des H. von Harlay frey geworden war, ſo übertrug ſie an Bossuet den Titel eines **Bewahrers ihrer Vorrechte** durch einen Beſchluß vom 14ten Dezember 1695 in einer allgemeinen Verſammlung, die unter dem Vorſitze des berühmten Rollin, damaligen Rectors der Univerſität, gehalten wurde. Biſchöflicher Angelegenheiten wegen konnte ſich Bossuet nicht von Meaux hinwegbegeben, um perſönlichen Beſitz von dieſer Würde zu nehmen. Er ließ ſich daher durch ſeinen Neffen, den Abbé von Bossuet, vertreten, welcher im Namen ſeines Oheims auf einer allgemeinen Verſammlung, gleichfalls unter dem Vorſitze Rollins, den 2ten Jänner 1696 iſt angenommen worden. Man las dabey in dieſer Verſammlung das Schreiben ab, worin Bossuet ſeine Darkbarkeit und ſein Bedauerniß ausdrückte.

In früheren Zeiten war dieſer Titel eines **Bewahrers der Univerſitäts-Vorrechte** mit vielen Verrichtungen und einer ziemlich bedeutenden Gewalt verbunden. Gegenwärtig war er aber ein bloßer Ehrentitel, den man faſt immer einem ausgezeichneten Prälaten übertrug. Fenelon drückt ſich in ſeinem Glückwünſchungsſchreiben, das er bey dieſer Gelegenheit an Bossuet erließ, über dieſe Ernennung mit ſeiner gewöhnlichen Anmuth folgendermaſſen aus: „**Titel dieſer Art ſchlummern auf gewiſſen Kö-**

„pfen, auf andern aber können ſie zum Behufe „der Wiſſenſchaften ſehr dienlich werden.“

Den 29ſten Juny 1697 ernannte Ludwig XIV. Bossuet zum Staatsrathe, und er nahm als ſolcher den folgenden 3ten Julius Platz in der Sitzung. 26.

Bossuet wird Staatsrath und erſter Almoſengeber der Herzogin von Burgund.

Endlich ward er den 28ſten October 1697 zum erſten Aumonier der Frau Herzogin von Burgund ernannt. Die Nachricht davon erhielt er zu Varèdes, einem Pfarrorte ſeines Sprengels, wo er das von ihm geſtiftete Kloſter der Schweſtern der Liebe in Unterſuchung nahm. „Bey Erhaltung dieſer Nachricht, wie Ledieu ſagt, der bey ihm „war, blieb er ganz ruhig, bezeigte keine Freude, affectirte „keine Gleichgiltigkeit.“

Bossuet hat es indeſſen nicht verheimlicht, daß er dieſe Stelle gewünſcht, ja ſogar im J. 1697 geſucht hatte. Man lieſt in einem ſeiner Briefe an den Biſchof von Mirepoix (H. von Broue): „Sie werden die Ernennung der Damen „und anderer Perſonen für den Hof der künftigen Frau „Herzogin von Burgund erfahren haben; von der Geiſtlich„keit war noch keine Rede; ich geſtehe Ihnen ohne Beden„ken, daß ich darum (um die Stelle des erſten Aumonier) „angehalten habe; mein Geſuch fand die beſte Aufnahme, „und es läßt ſich Alles ſehr gut für mich an; Gott mache, „was ihm gefällig iſt, für meine Perſon bin ich faſt gleich„giltig.“

Als von dem Eide die Rede war, den das neuangeſtellte Perſonal der Frau Prinzeſſin zu leiſten hatte, ſo ergab ſich eine unvermuthete Schwierigkeit. Der König hatte für dieſe Ceremonie den 31ſten Dezember 1697 feſtgeſetzt; der Marquis von Dangeau, der zum Ehren-Cavalier ernannt war, machte Anſpruch darauf, den Eid zuerſt ablegen zu dürfen. Ludwig XIV. wollte in dieſer Sache nicht ſprechen, ohne vorher Bossuet darüber zu vernehmen; dieſer begnügte ſich, den König daran zu erinnern, daß er, als er

zum erſten Aumonier bey der Frau Dauphinin war ernannt worden, zur Eidesleiſtung ohne alle Widerrede vor allen andern Hausbeamten zuerſt ſey zugelaſſen worden, daß bey der ganzen königlichen Familie, bey den Prinzen und Prinzeſſinnen man immer der angeſtellten Geiſtlichkeit den Vorrang laſſe; daß dieſe Ehre nicht der Perſon der Geiſtlichkeit erwieſen würde, ſondern daß die Könige aus Frömmigkeit dadurch der Religion in ihren Dienern huldigen wollten. Er überreichte darauf Ludwigen XIV. einen Artikel aus der Zeitung von Frankreich vom 10ten März 1681; man las darin: „Der H. Biſchof von Condom leiſtete als erſter Aumonier „der Frau Dauphinin den Eid zuerſt; nach ihm thaten es die „Herzogin von Richelieu als Ehrendame, die Marſchallin „von Rochefort als erſte Hofdame, die Marquiſin von „Maintenon, als zweyte Hofdame, und darauf der Herzog von „Richelieu als Ehren-Cavalier, welcher aus Höflichkeit den „Hofdamen der Frau Dauphinin ſeinen Rang abgetreten hat.“

Ungeachtet des Beweiſes aus einem ſo neuen Beyſpiele wollte der Marquis von Dangeau, ob er gleich in einem niedrigern Range ſtand, als der Herzog von Richelieu, der Pair von Frankreich war, auf ſeiner Anmaſſung beſtehen; er war am Hofe als ein ſehr eitler Mann bekannt, der großen Werth auf äuſſern Glanz und auf Figurſpielen legte. Der Herzog von Saint-Simon konnte ſich nicht enthalten, die Ziererey und den Prunk lächerlich zu machen, den dieſer Marquis als Großmeiſter des Ordens des h. Lazarus bey der Aufnahme neuer Ordensritter zu Tage legte. Ludwig XIV. wollte doch mit ſeiner Eitelkeit etwas Nachſicht haben, indem er entſchied, „man könne dem H. Biſchof von Meaux „aus Achtung für ſeine großen Verdienſte nicht verweigern, „ſeinen Eid zuerſt zu leiſten;“ aber der Marquis von Dangeau konnte ſich nicht entſchließen, bey einer Zeremonie als der zweyte aufzutreten, bey welcher er ſich nicht als der Erſte zeigen konnte; aus Erlaubniß des Königes legte er ſeinen Eid für ſich beſonders ab.

Als Bossuet ſich anſchickte, der Frau Herzogin von Burgund ſeinen Eid zu ſchwören, und dieſe junge Prinzeſſin dieſen ſo verdienten und ehrwürdigen Greis mit ſeinem weißen Haare vor ſich auf den Knieen liegen ſah, ſo konnte ſie ſich nicht enthalten, mit rührender Naivetät auszurufen: „Wie ſchäme ich mich, Monsieur, Sie in einer „ſolchen Lage zu ſehen!" Sie war damals erſt eilf Jahre alt, und ſchon entfalteten ſich an ihrer Perſon alle die Anmuth, Grazie und Reize, die ihre glänzende Jugend ſchmückten, und einſt einen Thron verherrlichen ſollten, an deſſen Füſſen ſie in der Blüthe ihrer Jahre in das Grab ſank.

Als die quietiſtiſche Streitſache ihrem Ausgange nahe war, einige Wochen vor der Erſcheinung des päpſtlichen Urtheiles, wurde Bossuet durch den Tod ſeines Bruders, mit dem er ſtets innigſt verbunden war, in tiefen Schmerz verſetzt. Dieſer war der Einzige, der ihm von ſechs Brüdern übrig geblieben war, die ſeinem Namen eine lange Dauer hätten verſchaffen können. Aus dem Briefe, den er ſeinem Neffen nach Rom ſchrieb, um ihm die Todesnachricht von ſeinem Vater mitzutheilen, ſieht man, wie nahe ihm dieſer Trauerfall ging, der ſeinem Herzen um ſo empfindlicher fiel, je weniger er darauf vorbereitet war. Man bemerkt aber gleich an den erſten Zeilen dieſes Briefes, wie ſehr ſein kräftiger und religiöſer Geiſt ſich zu beherrſchen verſtand, um auch bey den empfindlichſten Schlägen ſich dem Willen desjenigen zu unterwerfen, der Herr über Leben und Tod iſt.

27. Bossuet's Bruder ſtirbt.

„Gott iſt der Herr, ich glaubte, mein Bruder habe „ſich von den Anfällen der Gicht vollkommen erholt; er „war vom Bette aufgeſtanden, und pflegte ſeiner Andacht, „wie ein Mann, der, ohne uns ein Wort zu ſagen, weil er „uns vielleicht nicht betrüben wollte, nur an ſeine letzte „Stunde dachte. Ich war zu Versailles, dachte an gar „nichts, und freute mich über einen langen Brief, den er

„vergangenen Mittwoch früh mit feſter Hand geſchrieben „hatte. Was ſoll ich Sie aber lange hinhalten? Ich muß „Ihnen alſo ſagen, daß er in der darauf folgenden Nacht „früh um drey Uhr ein Zeichen mit ſeiner Schelle gab, wel„ches nichts weiter wirkte, als daß er hilfloſe Zeugen ſeines „Hintrittes um ſich her verſammelte. Man ließ mir bloß „nach Versailles ſagen, er liege in den letzten Zügen. Ich „ſehe mich von meinem Bruder, von meinem Freunde, von „meinem Alles auf das ganze Leben getrennt. Senken wir „das Haupt, und demüthigen wir uns.“

In einem zweyten Briefe vom 9ten Februar 1699 kommt er wieder auf dieſen betrübten Fall zurück; und man findet, ich weiß ſelbſt nicht, etwas wehmüthig Süßes darin, wenn man ſieht, wie dieſem ehrwürdigen Greis Thränen über die Wangen rinnen, und er ſein naſſes Auge tief gerührt auf das Bild eines ſterbenden Bruders richtet.

„Sie haben des göttlichen Beyſtandes wohl nöthig, „um ſich bey dem Schlage, der Sie ſo eben getroffen hat, „aufrecht zu erhalten. Gott iſt es, der verwundet, der aber „auch wieder tröſtet; Sie ſind allein, und es würde uns „eine Art von gegenſeitigem Troſte ſeyn, wenn wir zuſam„men den rechtſchaffenſten, feſteſten und zärtlichſten Mann, „den es je gab, beweinen könnten. Es iſt um ihn geſchehen, „uns bleibt nichts übrig, als das Haupt zu ſenken, und uns „durch Ergebung in den Willen Gottes zu tröſten. Sie wiſ„ſen am beſten, was ich verloren habe. Welch ein Bruder! „Welch ein Freund! Welch eine Sanftmuth, welche Klug„heit, welche Rechtſchaffenheit! Ich hatte Alles an ihm, und „Gott hat mir Alles mit ihm genommen, und ich finde mich „ſo verlaſſen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten kann.“

Beylage zum zehnten Buche.

Anton Boſſuet, Bruder des Biſchofes von Meaux war den 17ten Jänner 1624 geboren, und ſtarb, ſechs und ſiebenzig Jahre alt, den 21ſten Februar 1699. Er war Obereinnehmer der Stände von Burgund, Intendant von Soiſſons, und Maitre de requétes. Beerdigt wurde er in einer Kapelle der Kirche der Feuillans auf der Straße Saint-Honoré, welche Kapelle er von der Frau von Fercourt, einer Tochter des erſten Erwerbers derſelben, Franz Boſſuet, erhalten hatte.

Anton Boſſuet hinterließ zwey Söhne; der ältere, Namens Ludwig, war zu Dijon den 22ſten Februar 1663 geboren; der große Condé wollte aus beſonderer Zuneigung für die Familie Boſſuet ſein Taufpathe ſeyn, und legte ihm ſeinen eignen Namen Ludwig bey.

Er war, wie ſein Vater, maitre de requétes. Den 22ſten Februar 1700 verehlichte er ſich mit Margaretha de la Briſſe, Tochter aus der erſten Ehe des General-Procurators bey dem Parlamente zu Paris, Herrn de la Briſſe, und der Fräulein Potier de Novion, derer Vater erſter Präſident des nämlichen Parlaments war. Ludwig XIV., die Prinzen und Prinzeſſinnen unterzeichneten den Heirathsvertrag; Boſſuet ſegnete die Ehe ein.

Ludwig Boſſuet ſtarb in ſeinem ſiebenzigſten Jahre, im J. 1742, und wurde neben ſeinem Vater in der obengenannten Kapelle, ſeinem Familienbegräbniſſe, zur Erde beſtattet. Er hatte nur eine einzige Tochter, Namens Margaretha Benigna, die zu Germigny den 19ten October 1702

zur Welt kam, und frühzeitig ſtarb; mit ihr erlöſchte der Name Bossuet.

Der zweyte Sohn des Anton Bossuet war Jacob Benignus, von dem in dieſer Geſchichte öfters die Rede war. Er war zu Dijon den 11ten Dezember 1654 geboren, und ward den 17ten März 1716 zum Biſchofe von Troyes ernannt. Wegen eines zu dieſer Zeit zwiſchen Rom und Frankreich obwaltenden Zwiſtes erhielt er ſeine Bullen erſt im J. 1718. Den 31ſten July des nämlichen Jahres erhielt er vom Cardinale von Noailles die biſchöfliche Weihe. Im Anfange des J. 1742 legte er das Bisthum von Troyes nieder, und ſtarb den 12ten July 1743 in ſeinem neun und ſiebenzigſten Jahre. —

Verbeſſerung.

Seite 137 muß ſtatt §. 16 geleſen werden §. 17.

Anzeige.

In der unterzeichneten Buchhandlung ſind folgende Werke zu haben:

Herrn Abt Maximilian Prechtls in Amberg

Friedensworte an die katholiſche und proteſtantiſche Kirche für ihre Wiedervereinigung; zweite vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Deſſen **Friedensbenehmen** zwiſchen Boſſuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Deſſen **Seitenſtück** zur Weisheit Dr. M. Luthers, zum dritten Jubeljahre der Reformation Luthers, aufgeſtellt von dem Verfaſſer der Friedensworte und des Friedensbenehmens, dritte Auflage, mit einer neuen Vorerinnerung, und mit Lieferung des Lutheriſchen Textes nach der Originaledition vom Jahre 1545. 1 Thlr. 8 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Deſſen Antwort auf das Sendſchreiben Dr. Martin Luthers an den neueſten Herausgeber ſeiner Streitſchrift: das Papſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet; von dem Verfaſſer des Seitenſtücks zur Weisheit Dr. Martin Luthers. Zweite Auflage, gr. 8. 8 ggr. oder 30 kr.

Deſſen abgedrungene Antwort auf das zweyte Sendſchreiben Dr. M. Luthers an den neueſten Herausgeber ſeiner Streitſchrift: Das Papſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet, gr. 8. 8 ggr. oder 30 kr.

Deſſen kritiſcher Rückblick auf Herrn J. Chr. Berberts kritiſche Beleuchtung des Seitenſtückes zur Weisheit Dr. M. Luthers, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Der gelehrte Hr. Verfaſſer dieſer Schriften hat ſich durch ſeine **Friedensworte an die katholiſche und proteſtantiſche Kirche für ihre Wiedervereinigung**, ſo wie durch das **Friedensbenehmen zwiſchen Boſſuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten**, hinlänglich bekannt gemacht. Der ſchnelle Abſatz der erſten und zweiten Auflage des Seitenſtückes beweiſet zugleich die Achtung, welche das Publicum für dieſen tiefen Geſchichtsforſcher hegt.

Katholiſches Gebet- und Geſangbuch für nachdenkende und innige Chriſten, mit beſonderer Rückſicht auf die Bedürfniſſe der ſtudirenden Jugend, von Joh. Bapt. Weigl, öffentlichem ordentlichen Profeſſor der Moral-Theologie und Kirchengeſchichte am königl. baierſchen Lyceum zu Amberg (jetzt aber zu Regensburg), nebſt einem Vorworte von Joh. Mich. Sailer, königl. baierſchem Rathe und Profeſſor an der Univerſität zu Landshut. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Melodien zum katholiſchen Gebet- und Geſangbuch, herausgegeben von Joh. Bapt. Weigl, königl. baierſchem Profeſſor der Moraltheologie und Kirchengeſchichte ꝛc. gr. 4. 2 Thlr. oder 3 fl.

Nach dem in dem Vorworte des Hochwürdigen Hrn. geiſtlichen Rathes und Profeſſors Sailer ausgeſprochenen Urtheile bedarf dieſes katholiſche Gebet- und Geſangbuch keine andere Empfehlung, als die es in ſich ſelber mitbringt, und die ihm der Name des Verf., welcher Bildung des Verſtandes und des Gemüths in ſich wohl zu vereinigen weiß, mitgegeben hat; und der katholiſche Leſer wird nicht bloß in den vorkommenden Gebeten neue Belebung ſeiner Gefühle, ſondern auch in den Betrachtungen mancherley Belehrungen finden. Beſonders anziehend wird es für ihn ſeyn, da ihm ein ſo großer Reichthum von Kirchengebeten, Kirchenhymnen und Kirchencollecten, die der Hr. Verfaſſer aus dem römiſchen Miſſal, Brevier ꝛc. überall einzupaſſen wußte, faſt auf allen Blättern begegnet; wodurch denn auch mehr Theilnahme an der öffentlichen Andacht bewirkt werden dürfte. Daſſelbe gilt auch von den Geſängen und Liedern, die den zweyten Theil des Erbauungsbuches ausmachen.

Die Melodien zu dieſem zweyten Theile ſind — mit Ausnahme weniger — beynahe alle neu geſetzt worden. Der Name des Tonſetzers iſt bey jeder Melodie angegeben. — Muſikkenner werden gewiß nicht unbefriedigt gelaſſen. Andacht und Erbauung blieb jedoch immer das Hauptaugenmerk des Compoſiteurs. —

J. E. Seidelſche Buchhandlung.

Staatl. Bibliothek Passau

Mhf

Bausset, Louis François,

Jacob Benignus Bossuet, Bischofes von Meaux, Lebensgeschichte nach Originalhandschriften verfasset

Bd.: 3

Sulzbach 1821

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mhf (b) 79-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344250-4